





00 *Am*

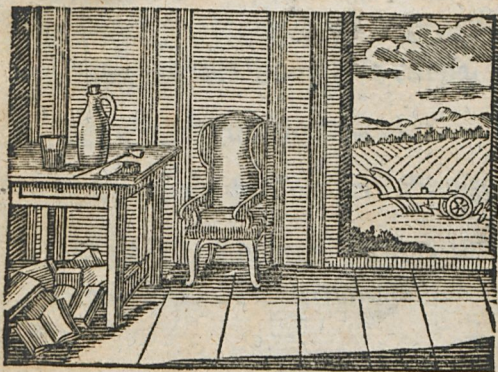
J

D. Johann Friedrich Zellers

Werkboken

für
Prediger und Priester
zur
Unterhaltung.

Dritter Band.



Discit arare.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.

1778.

Phaedrus:

Suspicionē si quis errabit sua,
Et rapiat ad se, quod est commune omnium,
Stulte nudabit animi conscientiam.
Huic excusatum me velim nihilominus:
Neque enim notare singulos mens est mihi,
Verum ipsam vitam et mores aliquos ostendere.



Denen
Hochwürdigem Magnificis,
Herrn
**Johann Gottfried
Körner,**

der Theologie Doctorn und ordentlichen
Professor auf der Universität Leipzig,
des Stiffts zu Zeitz Canonico,
des Churfürstl. Sächsl. Consistorii Beysiger,
der Kirche zu St. Thomas Pastor, und der
Leipziger Diöces Superintendenten.

Comen

Sechste von Mordmord

Comen

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Sechste von Mordmord

Herrn

Johann Adolph
Schlegel,

Oberpredigern zu Hannover,
der Churfürstl. Hannöverischen Lande Ge-
neral-Superintendenten,

wie auch

Consistorialrathe und der sämtlichen Schulen
Inspectorn.

1772

Verzeichnis
der Bücher

in der Bibliothek

der Universität
zu Halle

von

Christoph Gottlieb
Johann



Hochwürdige Herren und Wertheſte Gönner!

Ich will nicht hoffen, daß diese Zueignungs-
ſchrift, die ein Beweis meiner Hochach-
tung ſeyn ſoll, etwas von ihrer Beweis-
kraft verlieren wird, wenn ich es Ihnen offenherzig ſage,
daß ſie nicht ganz von meiner Freyheit abhängt,
und daß Sie Selbſt eben ſo viel Antheil an der-
ſelben haben, als ich. Nach der Erklärung,
die ich im zweyten Bande gethan habe, können
Sie dieſelbe fordern, und haben in Ihren Ver-
diensten um die Gottesgelahrtheit ein Jus per-
fectum dazu. Ich will nichts weiter von der
Verbindlichkeit ſagen, die mir Ihre mir ſo ſchätz-
bare

bare Gewogenheit, und ich kann wohl sagen,
Freundschaft dazu auferlegt. Gott lasse ferner
durch seine Segnungen Ihre so eifrigen und red-
lichen Bemühungen um die gute Sache, zum
Besten des Himmelreichs, und zur Verherrli-
chung seines Namens gereichen, auf welche auch
die meinigen bey dieser Arbeit, wie er am besten
weiß, abzwacken. Ich verharre mit aller mög-
lichen Hochachtung

Envr. Hochw. Magnificenzen,

Meiner Werthesten Gönner

Zeitz, am 24sten Octob.
1777.

ganz ergebenster

D. Johann Friedrich Zeller.

Erster

Erster Abschnitt.

III. Band.

u

Innhalt.

- I. Von der Leichtigkeit im Vortrage.
- II. Kurze Untersuchung des Ursprungs der sogenannten heiligen Christgeschenke.
- III. Von dem Exordium.
- IV. Ueber die besten Arten zu predigen unter den holländischen Protestanten.
- V. Von unbiblischen Gedanken auf der Kanzel.



I.

Von der Leichtigkeit im Vortrage.

So sehr die Deutlichkeit der Begriffe zur Vollkommenheit derselben gehört, eben so sehr gehört auch ganz gewiß die Deutlichkeit der Leichtigkeit zur Vollkommenheit des Vortrags. — Eine Sache, die zu wichtig ist, als daß sie nicht eine genauere Untersuchung verdienen sollte. Ich will nur so viel überhaupt im voraus sagen: Der Diener Jesu Christi würde wohl thun, und ganz gewiß den sichersten Weg gehen, wenn er seinem Herrn und Meister die Kunst des leichten Vortrags abzulernen, und sich auch hierinnen nach seiner Lehrart zu bilden suchte. Wie faßlich sind doch seine Lehren insgesamt dem Verstande sowohl, als dem Herzen, und wie einnehmend und eindringend sind sie sowohl für jenen, als für dieses!

Was ich hier, wird mancher jezo bey sich denken, mit dem Herze will, und wie doch die Leichtigkeit des Vortrags und das Herz zusammen kommen! Quinctilian verlangt eben auch nicht mehr dazu, als Verständlichkeit, daß man die Wahrheit dem Verstande begreiflich.

begreiflicher *) — sie mit einem Worte verständlicher mache. Aber nun saget mir, sollen denn unsere Lehren, es mögen nun Sittenlehren oder Glaubenslehren seyn, nur in den Verstand, oder nicht vielmehr in die Herzen unsrer Zuhörer eindringen? Gehet denn das zuversichtliche Vertrauen, und die ganze Sache der Zueignung der Glaubenswahrheiten dem Verstande, oder nicht vielmehr dem Herzen das meiste davon an? Ist nicht der historische Glaube eben der Glaube des Verstandes, und der rechtfertigende eben der herzliche? — Sollte denn, daß ich nunmehr recht deutlich rede, nicht das vielmehr die Hauptsache seyn, auf die wir bey unsern heiligen Vorträgen unser Augenmerk gerade zu richten müssen, daß unsere Zuhörer die Wahrheiten der Religion zu Herzen fassen? — Mit dem Verstande sie begreifen — Mit dem Herzen aber auch zugreifen — ergreifen? Unsere Zuhörer sollen ja die Wahrheiten der Religion nicht nur verstehen, sondern auch von denselben gerührt werden, sie sollen sie beherzigen, wie man sagt, — sie schmecken und empfinden, sie sollen es nicht nur wissen, sondern sie sollen es schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Gehe ich hiermit in dem Begriffe der Leichtigkeit des Vortrags dem ersten Ansehen nach weiter, als der gemeine Sprachgebrauch ist, so werde ich mich doch wohl versehen, daß ich nicht zu weit gehe, und nicht weiter, als ich die Abfassung desselben zu be-
weisen

*) *Quod intellectum adiuvat*, und erkläret sich sogleich hernach so darüber: *vt plus intelligamus* I. O. VIII, II. Warum doch nicht lieber *quod perceptionem* adiuvat?

weisen im Stande bin. Das Herz hat sowohl seine Perceptionskraft, als der Verstand.

Bestimmung des Begriffs.

Ich sage — und darüber muß ich mich doch wohl zuerst erklären, — im Vortrage. Schon genug, wie ich glaube, zu dem so gewaltigen Unterscheide der gemeinen Leichtigkeit, dazu nur wenig, und leichte Sache gehört, und der gelehrten, die gewiß keine leichte Sache ist. „Mancher, sagt Crusius *) „kommt unverdienter Weise in den Ruf, daß er „deutlich sey, weil er keine andern als leichte Sachen sagt, die ohne vieles Nachsinnen gefasset „werden können, das schwere aber, welches doch „wohl das nützlichste ist, außen läßt. „ Das — ja! ja! das war ganz sicher der Fehler der pharisäischen Lehrart, und wenn ihnen Jesus Christus (Matth. 23, 23.) den Vorwurf macht, daß sie im Geseze, welches hier das ganze Wort Gottes ist, das schwerste dahinten ließen, und mit Stillschweigen übergiengen; so meynt er gewiß nicht nur die schwersten Pflichten, denn er sezt ja sogleich hinzu, nämlich das Gericht und den Glauben, sondern er meynt die schwersten Wahrheiten des Glaubens, die er eben den Glauben nennt: Er wirft ihnen damit vor, daß sie gegen die Schwachheit des Verstandes zu nachgebend wären, sich nur bey ihren Schriftauslegungen mit der Sentenlehre, aber wenig mit der Glaubenslehre einließen, nur auf Moses Stuhle saßen, und nicht die mosaischen

*) Vernunftlehre. S. 329.

und prophetischen Schriften in gehöriger Verbindung dem armen Volke auslegen; Abraham sprach: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören. Die Leichtigkeit soll durchaus nicht in der Sache seyn, oder nicht bloß etwas im Vortrage, in dem Verstande, daß wir nur leichte Sachen unsern Zuhörern vorsagen, Sachen, zu denen er eben so wenig Nachdenken nöthig hat, so wenig wir vielleicht haben nachdachten; Dann wären keine Regeln weiter dazu nöthig; Dann würde der Bauer der beste Prediger seyn; sondern eben da soll sie ihre Kunst sehen lassen, wo viel Nachsinnen erfordert wird, und das ist vielmehr selbst ihre Kunst, daß sie dem Zuhörer das Nachdenken, und überhaupt das Schwere, dazu eben Nachdenken gehört, zu erleichtern weiß. Es gehört also, wie ihr sehet, so gar zum Begriffe der Leichtigkeit selbst, daß, wo sie seyn soll, auch Schweres da seyn muß, und sie erfordert es. Nein, meine besten Amtsbrüder, laßet uns die Lehre des Apostels auch gesagt seyn, (Ebr. 6.) Laßet uns zur Vollkommenheit schreiten, und nicht immerfort Grund legen. Aus der Menge von so erhabnen Gegenständen, die uns die Religion Jesu in den Geheimnissen des Glaubens anbietet, nicht nur die kleinen herausuchen, und nur von der Oberfläche abschöpfen. In Wahrheit, das würde wenig Bekanntschaft mit dieser erhabnen Religion verathen; es würde zu erkennen geben, daß ein solcher Prediger sich selbst niemals in derselben weit verfliegen habe: Es würde aber auch eben so sehr wider die Wohlansständigkeit seyn, die der Prediger in Ansehung des Gegenstandes zu beobachten hat. Die schwersten Wahr.

Wahrheiten der Religion sind doch gewiß ihre Geheimnisse, gleichwohl aber sind auch eben sie die interessantesten, und so würden dann seine Zuhörer gar kein Interesse davon haben, wenn sie ihm zuhören, so bald er diese immer mit Stillschweigen übergehen wollte. Er predige nur nicht geheimnißvoll darüber. Schon will mir deswegen das nicht gefallen, wenn man so unbestimmt, und so gerade zu sagt: Der Prediger müsse sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer richten. Nichts weniger, sage ich, — zu Hülfe soll er ihr kommen. Soll sich die Mutter nach der zaghaften Schwachheit des schwachfüßigen Kindes richten, die immer nicht auf die Beine treten will, auf denen doch gleichwohl das Kind soll gehen lernen? So darf sie es ja nur sitzen lassen, nur immer noch den großen Jungen, der schon anfängt ein Kerl zu werden, auf dem Arme tragen. Nein, aufhelfen soll sie der Schwachheit des Kindes, und dem Kinde auf die Beine helfen. So soll es gerade auch der Prediger mit seinen schwachverständigen und schwachgläubigen, mit einem Worte, schwachgeistigen Zuhörern machen. Durchaus muß er ihrer Schwachheit nicht nachgeben, solchergestalt werden sie ja immer dieselbigen schwachen Christen bleiben; er muß sich bey seinem Ansehen behaupten, und die Schwachheit seiner Zuhörer muß vielmehr nachgeben. Und das wird ihm auch glücken, wenn er es nur gehörig anzugreifen weiß. Aus Kindern werden Leute.

Soll ich nunmehr bestimmter sagen, worinnen ich eigentlich die Leichtigkeit im Vortrage, und ihr ganzes Wesen suche, so ist es die Faßlichkeit der vorgetragenen

nen Sache mit Allgemeinheit, — die allgemeine Faßlichkeit, vermöge welcher auch das einfältige und gemeine Volk, das doch den größten Theil unsrer Zuhörer ausmacht, uns nicht nur verstehen kann, sondern verstehen muß. Lasset uns nur bey dem Vortrage der heiligen Wahrheiten unsre sämmtlichen Zuhörer solche Wege führen, auf denen sie uns alle folgen können, sie so führen, daß es ihnen jeho nicht schwer wird, uns zu folgen, und weil uns das niemals schwer ankommt, was wir gerne thun, so lasset uns sie so führen, daß sie uns alle gerne folgen; — Wenn folgen, wenn wir ihnen herzliche Wahrheiten predigen, und alsdann müssen wir sie nur solche Wege führen, auf denen diese Wahrheiten am besten ihren Herzen beyskommen, und sich in dasselbe einschleichen können, das nenne ich faßlich vor das Herz predigen. In Absicht des Verstandes lasset uns unsern Vortrag nur so einrichten, daß es dem Verstande nicht so viel Arbeit mache, die vorgetragenen Wahrheiten einzusehen, und zu behalten. Die Kopfsarbeit ist schon für sich die schwerste, wir müssen sie daher nicht unserm Zuhörer noch schwerer machen, und ihn das Brod des Lebens nicht im Schweiß seines Angesichts essen lassen. — Redet es euch doch also aus, guten Freunde, daß die Leichtigkeit der Lehrart in der vulgären Simplicität, oder die Popularität — die ad populum redet, darinn bestehe, daß man ad plebem rede, das nenne ich nicht populariter, sondern vulgariter reden. Ich will hier die Hallsichen Herren Journalisten fortreden lassen. „Guter Freund, was soll mir die Simplicität, bey welcher ich Wahrheit sehe, aber nicht empfinde; bey welcher
 „ich

„Ich die Tugend nach allen ihren Modificationen kennen
 „lerne, aber keinen Trieb erhalte, sie auszuüben, bey
 „welcher ich erleuchtet, aber nicht erwärmet werde?“
 — Hier habet ihr auf einmal eure Abfertigung in An-
 sehung des unrichtigen Begriffs der Simplicität; aber
 auch einen Beweis, daß die Leichtigkeit der Lehrart
 eben so viel dem Herzen, als dem Verstande angehe.

Das versteht sich wohl von sich selbst, daß gar viel
 dabey auf eine gewisse eigne gute Gemüthsfassung un-
 serer Zuhörer ankömmt, aber dafür wollen wir die Gna-
 de, und den Gott sorgen lassen, der allein die Tüchtig-
 keit zum Guten unsern Zuhörern geben kann, die von
 ihrer Seite dazu erfordert wird. Sind wir Prediger
 selbst das, was wir tüchtig sind, von Gott, o so müs-
 sen wir noch viel weniger uns für diejenigen halten, die
 die Tüchtigkeit zum Guten unsern Zuhörern beybringen
 wollen. Ganz was anders ist die Aufmerksamkeit, die
 noch von Seiten ihrer da seyn muß, zu dieser kann al-
 lerdings unsre Lehrart gar vieles beytragen, nur daß die
 Anweisung dazu weiter nicht an diesen Ort gehört. Nur
 etwan so viel im Vorbeygehen. Man unterschei-
 de das Erweckliche, und die Erweckung unser Zuhör-
 er selbst. In dem ersten ist das excitare, —
 mouere, und das hat der Prediger in seiner Gewalt.
 Excitantur — mouentur etiam lapides. Die
 Felsen zersprungen, die Erde bebt, und die Grä-
 ber thaten sich auf. (Matth. 27, 52.) Aber weiter
 kam es jeso nicht. Und so weit kann es allensfalls ein
 guter Prediger mit allen seinen Bemühungen, und mit
 seiner Kunst bringen. In der Erweckung hingegen

ist ungleich mehr, in dieser sehe ich den Todten aufstehen, und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und giengen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung. Noch sichtbarer wird vielleicht dieser Unterschied durch das Exempel des bey dem Kreuze Jesu gerührten Hauptmanns, und des da bey stehenden erschreckten Volks. Der Hauptmann und die bey ihm waren, da sie sahen, was da geschah, erschrocken, und sprachen: Warlich, dieser Mensch ist fromm, und Gottes Sohn gewesen. (v. 54.) Aber weiter kam es doch jeso noch nicht — noch nicht bis zur Bekehrung selbst. Es blieb bey dem Erwecklichen. Aber es wurde doch, wie ich vermurhe, damit ein guter Grund zu der nachherigen Erweckung dieser aller selbst gelegt, welche ohn streitig nachher durch die Ausgießung und Wundergaben der Apostel geschah. — Der Prediger kann ja wohl den schlafenden Christen aus seinem Sündenschlaffe ermuntern, aufschütteln; aber wird er deswegen aufstehen, wenn er sonst nicht will. Gott bleibt es also, der allein Todten von ihrem Todtenschlaffe aufwecken kann, und in uns wirkt beyde das Wollen und das Vollbringen. Weiter will ich das jeso nur noch sagen. Vermeidet nur das zu trockne und anhaltende Tieffinnige auf der einen Seite, dabey dem Verstande schwindelt, und das Herz des Zuhörers in dessen nichts zu thun hat, indem jener unterliegen möchte, aber auch auf der andern Seite das anhaltende Deutliche. Herr A. Schlegel sagt: „Das Deutliche, wenn es weiter nichts als deutlich ist, wird langweilig und ekelhaft, „ und so ist es denn also auch der Auf-

und Priester. Erster Abschnitt. II

Aufmerksamkeit des Zuhörers nichts weniger als vortheilhaft.

Aber, sage uns doch auch, werdet ihr sprechen, wie fange ichs an, wie muß ichs machen, wenn ich meinen Vortrag mit einer allgemeinen Faßlichkeit abfassen, wenn es ihm nicht an Leichtigkeit, und doch auch bey aller derselben nicht an Wichtigkeit fehlen soll? — Und so will ich denn meine Gedanken davon in der Ordnung sagen, daß ich zuerst auf das Ganze des Vortrags mein Augenmerk richte, und zeige, wie die Allgemeinheit der Einsicht in Aufsehung des Ganzen möglich zu machen ist. Die Predigt soll im Ganzen leicht seyn; das heißt: der Zuhörer, von welcher Gattung er auch ist, muß, wenn ich aufhöre zu reden, sagen: „Ich dachte, ich wollte die ganze Predigt wieder hören.“ Man sieht nun wohl sogleich ein, daß zur Leichtigkeit im Ganzen die Ordnung gehört, und ich wüßte mich nicht besser auszudrücken, als wenn ich sage, die Ordnung, die beyhm Horaz lucidus Ordo oder rectus beyhm Quinctilian *) heißt. Wie soll mir doch der Zuhörer Wahrheiten, daß ich jeho nur sage, mit seinem Gedächtnisse fassen, die er nachher, daß ich so rede, auf allen Winkeln wieder zusammensuchen muß? Sager mir, ich bitte euch, wie kann ein Vortrag faßlich seyn für den Verstand des besten Zuhörers, bey

*) Prima sit virtus perspicuitas — propria verba, — rectus ordo — ita sermo et doctis probabilis, et planus im- peritis erit. Nam si nec inordinata, nec indistincta dixerimus, erunt dilucida, et negligenter quoque audientibus aperta. (I. O. VIII, III.)

bey dem er selbst durchgängig mit seinen Gedanken zer-
 streut ist, indem ich ihn mit zerstreuten Wahrheiten
 unterhalte. Aber, was ist denn nun dieser rectus
 und lucidus Ordo? — Man hat mir von einem
 Pfarr gesagt, der gemeiniglich über gereimte Theme
 predigte. Was geschieht? Ein Bauer bekommt von
 einem Ochsen einen so unglücklichen Stoß, daß er bald
 darauf daran stirbt. Das Thema seiner Leichenpredigt
 war, (und konnte es wohl natürlicher seyn?) dieses:
 Du kommst durch einen Ochsenstoß, zum lieben Gott
 ins Himmelschloß; oder: Der von einem Ochsen ins
 Himmelschloß gestoßne Christ. Erstlich, der Ochsen-
 stoß; zum andern, der liebe Gott; zum dritten, das
 Himmelschloß. Dem ersten Ansehen nach ist doch das
 die geradeste Ordnung, die nur seyn kann. Ja stu-
 pidus Ordo mag mir das seyn; aber nicht rectus —
 lucidus. — Bey diesem läßt sich nun zweyerley den-
 ken. Erstlich eine solche Stellung der Hauptwahrheiten,
 deren ordentliches auf den ersten Blick ins Auge fällt.
 Allein in so weit hat wohl die Ordnung mehr Schönes,
 als Leichtes. Ich denke daher vielmehr dabey eine
 solche regelmäße Anordnung der Theile, da sie, aus
 dem großen Haufen hervorgezogen, alle so gestellt, und
 dem Auge der Zuhörer vorgelegt sind, daß alles, was
 zu meiner Sache, und zum Ganzen gehört — alles,
 was her gehört, auf einen Blick ins Auge fällt, —
 daß der Zuhörer mir nur Wahrnehmung, aber keine
 Untersuchung braucht — keine Scharfsinnigkeit,
 sondern seine natürliche Sinnlichkeit. Jene ist meine
 Sache, diese die Sache des Zuhörers. Worhin hieß
 es: Der Hauptmann aber, und die bey ihm wa-
 ren,

ren, da sie sahen, erschrecken sie — — Wie schwer werde ichs meinem Zuhörer machen, wenn ich bey dem Vortrage moralischer Wahrheiten einem christlichen Theophrast, einem Chrysostomus nicht die Kunst ablerne, die Handlungen der Menschen nach dem Leben zu schildern. Ach wie wenig wird doch der Zuhörer dabey sich selbst fühlen, wenn er erst in sich selbst zurückkehren soll. Und wie viele giebt es doch, die ein ganz erstorbnenes Selbstgefühl haben, und die so ganz sinnlich gewöhnt sind, daß sie nicht anders zur Erkenntniß ihrer selbst kommen, als wenn sie sich sehen. Die Lehrart des göttlichen Worts ist daher so beschaffen, daß der Leser oder Hörer desselben dabey einen Spiegel vor sich hat, und einem Menschen gleich ist, der sein Angesicht im Spiegel beschaut. —

Sollte ich nun nicht das rechte Wort treffen? wenn ich sage, es gehört mit einem Worte im Vortrage Sinnreiches dazu — und vor erst zur Disposition. Zu dem Sinnreichen der Disposition verlange ich zuerst, daß sie eine merkliche und ausdrückliche sey, oder die locale Deutlichkeit. Ich werde allemal wohl thun, wenn ich, bevor ich einen Hauptgedanken nach dem andern zur Behandlung vor mich nehme, vorher sie alle, so zu reden, vor meinen Zuhörern aufmarschieren lasse. Ich will deswegen nicht haben, daß man sie, wie ein Hortensius, allemal seinen Zuhörern an Fingern herzähle, ob es uns gleich bisweilen bey Folgesätzen die Empfindung anglebt, auch die Finger dabey zu brauchen; sondern man soll sie ihm nur merklich machen, sich nur nicht das Scotison jenes Docenten beynehmen
Livius

Livius zum Gesehe machen *). Ein Gebauer wird sodann nicht nöthig haben, seinen gedruckten Predigten die Disposition bey jeder vorzusetzen. Ich habe bereits das meiste, was dazu erfordert wird, bey der Abhandlung von der Deconomie der Kanzelrede, im zweyten Bande gesagt, und ich will nur noch was zur Erläuterung dessen, und einige Exempel jeso hinzu thun. — Ich will (am Feste Mariä Heimsuchung) von dem Zustande einer durch die Wohlthaten Gottes gerührten Seele predigen. Ich werde sagen: Er ist a) — der Zustand einer heiligen Verwunderung — b) — der Zustand einer heiligen Freude. Zuerst werde ich meinen Zuhörern meinen Satz, im Ganzen betrachtet, in meinem Texte zeigen, hiermit wird er ihnen schon leicht zu merken. Ich finde, werde ich ihnen sagen, lauter gerührte Personen in meinem Texte. Einen schon im Mutterleibe gerührten Johannes: Es begab sich, da Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Nicht etwan bloß erste, natürliche Regungen, sondern geistliche: Da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind mit Freuden in meinem Leibe. — Eine gerührte Elisabeth, denn alles, was

*) Ich verlange dazu die Enumeration der Haupttheile, die man sonst zur Schlußrede macht, und die deswegen einige Reminiscenzen (ἀναμνηστικὰ) nennen, und von der Quintilian sagt: Totam causam ponit ante oculos. Hier ist nun das wieder, was ich vorhin sagte, das des Horaces lucidus ordo sey. Diese wird zum Schluß damit hernach unndthig. — Quintilian definiert selbst die Eintheilung so: Esse propositionum ordine collatam enumerationem. Das ist mir recht.

was sie spricht, ist die Sprache eines gerührten Herzens. — Eine gerührte Maria. Meine Seel erhebt den Herrn, und mein Geist — —. Jesu sagte ich meinem Zuhörer: Mein Hauptsatz liegt in meinem Texte, dadurch machte ich ihm nicht nur begreiflich, wie ich zu demselben kommen bin, sondern ich machte ihm denselben auch handgreiflich. Er findet ihn allemal zu Hause wieder, er darf nur seine Bibel, und den Text wieder in die Hand nehmen. Konnte ich ihm aber wohl denselben leichter zu merken machen? So mache ich es nun auch so fort mit der Eintheilung meines Hauptsatzes. Ich zeige ihm zuerst die Lage der einzelnen Theile in meinem Texte. Der Zustand einer, durch die Wohlthaten Gottes gerührten Seele, ist der Zustand einer heiligen Verwunderung. Woher kommt mir das? Der Zustand der Freude: Da ich, sage eine Elisabeth, die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. — Und eine Maria spricht: Mein Geist freuet sich. — Noch immer beruhige ich mich dabey nicht, sondern ich greife nunmehr meinen ersten Theil selbst an, und lege in einem kurzen Extracte meinen Zuhörern auch diesen auf eine sinnreiche Art vor Augen. — Auf eine sinnreiche Art? Ja, vermittelst meines Texts, den er nur wieder ansehen, und vor sich nehmen darf. Eine christliche Seele wird bey den Wohlthaten Gottes ihr ganzes Elend gewahr, und desselben eingedenk. Maria spricht: Der Herr hat seine elende Magd angesehen. — Sie sieht gar keine Verbindung zwischen dem Gedanken ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit, seiner elenden Magd — und zwischen dem Gedanken: Er hat große Dinge

Dinge an mir gethan, zwischen ihrem Elende und den Wohlthaten Gottes ganz und gar keine Verbindung ein, sondern vielmehr wird sie zwischen beyden Widerspruch gewahr. Und hiermit ist ihre Verwunderung fertig: Woher kommt mir das? Ich werde also nach Anleitung meines Texts in dem ersten Theile meiner Abhandlung, auch sowohl den Grund der Verwunderung einer durch die Wohlthaten Gottes gerührten Seele zeigen: Der Herr hat seine elende Magd angesehen; als auch den Zustand der heiligen Verwunderung einer solchen Seele beschreiben: Woher kommt mir das? — Bin ich nun mit meinem ersten Theile fertig, komme ich zu meinem zweyten Theile, so verfare ich hier eben so. Ihr habet dabey, m. Z. nach Anleitung unsers evangelischen Texts, besonders auf folgende Umstände zu sehen. Der Zustand einer durch die Wohlthaten Gottes gerührten Seele, ist der Zustand der Freude, einer herzlich und innigen: Meine Seele — mein Geist, sagt eine Maria: einer heiligen: Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; einer gegründeten 1) in Ansehung der bisherigen Wohlthaten Gottes: Er hat seine elende Magd angesehen: — Er hat große Dinge an mir gethan. — 2) In Ansehung der gewissen künftigen: — Es wird alles vollendet werden, was gesagt ist von dem Herrn: — Seine Barmherzigkeit währet immer für und für. — Einer dankbaren: Meine Seele erhebt den Herrn. Und so waren denn alle meine Hauptgedanken Text. Die Art des Vortrags derselben wurde schon damit sinnreich. Ich sagte sie dem Zuhörer nicht nur in ihrer Verbindung, sondern

ich

ich zeigte ihm diese Verbindung selbst, legte sie ihm in meinem Texte aufs deutlichste vor Augen, und so wurde sie sinnreich! Das Sinnreiche ist das leichte der Disposition; Die Sinnlichkeit des Zuhörers macht sie dadurch dem Zuhörer leicht; die Scharfsinnigkeit des Predigers, die dazu gehört, dem Prediger. — Ich habe noch einige andre Exempel von der Leichtigkeit im Disponiren beygefügt, (A. B.) und zwar von derjenigen, die es in Beziehung auf den Text ist, und die textuale Leichtigkeit heißen kann. Es gehörte aber zu derselben das Merkliche der Disposition, oder die locale Deutlichkeit, die dem Zuhörer vorher sagt, was er durchgängig, und an jedem Orte zu erwarten hat, und so erwecke ich denn hiermit seine Erwartung; — woher jeder Hauptgedanke ist — wo er ihn wieder suchen soll.

Außer der textuellen giebt es noch eine andere, die mag unterdessen die reale heißen. Kein Vortrag kann leichter abgefaßt und faßlicher seyn, als der, wenn wir die Wahrheiten nach ihrer eignen und natürlichen Verbindung zusammen ordnen, und die Wahrheiten eben den Gang zu dem Verstande und Herzen unsrer Zuhörer nehmen lassen, bey dem ihnen nichts im Wege steht. Da der Verstand des Zuhörers doch auch ein Naturwesen ist, so ist damit schon der Grund gelegt zur leichtesten Faßlichkeit der Wahrheiten, deren Stellung die natürlichste ist. Vergleichen wird man in beygedruckten Dispositionen — C. und D. finden. Das Thätige und Leidende steht nicht etwan nur in der Metaphisik, durch die gerade Opposition mit einander in Verbindung,

bindung, in so weit ist allerdings der Begriff von beyden schwer, und er würd' es auch allemal bleiben, wenn ich mit meinen Zuhörern wie vom Catheder herunter davon reden wollte. Sondern es befindet sich auch beydes in der Natur beyammen, durch diese wird es so anschaulich, und zu was so Sinnlichen; daß schon damit, daß ich nun beydes einander gerade entgegen setze, auch mein Vortrag, in Ansehung der Eintheilung, sinnreich, und meinen Zuhörern die Sache leicht, in Ansehung des Gedächtnisses, und leicht zu behalten wird. — Wie aber auch leicht zu denken? Davon hernach. — Bey der Disposition E. ist das Sinnreiche in dem Punkte des gemeinen Verfahrens zu suchen. Ich gieng bey meiner Abstraction nur der Spur, und der Erfahrung nach. Welche sind doch die Ursachen, dachte ich bey mir selbst, daß sich der Unterthan zum Abtrage seiner schuldigen Abgaben gemeiniglich so schwierig, so unwillig finden läßt? Ich fand in der Erfahrung diese: Bald klagt er über die Unbilligkeit der Forderung; — bald ist er zu wenig von seiner Schuldigkeit in Ansehung ihres Abtrags überzeugt; — bald wird es ihm schwer in Ansehung dessen selbst, was er abgeben soll. Es ist sein saurer Verdienst, wie er sagt, oder er hab' es nicht übrig. Diese gesammten Erfahrungen nahm ich nun zum Grunde meiner Eintheilung an: Hiermit wurde jeder Hauptsatz ein Erfahrungssatz, und da jede Erfahrung, die aus dem gemeinen Leben hergenommen ist, Anschauliches und Sinnliches, das ist, allgemeine Deutlichkeit hat, so wurde hiermit meine ganze Eintheilung sinnreich, und hiermit faßlich. — Sie wurde leicht. Dem gemeinen Man-

ne

ne, sollte ich meynen, müßte doch der Vortrag der verständlichste, der leichteste seyn, bey dem er sich immer im gemeinen Leben befindet.

Die dritte Art der Leichtigkeit im Disponiren will ich unterdessen die wörtliche nennen, und dergleichen ist eben in der Eintheilung E. — Man darf ja nur seine Hauptgedanken mit solchen Worten bezeichnen, die durch den Gleichlaut einander verwandt sind, sogleich werden auch die Begriffe selbst dadurch verwandt werden. An einer Sache Antheil haben und Antheil nehmen sind durch den gleichlautenden Ausdruck zwey Begriffe geworden, die wenig Unterscheidendes zu haben scheinen. Der Zuhörer wird mir jezo desto begieriger geworden seyn, nunmehr in der Folge gleichwohl dasselbe wahrzunehmen, und schon werde ich mir damit einen aufmerksamen Zuhörer gemacht haben. Aber ich machte ihm auch damit die Hauptsache meines Vortrags leicht und faßlich. Eine Idee wird, nach dem Gesetze der Einbildungskraft, die andre neben sich wieder erwecken.

Diese Leichtigkeit, von der ich bisher redete, geht nun mehr dem Gedächtnisse an. So, wie ich jezo sagte, kann ich es bewerkstelligen, daß mein Vortrag leicht Eindruck auf dasselbe macht, so erleichtere ich der Erinnerungskraft des Zuhörers die Mühe, alle Hauptwahrheiten, die ich ihm vor sagte, wieder bey sich zurück zu rufen, sich alle wieder gegenwärtig zu machen. Aber wie habe ich denn nun meinen Vortrag einzurichten, in Ansehung der Leichtigkeit der Einsicht in die vorgetragenen Wahrheiten? So lange mein Zuhörer sie

nur mit dem Gedächtnisse fassen soll, so lange darf er beynahe weiter nichts als Zuhörer seyn; er darf nur hören; so lange er sie nur merken soll, darf er nur aufmerksam seyn, und ich muß ihn nur, und zwar eben durch das Sinnreiche meines Vortrags, aufmerksam zu machen, und dabey zu erhalten suchen, daß er mich mit seiner Aufmerksamkeit Schritt vor Schritt begleitet. — Zur möglichen Allgemeinheit der Einsicht aber gehört, daß er mir mit seinen Gedanken folge, daß er mich jezo nicht allein denken lasse, sondern indem er Zuhörer ist, auch Denker sey. Mir mit seinen Gedanken folge, das heißt doch nichts anders, als, mit seinem Nachdenken, und daß er also jezo nachdenke. Ich muß ihm also nur das Nachdenken zu erleichtern suchen. Zur Faßlichkeit des Vortrags in Absicht des Gedächtnisses verlangte ich das Anschauliche, oder Sinnliche der Ordnung: — Zur Leichtigkeit der Einsicht in die vorgetragenen Wahrheiten verlange ich das Sinnreiche oder Anschauliche der Sache. Durch dieses werde ich dem Zuhörer das Nachdenken erleichtern.

Ich muß vermuthen, daß eine so tiefsinnige Abhandlung für den Leser zu ermüdend seyn würde, wenn ich alles auf einmal ausschütten wollte, auch wohl was mir dabey auf dem Herzen liegt. — Werthen Amtsbrüder, zürnet nicht mit mir, wenn ich euch sage, daß ich nicht nur denke, sondern vielmehr fühle. Denket ihr denn selbst allemal, wenn ihr mit euren Zuhörern redet? Aber was ist der Prediger, der nicht denket, wenn er redet, mehr als Schwäßer? Ist ein solcher wirklich Prediger, oder ist er nicht vielmehr bloß die Stimme

Stimme eines Predigers? Thut ein solcher mehr als derjenige, der ein schlechtes Stück vom Platte wegspielt? Jener, der sich ans Extemporiren gewöhnt hatte, strich seinen Bart, und sagte: Ich denke allemal erst auf der Canzel. Aber das nenne ich nicht denken, sondern Gedanken zusammen stoppeln. Ja viele denken auf der Canzel, aber auf ihr Concept, sie wollen nur nicht stecken bleiben, aber nicht auf die Sache, sie wollen nicht überzeugen, nicht rühren. Man hört es den meisten nur gar zu stark an, daß sie das, was sie sagen, vielmehr aus dem Concepte herholen, als aus dem Verstande und Herzen, sie hässitiren zwar nicht, aber sie deliberiren auch nicht. — Denket ihr denn auch allemal vorher, wenn ihr concipiret? Und was ist das Fließende, wenn ihr schreibt? Sind es die Gedanken, oder ist es die Dinte? Arbeitet ihr zu der Zeit mehr mit dem Verstande und mit dem Herzen, als mit der Hand? Aber thue ich denn auch denen, die nur schreiben, aber nicht denken, die dabey mehr mit der Hand arbeiten, etwan Unrecht, wenn ich sage, daß diese eben das Predigtamt recht eigentlich zum Handwerke machen? — Habet ihr denn allemal, ehe ihr auf die Canzel gienget, über die Sache, von der ihr heute reden wolltet, gehörig nachgedacht? — — —

— — Habet ihr selbst der Sache nicht nachgedacht, wie könnet ihr von euren Zuhörern Nachdenken verlangen, wenn ihr ihnen nunmehr nur solche Wahrheiten vortraget, dazu weiter kein Nachdenken nöthig ist, — populair prediget, wie ihrs nennt, — aber wie ein großer Redner sagt, mit dieser Popularität den

B 3

Ohren

Ohren schmeichelt, und nicht dem Herzen, indem ihr durch dieselbe das Lehrreiche entkräftet. Es gleicht dem einförmigen Geschwäze eines sanft fließenden Bachs. Ihr seyd übrigens gut dran. Ihr braucht gar für keine Leichtigkeit des Vortrags zu sorgen. Denn was habet ihr doch nöthig, dem Zuhörer das Nachdenken zu erleichtern, da ihr ihm nichts saget, wobey er denken müßte? — Habet ihr euch nicht durch Nachdenken die Sache vorher anschaulich und deutlich gemacht, habet ihr euch niemals durch eignes Nachdenken eigne Einsicht in die Sache verschafft, wie wolltet ihr doch dem Zuhörer dieselbe sodann erleichtern? Habet ihr niemals die Wahrheit in ihrem Lichte gesehen, und seyd ihr für eure Person noch nicht zur Deutlichkeit der Sache gelangt, wie wollet ihr sie ins Licht setzen, und in ihrem Lichte euren Zuhörern zeigen? wie diesen die Sache deutlich vortragen? — Habet ihr selbst niemals die Wahrheiten zu Herzen gefasset, wie wollet ihr es durch euren Vortrag dem Zuhörer leicht machen, sie zu Herzen zu fassen? Machen es viele besser, wenn sie auf der Kanzel stehen, als jener, der, wie er sagte, nur die Weise vom Vater Unser in der Kirche betete? Ich halte, sagt er, den Hut vors Gesicht. Lieber, sind das nicht alles solche fließende Folgesätze, zu denen nur aller gemeiner Menschenverstand gehört?

Das werden aber auch künftig die Grundsätze seyn, auf welche ich fortbauen will, wenn ich wieder zu euch kommen, und noch einmal von dieser Materie, der Leichtigkeit des Vortrags mit euch reden werde. Ich werde sodann die Wahrheiten selbst in ihre verschiedene Sätze
tungen

tungen einteilen. Universalmedicamente sind ein bloßes Hirngespinnste. Jeder Körper will anders behandelt seyn, und eben so auch jede Wahrheit, die historischen ganz anders als die dogmatischen, und beyde wieder anders als die moralischen, und endlich ganz auf eine andre Art die hermeneutischen. So viele Gattungen der Wahrheit es nun giebt, eben so viele Gattungen der Leichtigkeit werde ich künftig unterscheiden. Die historischen betreffen mehr sichtbare, wenn gleich abgelegne Wahrheiten. Bey diesen also soll mir der Zuhörer mehr Zuschauer seyn, und sehen; — und wie faßlich und leicht werden sie ihm also werden, wenn ich sie ihm nur gegenwärtig zu machen weiß. Die dogmatischen betreffen mehr unsichtbare Gegenstände, hier soll er glauben. Hier wird demnach die Leichtigkeit der Einsicht besonders auf der Kunst beruhen, daß der Prediger dem Verstande des Zuhörers Platz mache, die sichtbaren Gegenstände, die ihm die freye Aussicht verbauen, und die Zweifel aus dem Wege zu räumen wisse, die der Ueberzeugung im Wege stehen. Die moralischen sind mehr Gegenstände für den Willen, hier soll ich für die Erleichterung der Pflichten und der Handlung sorgen, besonders erwecklich predigen. Ich sage wohlbedächtig, nicht für das Herz, denn diesem soll der Prediger alle Wahrheiten nahe zu legen wissen. — Auch sagte ich nicht für das Gefühl, denn es soll in seinem ganzen Vortrage Gefühl seyn, und er soll dem Zuhörer die dogmatischen und historischen Wahrheiten eben sowohl fühlbar machen, als die moralischen, und das nenne ich eben moralisch predigen. Bey den dogmatischen Wahrheiten müssen unsre Beweisgründe für den

Verstand eben das werden, was bey den moralischen unsre Bewegungsgründe seyn sollen, so zugerichtete Pfeile, die mit Gewalt in den Verstand, so wie diese in das Herz eindringen, und die nicht, wie Herr Schlegel sagt, von der Oberfläche desselben zurücke prallen. — Die Canzel: Hermenevtik hat es mit dem Wortverstande zu thun, und wie es bey den übrigen Wahrheiten allen auf das Anschauliche der Sache ankommt, so bey den hermenevtischen auf das Anschauliche des Sinnes einzelner Worte, oder ganzer Redensarten. Des Sinnes, — sage ich, und der Prediger muß also immer wieder sinnreich seyn. Nur etwas davon zu sagen, wie er das bewerkstelligen kann, so will ich es doch an einem Exempel, mit dem ich es nur erst zu thun gehabt habe, zeigen. Er führe den Zuhörer dahin, wo die Schriftstelle, die er jeho erklären will, sich befindet, (und hier muß er also auch citiren,) und zeige sie ihm im Ganzen — in ihrer Verbindung. Es wäre also die: Der Geist macht lebendig. Ich erkläre sie meinen Zuhörern so. Eine der schwersten Schriftstellen, m. Z. aber lasset sie uns nur in ihrer Verbindung ansehen. Der Apostel hatte jeho von dem Mosaischen geschriebenen Gesetze geredet, das er deswegen den Buchstaben nennt, und damit von dem uns allen ins Herz gegebenen Gesetze unterscheidet. Von diesem Gesetze nun hatte er gesagt, daß es nur Zorn anrichte, daß es dem Menschen nur seine Todeswürdigkeit, und seinen sündigen Zustand zu erkennen gebe, und damit den Menschen nur niederschlage: Der Buchstabe tödtet. Diesem Buchstaben setzt er nunmehr den Geist entgegen, und da der Buchstabe das geschriebene

bene

bene Gesetz ist, so kann der Geist von dem er redet, nichts anders seyn, als der Inbegriff der evangelischen Wahrheiten, von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Von dem Gesetze hatt' er gesagt, es gebe dem Sünder sein Elend zu erkennen, führe ihm dasselbe zu Gemüthe, es beunruhe ihn, und schlage ihn nieder, der Buchstabe tödtet; von den evangelischen Wahrheiten sagt er nunmehr gerade das Gegentheil, der Geist macht lebendig. Und was kann doch dieses anders sagen, als so viel: Diese Wahrheiten richten den niedergeschlagenen Sünder wieder auf, dem Elende, das ihm das Gesetz zu erkennen giebt, und zu Gemüthe führt, helfen sie ab, das Herz, welches das Gesetz unruhig macht, beruhigen sie wieder, und stellen durch den Frieden, den wir mit Gott haben, durch unsern Herrn Jesum Christum, die Zufriedenheit in der Seele des Christen wieder her, in der ihn die Vorwürfe des Gesetzes und die Drohungen desselben stören; Der Geist macht lebendig. Das Wort lebendig hat also hier eben dieselbe Bedeutung, die das Wort Leben in der Schrift hat. Es bedeutet nämlich alles wahre Gute. Der Gerechte, heißt es, soll leben, und nicht sterben, das ist, es soll ihm wohl gehen. Und wenn da-hero der Apostel sagen will, daß die evangelischen Wahrheiten unsre Heilswahrheiten sind, daß von denselben alles wahre Gute abhänge, so spricht er: Der Geist macht lebendig.

Lasset mich dieses Exempel weiter ausarbeiten. Bisher hatte ich es mit der hermenevtischen Leichtigkeit zu thun, ich wollte meinen Zuhörern den Sinn der Worte,

und den Wortverstand faßlich machen. Aber noch immer wird ihnen diese Sache selbst nicht deutlich seyn. Wie werde ich ihnen denn nun auch die ein andermal, wo es mir um dieselbe zu thun ist, verschaffen. Eben durch das Sinnreiche, in welchem allemal Lebhaftigkeit und Lehrreiches beyammen ist. Hier darf ich sie nur an den Zustand erinnern, in welchem sie sich im Beichtstuhle befanden. — „Wie war euch damals zu Muth, „ihr guten Christen, da euch bey eurer Selbstprüfung „das Gesetz eures Gottes, nach welchem ihr dieselbe an- „stelltet, alle eure Sünden gegenwärtig machte, und sie „in ihrer ganzen Größe und Abscheulichkeit euch vorstell- „te, da ihr voll Schaam und Reue eure Augen nicht „aufheben wolltet gen Himmel, mit dem Zöllner an eure „beklemmte Brust schluget, und Gott das Opfer eines „geängsteten und zerschlagenen Geistes brachtet, und „den Zorn Gottes fühltet und fürchtetet. Seine Pfeile „stachen in euch, und seine Hand drückte euch. Es war „nichts Gesundes an euch für seinen Dräuen, und war „kein Friede in euren Gebeinen für eurer Sünde, ihr „heultet für Unruhe eures Herzens. Mein Geist, „saget ihr, vergehet, meine Kraft hat mich ver- „lassen; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmol- „zenen Wachs; — Die Erkenntniß eurer Sünden schlug „euren Geist nieder, die Furcht des göttlichen Zorns „machte euch muthlos, und ihr zittertet und zagtet, wie „dort euer Erlöser, da er für euch zur Sünde gemacht „wurde, da der Herr unsre Sünde auf ihn warf, da „er ein Fluch für uns ward, damit er uns erlösete von „dem Fluche des Gesetzes, und mit dem Tode rang: „— Der Buchstabe tödtet. Aber, wie erholte
 „sich

„Ihlich euer muthloser, euer niedergeschlagener Geist, da
 „euch das Amt, das die Versöhnung predigt, alle die
 „Heilswahrheiten aus Herz legte, in denen wir Ruhe
 „finden für unsre Seelen, da wir euch sagten: Ob je-
 „mand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bey dem
 „Vater, der gerecht ist, und euch hier euren Jesum
 „als den zeigten, der eure Gerechtigkeit ist; da wir
 „euch sagten: und derselbe ist die Versöhnung für unsere
 „und der ganzen Welt Sünden, und euch hier auf das
 „Blut der Versöhnung wiesen, das ihr zur Stärkung
 „eures Glaubens und des inwendigen Menschen aus
 „dem Kelche seiner Leiden trinken wolltet: Da wir dem
 „Gedanken eurer Schuld, der euch drückte und euren
 „Geist ängstigte, sein angstvolles durch den Gedanken
 „der Unschuld eures Jesu benahmen; da wir euch sag-
 „ten. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldig-
 „en? — — Wer will verdammen? — — — Da
 „wir euch Gott nicht nur als den zeigten, der gerecht ist,
 „sondern auch als den, der gerecht macht; euch sagten:
 „Sei getrost, bußfertige Seele, dir sind deine Sünden
 „vergeben. Da freuete sich euer Geist Gottes eures
 „Heilandes. — Wohl dem, sagtet ihr, dem die Ue-
 „bertretungen vergeben sind — — —
 „— — Es ist mit mir ganz anders: vorher: ein
 „unruhiger, ein niedergeschlagener Sünder, jetzt ein
 „begnadigter, ein zufriedener: Wann wir gerechtferti-
 „get worden sind von der Sünde, so haben wir Frieden
 „mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. —
 „Ein wieder aufgelebter: Und so habet ihr es denn also
 „an euch selbst erfahren, was das für ein seliger Zustand
 „ist, den der Apostel meynet, wenn er spricht: Der
 „Geist

„Geist macht lebendig. „ Und hier würde nunmehr ein Gebet sehr erwecklich und gut angebracht seyn. Ach großer und lebendiger Gott, du hast Worte des ewigen Lebens, mache sie doch auch zu Geist und Leben an unsern Seelen, damit sie ihre lebendigmachende Kraft auch an uns beweisen, damit wir auch im Geiste leben, und als solche, die im Geiste wandeln, und durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten ꝛc.

A.

Leichtigkeit im Disponiren nach Anleitung des Texts

über das Evangelium am 20 Sonntage
nach Trinitatis.

Von den Nöthigungen zum Himmelreiche.

- 1) Wie man sich dieselben vorzustellen.
- 2) Wie man sich dabey anzustellen und zu betragen hat.

Erster Theil.

Man kann sich dieselben von zwey Seiten vorstellen.

A. — Von ihrer traurigen, in Ansehung dessen, was sie nöthig macht. Hier betrachten wir sie von Seiten des Menschen. Wer von Nöthigungen hört, wird der nicht dabey sogleich Christen denken, die sich nöthigen lassen? — Christen, die genöthiget seyn wollen? — Traurige Gedanken! Das aber, was sie nöthig macht, ist auf Seiten des Menschen

1) in

- 1) in seinem Willen, — theils der natürliche Widerwille, dieser widersteht Actu, dem Fleische gelüftet wider den Geist. — Ich sehe ein Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe. (Röm. 7.) — Theils sein Unwille (Unvermögen, — inertia) zum Guten: Sie wollten nicht — der Mensch kann wohl von Natur das Gute nicht wollen, aber nicht von Natur es wollen: Und das erste Wollen des Menschen ist nicht ein Wollen des Guten — das fehlt mir noch, sagt der Apostel — das finde ich nicht, sagt Paulus, sondern ein Verlangen nach der Gnade zum Wollen des Guten, das selbst die zuvorkommende Gnade in ihm erwecket.
- 2) Im Verstande — der Unverstand, die geringschätzigen und schlechten Begriffe von den Gütern des Heils, und von den Heilmitteln: Aber sie verachteten das — Der natürliche Mensch vernimmt nicht was des Geistes Gottes ist, — er kanns nicht begreifen.
- 3) In dem verdorbenen Geschmacke, nach welchem der Mensch das meiste Vergnügen empfindet an den Beschäftigungen mit dem bloß Erlaubten — oder Irdischen. Sie giengen hin, einer auf seinen Acker — — —

B. Von ihrer angenehmen Seite: — von Seiten Gottes. — Da sie die dringendsten Bewegungsgründe sind, die die Theilnehmung in den Heilmitteln nöthig machen, und dem Menschen nahe legen. Es sey denn, daß ihr von neuem gebohren werdet. — Es sey denn, daß

daß ihr werdet wie die Kinder, — — so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen: — Diese Bewegungsgründe sind dringende in aller Betrachtung. Sie sind die

Ernstlichsten — Er sandte seine Knechte aus — — — — — Abermal sandte er andere Knechte aus. —

— Dieser Ernst sollte ja billig es bey uns dahin bringen, daß auch wir Ernst machten. — Sie sind die liebreichsten in Ansehung

1) der Anstalten. Es ist alles bereit: — Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, kommt zur Hochzeit. (Erklärung dieses bildlichen Ausdrucks. Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet). Die Liebe ist nämlich von den vorbildlichen Opfertieren, durch diese solltet ihr genug vorbereitet — und auch nunmehr bereit seyn. — Es ist alles bereit — ich selbst euch zu Gnaden anzunehmen; Kommet — kommet zur Hochzeit. Sie sind liebreiche in Ansehung

2) — der Allgemeinheit — und ladet zur Hochzeit wen ihr findet:

3) — der Absicht — Auf daß mein Haus voll werde diß. die Tische wurden alle voll. Ihr Christen, ihr werdet zwar jeho alle zur Theilnehmung an den Gütern des Heils eingeladen, ihr nehmet auch alle Antheil daran; Die Tische wurden alle voll. — Aber wie ist doch die Gemüthsart, mit welcher ihr

ihr gemeiniglich Antheil an derselben nehmet, beschaffen? Er fand allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. — Ist er auch ein heilsamer? Ist er auch der gütigen Absicht eures Gottes gemäß, nach welcher ihr auch einmal insgesamte Antheil haben sollet an den reichen Gütern seines Hauses. Auf daß mein Haus voll werde.

- 4) Des Verfahrens dabey: Er braucht keine Zwangsmittel: Kommet: — Ein Heilswort aus der Heilsordnung: dem wir allererst seine Liebe ansehen, wenn wir die anderweitigen holdseligen Zusätze hinzu denken: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd — — Kommet her alle, die ihr durstig seyd — — — Kaufet umsonst, Es. 55.

Bisweilen sind sie zwar empfindliche, wie alle göttliche Züchtigungen: Einen verlohrnen Sohn treibe der Hunger dazu, wieder umzukehren, und zu seinem Vater zu gehen: — Mancherley Hauskreuz wie bey dem Cananäischen Weibe. — Wie bey dem Hauptmann zu Capernaum. Aber doch also immer noch liebevolle in Ansehung der gütigen Absicht: Kommet zur Hochzeit.

Zweiter Theil.

Wie das gehörige Betragen des Menschen bey diesen Nöthigungen beschaffen seyn muß. — Allgemeiner Satz: Es darf nur ein ganz andres, als derer in unserm Texte — und das gerade entgegen gesetzte seyn. Sie wollten nicht kommen. — Sie verachteten

teten das. — Das Allgemeine, was zu diesem Betragen gehört, ist die Theilnehmung: Kommet! —

Es muß aber die Theilnehmung

Eine willige seyn. — Die im Terte wollten nicht kommen.

Eine ehrerbietige — der man alles nachseht: nicht wie im Terte: Sie verachteten das — Einer gieng hin auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung.

Eine ordentliche, bey welcher sich der Mensch in die Ordnung des Heils schickt, — Er fand allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. — So viel euer gerauft sind, die haben Christum angezogen, Gal. 3, 27. vergl. Es. 61, 10. Er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet — Röm. 13, 14. Ziehet an den Herrn Jesum Christum — Ephes. 4, 24. Ziehet den neuen Menschen an — Dieses hochzeitliche Kleid ist nicht der Glaube, sondern die Gerechtigkeit Jesu, deren man durch den Glauben theilhaftig wird, und es wird daher für den Rock der Gerechtigkeit Jesus selbst genannt, und für das Anziehen des Rocks der Gerechtigkeit das Anziehen des Herrn Jesu, weil er unsere Gerechtigkeit ist, und uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Von den Thränen Jesu.

I. Sie sind glorreiche in Ansehung ihres Grundes.
Er weinet sie sich und seinem Vater zur Ehre.

Erster Grund: Der Gedanke, der ganz besondern
Gnadenerweisungen Gottes gegen dieses Volk.
— Er stellt sich dieses Volk zuerst als ein vor an-
dern begnadigtes Volk vor: (Erläuterung aus der
Geschichte, El. 5. 3. 4.) das ist seine erste Thräne:
Wenn du hättest erkennen wollen die Zeit, dar-
innen du heimgesuchet bist — da dich Gottes Gü-
te zur Buße leiten wollte; die besondre Gnade, daß
er drey Jahr an diesem Volke gearbeitet — die
Zeit, darinnen du heimgesuchet bist — Er hat
besucht sein Volk, wie der Arzt den Kranken. —
Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder vers-
ammeln wollen u.

Zweyter Grund: — Der Gedanke ihres Undankes,
und ihrer Sünden — Er stellet sich jeho dieses
Volk als ein vor andern undankbares Volk vor:
darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, dar-
innen du heimgesuchet bist — — Und das ist sei-
ne zweyte Thräne.

Dritter Grund: — Der Gedanke ihres daraus fol-
genden gewissen Unglücks: Er stellt sich auch schon im
Geiste dieses Volk als ein vor andern unglückliches
vor: Nun ist's vor deinen Augen verborgen. Es

III. Band.

C

wird

wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde — — —

II. — Lehrreiche Thränen — Sie geben uns die heilsamsten, die besten Lehren.

Die erste Lehre liegt in dem Umstande: Jesus weinet doch niemals über sich — seine Thräne ist also keine bloß menschliche. — Gemeiniglich weint der Mensch nur beyhm Gefühle seines Schmerzes, nur über sein Unglück. Jesus weint dreyerley Thränen.

— Freundschaftliche bey dem Grabe Lazarus — durch diese heiligt Er unsre Thränen bey den Gräbern — Ach du mitleidiger Hohepriester, habe hier allemal Mitleiden mit unsrer Schwachheit.

Mitleidige, und menschenfreundliche, solche weinet er über Jerusalem; Er sahe die Stadt an, und weinte über sie. Das sind die Thränen des Weisen, die ein Biß weinte, so oft er als Richter ein hartes Urtheil sprechen mußte: Ich sprech' es, pflegt' er zu sagen, als Richter, und wein' als Mensch. —

Hohepriesterliche und unsichtbare, deren Paulus gedenkt, Ebr. 5.

Lasset uns also das Unglück andrer so nahe gehen, als heute das Unglück Jerusalems unserm Jesu geht, und keine Schadenfrohe dabey seyn. — Lasset uns Antheil an demselben nehmen, aber niemals Antheil an demselben haben: Die Thränen Jesu sagen, daß er nicht Lust habe an der armen Sünder Tode, und sie nicht gerne lasse verderben: — Wenn du es wüßtest, spricht er, so würdest du bedenken

und Priester. Erster Abschnitt. 35

ken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet.

Die zweite Lehre — laffet uns durch Bußthränen unserm Unglücke zuvor zu kommen suchen. — Jesus weint vierzig Jahre vorher, ehe dieses Unglück über Jerusalem kommt. — Wir weinen gemeinlich nur Thränen des Schmerzes, — nur bey unserm Unglücke. Wir weinen gemeinlich wie das Kind, wenn es sich verwundet hat, das nicht darüber weint, daß es Schuld daran ist — Das sind Thränen Esaus, der nicht Raum zur Buße fand, ob er sie wohl mit Thränen suchte — zu späte Thränen, denn wenn wir unserm Unglücke mit diesen Thränen abhelfen könnten, so wären sie mehr als Gold werth, (wie Sophocles sagt). —

C.

Am 21 Sonntage nach Trinitatis.

Von dem Betragen Gottes bey der Schwachheit der Menschen.

I. Er verhält sich dabey zum Theil leidend, und hat Mitleid und Geduld mit unsrer Schwachheit. — Er ist der Vater in unserm Texte, dem der todtfranke Zustand seines Sohnes so sehr nahe geht — denket Gott nur als Vater, und bey dem Königlischen — und setzet euch durch die christliche Wohlgezogenheit mit ihm in die gehörige kindliche Verbindung, damit ihr euch ihn auch als euern Vater denken könnet.

C 2

II. Er

II. Er verhält sich dabey aber auch zum Theil thätig, und sein Mitleid ist ein thätiges Mitleid —

Er hilft unsrer Schwachheit auf, wie Jesus durch das Wunder in unserm Text: Hier ist das Mitleid Jesu zweymal ein thätiges:

Einmal in Ansehung des kranken Sohns, und zwar in Ansehung seines seiblichen Zustandes — Gehe hin, dein Sohn lebet.

In Ansehung des Königischen, und seines geistlichen Zustandes, die Stärkung seines Glaubens: Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Dieses Mitleid selbst ist keine Schwachheit — laßet uns nur erst dieses schwache Vorurtheil ablegen. Würden wir es nicht sonst da, wo wir es am seltensten finden, mehr antreffen; — mehr bey den Menschen — und am meisten bey den Gottlosen finden, wenn es Unvollkommenheit wäre, da wir bey diesen alle Unvollkommenheiten antreffen? Gott hilft aber unsrer geistlichen Schwachheit —

- a) Indem er sich nach derselben richtet, z. E. in seinem Worte, durch den Vortrag, der so herablassend ist, so nach unsrer Sinnlichkeit eingerichtet — so bildlich, wie unser Text. — Durch die vielen reizbaren Gegenstände, die es uns vorhält — und durch den ganzen Inhalt desselben selbst, besonders seinen evangelischen. Durch die herrlichen Verheißungen — Durch die edelsten Bewegungsgründe. Es begreift die süßesten Wahrheiten: Sie sind süßer denn Honig und Honigseim, und der Christ, der

und Priester. Erster Abschnitt. 37

der durch feurige Betrachtungen dieses geheiligte Buch gleichsam verschlungen hat, der hat einen solchen Geschmack daran gefunden, daß ihm ist, wie einem Ezechiel, da er auf göttlichen Befehl jenes geheimnißvolle Buch gegessen hatte; da aß ich es, und es war in meinem Munde so süße als Honig.

- b) Indem er uns bey derselben stärkt. — Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig — Er stärkt uns aber bey derselben durch seine thätige Mitwirkung bey dem ordentlichen Gebrauche der verordneten Heilmittel

„seines Worts,

„seiner Sacramente.

Ihr guten Christen, die ihr bisweilen klaget: Meine Kraft hat mich verlassen. Wie gestärkt — wie mit neuer Kraft kamet ihr immer von unsern Altären zurücke! gestärkt am Glauben, ihr glaubet ganz anders. Bevestigt in der Liebe, ihr liebet nunmehrro gang anders — völliger und gegründeter in der Hoffnung, ihr hoffet ganz anders — — — —

D.

Es würde heynahе eben dieselbe Eintheilung bleiben, und noch eben die leichte und faßliche seyn, wenn ich sie so formirte: —

Das Betragen Gottes bey der menschlichen Schwachheit.

€ 3

a) In

- a) In Ansehung des Antheils, den er daran hat.
- b) In Ansehung des Antheils, den er daran hat.

E.

Am 23 Sonntage nach Trinitatis.

Von den geistlichen Abgaben, die der Christ seinem Gotte zu entrichten hat. Gebet Gotte was Gottes ist.

- 1) Von der Billigkeit in Ansehung ihrer Forderung, und der Schuldigkeit in Ansehung ihrer Entrichtung.
- 2) Von ihren Bestandtheilen, oder worinnen sie bestehen.

Erster Theil.

— Nichts macht dem Unterthanen die Entrichtung seiner Abgaben schwerer als der eingebildete Gedanke, oder vielmehr das Vorurtheil ihrer Unbilligkeit, in Ansehung der Forderung — und des Mangels der Ueberzeugung von seiner Schuldigkeit: in Ansehung ihres Uebertrags. Von dieser war eben im Texte die Frage: Ist's auch recht?

Die Forderung unsrer Abgaben, die wir Gotte zu entrichten haben, ist die billigste. Er verlangt nichts von dem Unsrigen: Ihr beklaget euch gemeiniglich, daß die Abgaben, die ihr eurem Landesherren zu entrichten schuldig seyd, euer saurer Schweiß, euer mühsames Verdienst — Die Frucht so vieler Sorgen — der aufgegangene Saame eurer Thränen sey. — Gott verlange nichts von dem Unsrigen, von dem wir gemeiniglich

meiniglich nicht gerne etwas weggeben: — Oder wie könnt' er auch etwas von dem Unsrigen verlangen, da dieses gemeiniglich was schlechtes ist. Werke der Finsterniß — des Fleisches, Irrthum, Unwissenheit, — Leidenschaften, Affekten.

Schuldigkeit: die Rede ist in unserm Texte von der Zinsmünze — in welcher die Steuern bezahlt werden. Im Griechischen steht ein Wort, (*νομισμα*) dabey man sogleich den gebietenden Herrn sieht, — denket also nur diesen bey euren geistlichen Abgaben, und euch als Unterthanen — — —

— nicht nur dem gebietenden, sondern auch dem gütigsten Herrn. Gebet Gott, sagt Jesus, was Gottes ist: Wem werden hier nicht alle die guten und vollkommenen Gaben, die von oben herab kommen, gegenwärtig, durch die uns Gott zuvor gekommen, alle Gnadengaben? — Und so sind denn unsre Abgaben bloß ein Wiedergeben. Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? — Die persönlichen Gaben. Es ist ja Herr dein Geschenk und Gab — — — Die geistlichen im Gnadenreiche: Durch Gottes Gnade seyd ihr nicht nur, sondern durch eben dieselbe seyd ihr, was ihr seyd. O wie willig muß uns diese Vorstellung zu Entrichtung derselben machen.

Zweyter Theil.

— a) In Ansehung des Verstandes, der Gebrauch desselben zur Untersuchung der Wahrheit. Gehe, o Christ! in die Schule Jesu, und suche sie eben da, wo sie heute die Pharisäer durch ihre Jünger suchen.

suchen. Erkenne Jesum für den Lehrer von Gott kommen, der wahrhaftig ist, und den Weg Gottes recht lehret. So weit gut, daß sie Jesum für den besten Lehrer erkennen, aber Schüler Jesu wollen sie gleichwohl nicht seyn: — Gehe an die Orte, wo er dich lehret, und sey daselbst aufmerksam, ehrerbietig, andächtig, lehrbegierig. Diese Aufmerksamkeit, Ehrerbietung, Andacht, lehrbegierde, sind alles Abgaben deines Verstandes.

Ueberzeugung von der Wahrheit. Wie leicht ist doch diese! Ueberzeuge dich nur erst von der Wahrheit in unserm Texte; Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht. Und wie leicht ist es, sich davon zu überzeugen! Wie wahr muß es seyn, da es so gar ein Zeugniß der Feinde Jesu ist! Unterwerfung, rat. des Beyfalls — Gefangennehmung der Vernunft, unter den Gehorsam des Glaubens. O möchte doch die Vernunft allemal in Sachen des Glaubens so wenig der Lehre Jesu widersprechen, als heute die Jünger der Pharisäer. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und giengen davon.

Also alles zusammen genommen den Gehorsam des Glaubens in Ansehung des Verstandes. — Wende dich an Jesum; Stehe bey dem, was dich Jesus lehret, stille: — beruhige dich dabey — — Hör' auf zu zweifeln, zu widersprechen.

b) Ein thätiger Glaube, in Ansehung des Willens. Folge dem, was Jesus sagt, sey nicht nur ein Schüler Jesu — sondern auch ein gehorsamer, ein folgsamer

und Priester. Erster Abschnitt. 41

samer Schüler, ein Nachfolger Jesu. Die Pharisäer halten ihn wohl für den Lehrer, der den Weg Gottes recht lehret, aber sie wollen diesen Weg nicht gehen: — Es gehört zu dem Gehorsame eines thätigen Glaubens die Folge in Ansehung der Lehre und Befehle Jesu — die Nachfolge in Ansehung seines Lebens, seiner Handlungen — solchergestalt wirst du verklärt werden in das Bild Jesu, der das Ebenbild des Wesens Gottes ist, und hiermit erneuret werden zu dem Bilde des, der dich geschaffen hat. — Dadurch werden alle deine Handlungen, dein Herz, deine Begierden mit dem Bilde Gottes gestempelt werden, und du wirst Gott mit seiner eignen Münze bezahlen: Gebet Gottewas Gottes ist.

Die Gabe des Herzens — Lieb mir mein Sohn dein Herz — — —

In Ansehung der Buße: Ein geängstet und zerschlagen Herz.

Der Liebe: — die größte Abgabe! sie muß eine erste, eine ganze Liebe Gottes seyn. Eine Liebe von ganzem Herzen: — Liebe ihn zuerst — über alles — ganz.

In Ansehung der Anhänglichkeit an Gott. Jesus thut, als ob er sich so wenig um die Welt und um die Schätze der Welt bekümmert habe, daß er nicht einmal das Gepräge der Zinsmünze wisse. Weß ist das Bild, und die Ueberschrift?

O laßt es, ihr Christen! nicht zu Zwangsmitteln kommen, vergleichen die Strafgerichte Gottes sind, die persönlichen Züchtigungen, die häuslichen Züchtigungen. — Werdet ihr eure Schuldigkeit in Entrichtung eurer geistlichen Abgaben gethan, und dem Herrn gelobet haben, o mit welcher Freudigkeit werdet ihr alsdann die letzte Abgabe entrichten. — Die Uebergabe eurer Seelen! Mit welcher Freudigkeit eure letzten Worte sprechen: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist. — — —



II. Kurze

II.

Kurze Untersuchung des Ursprungs der
sogenannten heiligen Christgeschenke.

Es ist die Frage, woher diese Gewohnheit unter den Christen entstanden, daß sie schon lange an dem Geburtsfeste Jesu durch allerley Gaben und Geschenke, die man lieber Weynachts- als heilige Christgeschenke nennen sollte, sich und andern eine Freude zu machen suchte.

Ein ehemaliger Rector des Gymnasiums zu Gera, Sebastian Mitternacht, will in einem darüber geschriebenen Programma behaupten, daß die Christen diesen Gebrauch den Juden abgelernt hätten, die an ihrem Laubhüttenfeste gleichartige Geschenke auszutheilen, insonderheit aber ihre Kinder mit allerley Gaben, so sie diesem Alter angemessen zu seyn glaubten, zu beschenken pflegten. Das, was er von dieser Gewohnheit der Juden sagt, ist allerdings bis dahin gegründet, daß solche Schenkungen nicht eigentlich zum Laubhüttenfeste gehören, sondern an dem sogleich darauf folgenden Tag geschehen. Als denn feiern sie auch ein Fest, so sie חג המצות, oder die Geseßesfreude nennen, weil sie an solchem Tage das Geseß in ihren Synagogen zu Ende bringen, und selbst zugleich vom neuen anfangen. Unter die Gebräuche aber dieses Fests gehörte auch nach Buxtorfs

torß a) Berichte dieser, daß die Juden nach gehaltenem Gottesdienste allerley Früchte, als Äpfel, Birnen, Nüsse, und dergleichen unter die Kinder auswerfen. Jedoch, da die Juden selbst dieses Fest zum Lauberhüttenfeste mit rechnen, und es vor einen Anhang desselben halten, so kann es seyn, daß Herr Mitternacht darauf sieht, wenn er sagt, daß die Juden an ihrem Lauberhüttenfeste ihre Kinder beschenken.

Wiewohl nun aber diese Ableitung nicht ganz unwahrscheinlich ist, so läßt sich doch noch manches dawider einwenden, daß die Christen dem Exempel der Juden gefolget, und von diesem jüdischen Gebrauche Veranlassung zu ihren Weynachtsgeschenken genommen. Es ist schon dawider, daß die Jahreszeit nicht eintrifft; und in Ansehung des Gebrauchs selbst dieses, daß die Juden solche Früchte in öffentlicher Schule auswerfen, die Christen aber diese und andre dergleichen Weynachtsgeschenke zu Hause austheilen, oder selbige wohin legen, woselbst sie von den Kindern unvermuthet gefunden werden. Auch war zu der Zeit, da man das Weynachtsfest zu feyern anfieng, der Haß zwischen Christen und Juden so groß, daß jene die Sitten und Gebräuche dieser vielmehr verabscheuten, und sich nicht leicht dieser so verhassten Nation auch nur im geringsten gleich stellten. Eine andre Meynung hiervon heget ein vormaliger Witten.

a) Buxtorf de Synagog. Jud. Cap. 27. p. 543. Multos fructus, utpote poma, nuces, pyra et alia id genus, in schola in turbam puerorum immittunt, ut illis quoque laetitiae suppetant argumentum; verum saepe fit, ut pugnis laetitiam immittuntur.

Wittenbergischer Gelehrter, welcher von den heiligen Christgeschenken eine eigne Abhandlung herausgegeben b). Denn wie dieser das Weynachtsfest selbst für sehr alt hält, und nicht zweifelt, daß solches gleich vom Anfange des Christenthums gefeyert worden, also komme ihm auch sehr wahrscheinlich vor, daß schon die erste reine Kirche diese Gewohnheit, Weynachtsgeschenke auszuthailen, beobachtet habe. Er erzählt, dieses zu erweisen, daß schon im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt ein Bischof zu Mira in Lytien, Namens Nicolaus, einem armen Manne, welcher bey seiner schmähllichen Armuth, aus Verzweiflung, seine Töchter in ein Hurenhaus bringen wollen, einen Beutel voll Gold zum heiligen Christgeschenke in das Haus geworfen, damit er diese seine Töchter ehrlich ausstatten könnte. Er führt dabey das Zeugniß des Ambrosius an, welcher seine Schwester, die an diesem Tage eingekleidet worden, erinnert, welch eine Menge Volks damalen zusammen gekommen, den Geburtstag ihres Bräutigams zu begehen, und daß niemand unter so vielen Menschen weggegangen sey c). Endlich bezieht er sich noch auf des Bischofs zu Turin geistliche Reden, welche derselbe am Weynachtsfeste gehalten, worinnen er seine Gemeinde zur Freygebigkeit in solchen heiligen Tagen sehr beweglich ermahnet d), und schließt daraus, daß also wenigstens schon im vierten und folgenden Jahrhunderte

b) D. Chr. Specht, de muneribus, quae propter diem natalis Seruatoris nostri dari solent. Witreb. 1737.

c) Ambros. de virginit. libr. III.

d) Maxim. Taurin. Homil. VII. VIII. IX.

hundert die heiligen Christgeschenke den Christen nicht unbekant gewesen. Den Ursprung aber suchet er darinne, daß nach dem Zeugniß des Dio Cassius e), und andrer bewährten Schriftsteller, der Kayser Geburtsstage zwey Tage nach einander sehr feyerlich begangen, und solche Zeit über denselben viele ansehnliche Geschenke gebracht worden. Dieses nun, meynt er, könnte wohl den ersten Christen Gelegenheit gegeben haben, auch ihres neugebornen Königs und Herrn Geburtsfest, und zwar nicht nur zwey, sondern drey Tage nach einander zu feyern, und an denselbigen gleichfalls allerley Geschenke auszutheilen. Wenn wir doch nur nicht glaubten, daß eben das, was uns zu einem Gedanken bey dieser oder jener Sache veranlasset, auch die Veranlassung zur Sache selbst gewesen seyn müsse.

Es ist so viel gewiß, daß man vor dem vierten Jahrhundert noch von keiner Feyer eines Weynachtsfests was gewußt hat. Allererst mit demselben machte man den Anfang, solches feyerlich zu begehen, und zwar in der abendländischen Kirche schon am 25 December, da es hingegen in der morgenländischen am 6ten Januarius geschah, wovon wohl die Ursache die mit seyn mochte, daß man das 15 Regierungsjahr Liberii mit dem 1 Januarius anfieng. Dieses wurde jedoch zu den Zeiten eines Chrysostomus, wegen vorgefundnen sichern römischen Urkunden, auch wohl einer uralten Tradition, die man schon ums Jahr 200 findet, daß Jesus am 25 December geboren sey, abgeändert, und nunmehr

e) Libr. LIV. p. 545.

mehro dieser Tag, als der Geburtstag Jesu, gefeyert wurde. Chrysostomus gedenkt dieses Umstands selbst f). Sogleich die Ueberschrift fasset diesen Umstand in sich g), und in dem Eingange dieser Predigt sagt dieser berebte Mann: Er hätte vorlängst gewünscht, den eigentlichen Tag der Geburt Christi zu wissen, es sey aber dieses sein Verlangen nur erst vor weniger Zeit gestillet, indem noch nicht zehn Jahre verflossen wären, da dieser Tag den Morgenländern auf eine gewisse und zuverlässige Art bekannt worden h). Welches auch damit übereinstimmt, daß Epiphanius in seinem Panario noch der getheilten Meinungen in dieser Sache gedenkt. Es müssen also die Griechen die Weynachten vorhin nicht gefeyert, am allerwenigsten aber mit dem Herrn Verfasser der vorhin angezogenen Dissertation dieses Fest vor eine uralte Ordnung der Kirche gehalten haben, weil sie sich sonst so leicht wohl nicht würden haben entschließen können, dasselbe auf einen andern Tag zu verlegen. Da es scheint, daß nicht einmal in diesem Jahrhunderte diese Weynachtsfeyer allgemein gewesen, weil Augustinus i) an einem Orte, da er die Festtage der Christen erzählet, derselben nicht gedenkt k).

Eben

f) Exstat hic Sermo n. XXXIII. tom. 5. varior Sermonum de diuersis N. T. locis. p. 418.

g) Εἰς τὴν γενεθλίον ἡμερὰν τῆ σατῆρος ἡμῶν Ἰ. Χριστῷ, ἀδελφὸν μὲν ἐπὶ ὕσαν ποτε, πρὸ δὲ ὀλίγων ἔτων γνωρισθεῖσαν παρὰ τινῶν, τῶν ἀπὸ τῆς δυσσεως ἐλθόντων καὶ ἀναγγεῖλαιαντων. —

h) — Καὶ τοιγα ἔπα δεκάτον ἐστὶν ἔτος, ἐξ ᾗ ἡμερὰ καὶ γνωρισθεῖς ἡμῖν αὕτη ἡ ἡμερὰ γενενηται.

i) Epist. CXVIII. cap. 1.

k) Was besonders ist es, daß die Alten in Bestimmung des

Eben so wenig wird das Alterthum der heiligen Christgeschenke durch die angeführte Geschichte des Bischofs Nicolai, und die aus dem Ambrosius und Marimus genommenen Zeugnisse erwiesen, denn bey diesen allen ist die Rede bloß von gewissen Almosen, Gastfreyheit und andern Liebeswerken, die bey den ersten Christen nicht zu Weynachten allein, sondern bey allen ihren übrigen Festen und Versammlungen gewöhnlich waren. Endlich findet sich zwischen den Geschenken, mit welchen die Römer vor den Kaysern an ihren Geburtstagen erscheinen mußten, und den heiligen Christgeschenken so wenig Gleichheit, daß es fast nicht möglich ist, diese von jenen herzuleiten. Wenigstens würden es die Kayser vor kein besondres Zeichen der Ehrfurcht gehalten haben, wenn ihre Unterthanen an solchen Tagen bloß ihren eignen Kindern etwas geschenkt hätten, mit dem Vorgeben, daß solches ihren Fürsten zu Ehren geschehe. Die Geburtstagsgeschenke waren kaiserliche Cammerrevenüen, und welche von den lästigen Abgaben, worüber sich die Unterthanen zu beschweren pflegten. Dahingegen diese heiligen Christgeschenke nur unter den Kindern und Hausgenossen, zur

Erwe-

des Jahrs der Geburt Jesu viel unähnlicher sind, als wegen des Tags. Wenn man zumal hier und da die muthmaßlichen Schreibefehler wegrehnet, dergleichen der seyn könnte, daß der Abschreiber für 8. Cal. Jan. — 8. Id. Jan. geschrieben hätte, da denn sogleich aus dem 25. Decemder der 6. Januarius geworden wäre. Unterdessen war doch eben diese Ungewißheit, in welcher man war, welcher von beyden Tagen doch der wahre Geburtstag Jesu sey, obnstreitig die Ursache von der Heiligung der sogenannten 12 Nächte, wodurch jede Parthey recht behielt.

Erweckung ihrer Freude, ausgeheilt werden, und folglich jenen ganz ungleich sind.

Unsre Gedanken zu eröffnen, so ist gewiß, daß die Weynachtsfeier zuerst im 4ten Jahrhundert, und zwar zu Rom, aufgekomen, und hat dieses der grundgelehrte Herr D. Jttig l) so gründlich erwiesen, daß wir es billig vor bekannt annehmen. Gleichwie die römische Kirche, wie man aus dem Alterthum ihrer Kirchenkalender und Märtyrerbücher wahrnehmen kann, sich viele Mühe gegeben, die eigentlichen Tage, in welchen alles und jedes Merkwürdiges in Kirchensachen vorgefallen, zu bestimmen: also hielt sie auch vor billig, sich um den eigentlichen Tag der Geburt unsers Heilandes zu bekümmern, und beredete man sich endlich, es müsse dieselbe nothwendig in das Ende des Decembers fallen. Diese Rechnung, wie aus der vorhin erwähnten Rede des Chrysostomus m) zu ersehen, gründete sich unter andern auf folgende Rechnung, daß Johannis des Täufers Vater Zacharias damals, als ihm der Engel des Herrn die Empfängniß seines Sohnes verkündigte, sich eben als Hoherpriester im Allerheiligsten befunden habe, daselbst nach göttlichem Befehl n) zu räuchern, und das Opferblut gegen den Gnadenstuhl zu sprengen. Nun ist ausgemacht, daß solches jährlich

l) Dissertat. de ritu, festum natiuit. Christi d. 25 Dec. celebrandi, ejusque antiquitate, ad finem Dissert. de haeres. aevi apostol. p. 386. seqq.

m) Chrysostom. ibid. 423.

n) Exod. XXX, 10. Lev. XVI, 2. Hebr. IX, 7. et 25.

lich nur einmal, am großen Versöhnungstage, und also zu Ende des Monats September, geschehen, und dannenhero nahm man vor bekannt an, daß Johannis des Täufers Empfangniß ins Ende des Septembers, mithin dessen Geburt in das Ende des Monats Junius, falle. Und da es nun eine unstreitige Wahrheit ist, daß unser Heiland im sechsten Monden nach Johanne geboren worden: so schien die Rechnung ganz richtig, daß dessen Geburtstag in die letzten Tage des Decembers, und also ungefähr auf den 25 dieses Monats fallen müßten. Nur ist alles wider die buchstäbliche Geschichte. Es ist einmal falsch, daß Zacharias Hoherpriester gewesen, indem ihn die Schrift vielmehr einen Priester nach der Ordnung Abia nennt o). Und weiter ist es falsch, daß er damals, da ihm des Herrn Engel erschien, in dem Allerheiligsten gewesen sey. Denn er pflegte nur des Priesterthums vor Gott zur Zeit seiner Ordnung p), indem die Ordnung an ihm war, daß er räuchern sollte, welches alles nur das Amt eines gemeinen Priesters war q). Endlich auch stund der Engel, der ihm erschien, nicht bey der Lade des Bundes, oder dem Gnadenstule, sondern zur rechten Hand des Rauchaltars r), welcher nicht im Allerheiligsten, sondern im Heiligen vor dem Vorhange seinen Platz hatte s).

Dem-

o) Luc. I, 5.

p) Luc. I, 8. seq.

q) Exod. XXX, 7.

r) Exod. XXX, 6.

s) Exstat sane apud Bucherium in Doctrina temporum, fragmentum veteris Romanorum calendarii, tempore Constantii imp. et Liberii papae scripti, in quo leguntur verba: VIII. Kal. Januarias natus est Christus in Bethlechem Juda.

Demohngeachtet ist der Tag der Empfängniß Johannis, als auch vermittelt desselben sehr wahrscheinlich zu bestimmen, daß der Geburtstag Jesu in den December falle. Denn die Priesterordnung Abia, bey welcher Zacharias stand, und welche die achte (1 Chron. 25, 10.) in der Reihe war, hatte den Dienst vom 2ten bis zum 9ten September. Und in diesem Monate geschähe also die Empfängniß Johannis, und zwar nach Vengeln den 27 September. Demnach fällt die Empfängniß Jesu in den März, und die Geburt in December, wie sie auch in den alten Märtyrverbüchern angegeben ist.

Zu derselben Zeit war das Heydenthum zu Rom annoch im vollen Schwange, und eben in der Jahreszeit, in welcher, nach jetzt erwähnter Rechnung, das Weynachtsfest gefällig war, wurden nach dem römisch heydnischen Kalender die Saturnalia, dem Saturnus zu Ehren, gehalten. Anfänglich wurde zu diesem Feste nur ein Tag, nämlich der 19 December ausgesetzt, wie aber hernach der December, durch die vom Julius Cäsar vorgenommene Verbesserung des Kalenders, zwey Tage mehr bekam, feyerte man die Saturnalia zwey Tage früher, und also am 17 December. Ermeldter Cäsar aber befahl, dieses Fest drey ganze Tage, und also bis den 19 December, feyerlich zu begehen, wobei es auch unter dem August verblieb t). Doch war dieses nur von ihrem Gottesdienste zu verstehen: denn was die Schmausereyen, Schauspiele und Lustbarkeit

D 2

ten

t) Lips. Saturn. Serm. libr. I. cap. 3.

ten betrifft, so dauerten dieselben viel länger, und hatte Caligula noch einen u), oder wie Dio Cassius schreibt, noch zwey Tage hinzugethan x), welches Dies juvenales genennet wurden: zu geschweigen, daß man eben so viele Tage die Sigillaria, als gleichfalls einen Theil der Saturnalien feyerte. Diesemnach fielen die Saturnalia auf den 17 December, und währten bis zum 19. Den 22 und 23 December folgten die Sigillaria, und den 24 und 25 die Juvenalia, daß also das Ende dieses Fests mit dem Anfange des Weynachtsfests auf einen Tag fällt.

Es gestehen die römisch-catholischen Scribenten, daß bey dergleichen Gelegenheit die Christen sich kein Bedenken gemacht, die heydnischen Gebräuche beyzubehalten, und nur dabey ihr Absehen auf etwas anders, und dem Christenthume gemäßeres zu richten. Zum wenigsten räumen dieses Baronius y) und Polydorus Vergilius z) ausdrücklich ein, und haben hierinnen um so viel mehr Recht, als Eusebius a), welcher diese Veränderung unter Constantin dem Großen erlebt, und von sich geschrieben, daß man viele zum äußer-

u) Sueton. Calig. cap. 10. Vt laetitiam in perpetuum auget, diem adjecit Saturnalibus, adpellavitque Juvenalem.

x) Dio libr. LIX. p. 659. Τα τε κρονια, ἐπὶ πέντε ἡμέραις ἑορταζομένη ἐκέλευσε. Saturnalia per dies quinque celebrari jussit.

y) Annal. eccles. ad Ann. XXXVI.

z) De invent rer. libr. V. cap. I.

a) De laudib. Constant. cap. 18.

äußerlichen Ansehen dienende Ceremonien in die Kirche aufgenommen, um die Heyden desto eher und leichter zu gewinnen. Daß nun dieses gewiß auch mit dem Weynachtsfeste geschehen, und die damaligen Christen verschiedene Gebräuche, so bey den heydnischen Saturnalien gewöhnlich waren, bey ihrer Weynachtsfeyer gleichfalls beybehalten haben, ist mit Händen zu greifen. Nur einige Anmerkungen dabey zu machen; so ist wohl niemanden unbekannt, daß man bey diesem Feste vornehmlich der Lichter nicht gespart. Die Kirche pflegte man an diesen heiligen Tagen, sonderlich in den Vigilien und Frühmetten, mit vielen hundert Lichtern und Kerzen zu erleuchten. Das Zimmer, worinnen den Kindern der sogenannte heilige Christ besichert wird, muß noch jezt durchgehends erleuchtet seyn. Unter den Weynachtsgeschenken sind fast gemeiniglich bunt gemahlte Lichter, welche an einigen Orten die Kinder mit in die Frühmetten bringen, um die Anzahl der Lichter zu vermehren. Dieses alles aber nahmen auch die Heyden bey ihren Saturnalien genau in Acht, inmaßen sie alsdann nicht nur alles mit Wachskerzen erleuchteten, sondern auch zur Vermehrung dieser Pracht einander Lichter und Kerzen zum Geschenke zuschickten, wie dieses alles Macrobius, der von diesem Feste am ausführlichsten schreibt, mit mehrern bekräftigt b). Es war ferner bey den Römern gebräuchlich, daß man an diesem Feste, die alte guldne Zeit vorzustellen, den Leibeignen allen Willen ließ, sie auf das beste tractirte, ja so gar eine jede Herrschaft dabey die Aufwartung ver-

D 3

richtete

b) Saturnal. libr. I. cap. 7.

richtete c). Auch hierinnen ahmten ihnen die Christen bey ihren Weynachtsgebräuchen nach: und meldet Porphyrius Vergilius, daß noch zu seiner Zeit in Engelland an diesem Tage die Knechte über ihre Herren zu gebiethen gehabt, und sie selbst einen unter sich zum Herrn aufgeworfen, welchem alle im ganzen Hause bey dieser Weynachtslust gehorchen mußten d). Und hierinnen wird ohne Zweifel die schöne Weynachtsfreude des Marquis del Vasti bestanden haben, von welchem Paul Jovius schreibt, daß er zu Meyland das Fest der Geburt Christi nach der Weise der römischen Saturnalien gefeyert habe e). Das vornehmste aber war an diesem heydnißchen Feste, daß einer dem andern allerley Verehrungen zuschickte, und rühmet deswegen ein alter Scribent den Kayser Vespasianus, daß er seine Freunde am Saturnusfeste mit Geschenken begnadigt f). Man nennet dieselben *opophoreta*, und wie aus des Martialis vierzehendem Buche seiner Gedichte zu ersehen, so bestunden dieselben in Schreibtaseln, Papier, Schachteln, Bretspielen, Würfeln, Nüssen, Federbüscheln, Schreibzeugen, Zahnstöchern, Haarnadeln, Kämmen, Fächeln, Jagdzeugen, Degen, Schränken, Wachs.

c) Athenæus Dipnosoph. libr. XIV.

d) De invent. rer. libr. V. cap. 2. Est et illud a Romanis ad posteros profectum: quam ob rem nunc per dominica natalitia nostri ministri potestatem in dominos habeant, atque unus eorum dominus creetur, cui cuncti domestici simul lasciui et hilares pareant — Institutum hoc apud Anglos præcipue custoditur.

e) Hist. libr. XXXVII. Vastius Mediolani veterum Saturnaliorum more natalitia Dei Christi celebrauit.

f) Sueton. Vespas. cap. 19.

Wachsstöcken, Lichtern, Leuchtern, Confect, Obst, und allerley Hausrathe. Welche Geschenke sie meistens mit einem sinnreichen Verse begleiteten, wie aus eben diesem Buche des Martialis zu ersehen ist, sie ihren abwesenden Freunden zuschickten, oder den anwesenden über der Tafel austheilten g). Hier sehen wir nun das rechte Vorspiel der heiligen Christgeschenke. Denn auch diese bestanden nicht etwan in Almosen, so man Armen und Dürftigen mitgetheilt, sondern in allem dergleichen Dingen, als wir vorhin aus dem Martialis erzählt haben, womit jeder seine Frau, Kinder und Anverwandten zu erfreuen suchte. Es läßt sich also mit Grunde weiter nicht zweifeln, daß dieses der wahre Ursprung der heiligen Weynachtsgeschenke sey! Es haben bereits Polydorus Vergilius h), Hospinian i), Gisbert Voet k), Calov l), und andre gelehrte Männer bemerkt, ob sie gleich größtentheils die Sache nicht gehörig ausgeführt, und daher von andern vielen Widerspruch gefunden haben.

g) Epigr. XIV. 1. Diuitis alternas et pauperis accipe sortes,
Praemia conuiuii det sua quisque suis,

h) Cit. libr. V. cap. 2.

i) De fest. cap. 2.

k) Vol Disp. II. p. 49.

l) Ritual. ewangel. part. II. Sect. II. cap. 16. §. 3. p. 271.

	A. M.	Menf.
Empfängniß des Johannes —	3938.	d. 27. Sept.
Empfängniß Christi — —	3939.	d. 25. Mart.
Geburt des Johannes — —	eod.	d. 24. Junii.
Geburt Christi — — —	—	d. 25. Dec.
Beschneidung Jesu — —	3940.	d. 1. Jan.
Darstellung im Tempel 33 Tage hernach — — —	—	d. 2. Febr.
Bald darauf Ankunft der Weifen und Flucht in Egypten nicht lange hernach. — Noch vor Oſtern, und wenigſtens 7 Tage vorher erfolgte der Tod Herodis, und nach dem- ſelben und darauf die Rückkehr Joſephs aus Egypten.		





III.

Von dem Exordium.

Ich werde hier die Grundsätze der Homiletik des Herrn Brünnings neben mich legen, wo er im neunten Abschnitte von dem Exordium X. Regeln giebt, in denen man alles Wesentliche desselben so in Detail und zusammen gedrängt findet, daß es beynahe nur Entwicklung und Erklärung braucht. Ich will diese Regeln vorerst alle ganz und unberührt so hersetzen, wie sie dort lauten, und sodann meine Gedanken über dieselben ausbreiten.

IX. Abschnitt.

Von dem Exordium.

1) Es ist gewöhnlich, auch wohlplausibel und selbst nützlich, den Predigten eine Vorrede vorangehen zu lassen.

2) Man richtet sie etwan dahin, daß sie den Zuhörern eine Aufmunterung zur Aufmerksamkeit sey.

3) Oder man wendet sie dazu an, daß man irgend ein Vorurtheil aus dem Wege räume, welches die Nützbarkeit der Predigt verhindern könnte.

4) Oder man erwählet dazu eine Betrachtung, deren Erkenntniß man in der Predigt voraus setzet, und die derselben als ein Grund dienet.

D 5

5) Dem

5) Dem Prediger, der sich den Inhalt und Plan seiner Predigt gedacht hat, kann es nicht an Materie zu einem Exordium fehlen.

6) Dieses muß aber eben so wenig zu weit hergeholt, als zu nahe mit der Predigt verwandt seyn.

7) Es ist weniger Schade, wenn es kurz, als wenn es zu lang ist.

8) Es dienet desto besser zu seinem Zweck, je merkwürdiger sein Inhalt ist, und je bündiger es verfaßt, und vorgetragen wird.

9) Zwen Exordien wollte ich mißrathen, weil sie Zeitverlust und Mißstand sind.

10) Das eine aber mag der Prediger erst nach dem Text vortragen, oder alsbald nach dem apostolischen Wunsche. Manchmal erfordern die Umstände das letztere.

Zum ersten Satze: — Gewöhnlich — und, wie jede Gewohnheit der Predigt, so zur andern Natur geworden, daß sie es nunmehr mit einem gewissen Ungestüme fodert. Wir müssen also auch hierinne der Natur ihren Lauf lassen, aber auch die Regel des Arztes hier befolgen, und müssen durchaus nicht die Natur zu eigensinnig gewöhnen: durch gewisse Abweichungen von dem, woran sie gewöhnt ist, muß sie auch gewöhnt werden, sich was gefallen zu lassen, wir müssen sie bisweilen, wenn sie es fodert, abweisen, sonst wird sie ein unverschämter Bettler. Das, zur andern Natur, soll so viel sagen, es gehört zur Predigt wie die fünf Finger zum Menschen, die nur zu den natürlichen Theilen desselben, aber nicht so zu seinen notwendigen und wesent-

wesentlichen gehören, daß hiermit sein Wesen selbst leide, daß er auf einmal kein Mensch mehr seyn sollte, so bald ihm nur seine fünf Finger fehlten. Man denke demnach nur hier das Natürliche, das die Vernunftlehre dem Wesentlichen entgegen setzt, und das Exordium, möchte ich bald sagen, gehört zur Substanz der Predigt, wie die Erbsünde zur Substanz des Menschen. Was wollen wir uns doch mit einem Flacius lange zanken, laßet uns lieber mit ihm setzen, und einen gütlichen Vergleich treffen. Er soll recht haben, die Erbsünde soll zum Wesen des Menschen gehören, aber nicht zu seinem verderbten — nur nicht zu seinem Grundwesen.

— Ja, spricht man, nicht mit den Fingern, oder Untertheilen des menschlichen Körpers muß man das Exordium vergleichen, sondern der Kopf ist es, und ist der nicht ein Haupttheil? ist der nicht ein wesentlicher Theil? Gut wär' es, denn so wäre doch allemal da Kopf, wo ein Exordium ist, und gleichwohl ist es immer der Theil, der ohne Kopf gemacht ist. Aber wenn ich es den Kopf nennen will, so ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich mir dabey den Menschen vorstelle, seine Stellung, und nicht seine Substanz, und den Kopf betrachte ich dabey nach seinem Standorte, nicht nach seinem Daseyn, derselbe ist seinem Daseyn nach ein wesentlicher Theil vom Menschen. Gleichergestalt nenne ich es alsdann auch von seinem Standorte so, und das ist nunmehr der Hauptsatz, der aus dem allen folgt. Was ich jezo sagte: Wo es ist, da ist das Exordium ein Theil des Ganzen, und gehört

gehört zum Ganzen, aber es bleibt eine Predigt noch immer ein Ganzes, ohne dasselbe. Nur noch ein Wort. Das Exordium, habe ich gesagt, gehört zur Predigt wie die fünf Finger zum Menschen. Gut, spricht man, nun ist der Mensch, dem die fünf Finger fehlen, ein verstümelter Mensch, also auch ohne das Exordium die Predigt ein verstümmeltes Ding. Aber wer sagt denn, ein verstümelter Mensch? Nichts weniger, als das, nur ein verstümelter Körper. Das Auge des Körpers ist doch allemal noch ein edlerer Theil, und gleichwohl sagt der Heiland: ärgert dich dein Auge, reiß es aus, und wirf es von dir! Das Exordium gehört aber nur zum Körper, und nicht zur Seele der Predigt, diese ist die Tractation. Verlangt es nun diese, so mach' es der Prediger mit dem Exordium wie es der Mensch nach der Lehre des Heilandes mit dem Auge machen soll, so bald es der Seele hinderlich ist: Reiß es aus, und wirf es von dir! — — Wohlauständig. „Das Exordium, oder der Prologus, sagt Birringa, „gehört nicht sowohl zur Nothwendigkeit, als zum Wohlstande der Predigt, und es ist kein Fehler, wenn es „einmal fehlt, so bald es nur die Sache, oder andre „Umstände verlangen *). „ Hier will ich nur erinnern, „daß es erst darauf ankommt, daß man ihm Wohlstand gebe. Es kann etwas zum Wohlstande für sich gehören, aber man kann es auch verunstalten — oder sich selbst

*) Exordia siue Prologi non tam ad necessitatem, quam ad ^{adversariarum} excitationum homileticarum pertinent, neque adeo vitium est si res et occasio ita ferant, ea penitus negligere. (Animad. ad. meth. hom. eccl. p. 36.)

selbst damit verstellen. Und doch muß man auch hier unter dem wesentlichen und willkürlichen Wohlstande unterscheiden: Das Daseyn selbst des Erordiums das rechne ich bloß zum willkürlichen: Wenn es nun aber einmal da ist, oder einmal vor allemal da seyn soll, so ist der Wohlstand der Einrichtung sodann ein wesentlicher, er macht es zugleich artig und zierlich: — Nützlich: hierbey muß ich eben das sagen: Nur in soferne es nützt, und man muß es recht nützlich machen. Es soll nicht bloß den Raum füllen. Das Gewöhnliche geht also das Daseyn des Erordiums an — das Wohlstandige und Nützliche seine Einrichtung an, und es liegt darinnen nunmehr der Stoff zu den übrigen Vorschriften.

Zum zweyten Satz: — Man richtet die Vorrede etwan dahin — — Warum doch, etwan? Nein, allemal. Der Prediger habe nur bey der Vorrede seiner Predigt den Satz des zureichenden Grundes vor Augen, und stelle sie sich nach derselben vor. Es muß doch seinen zureichenden Grund, und eben in Betrachtung dessen seinen Endzweck und guten Nutzen haben. Sein allgemeiner ist kein anderer, als der Endzweck der Vorbereitung des Zuhörers. Und zwar zuerst diejenige, die ich die subjectivische nennen will. Ich muß ihn für seine Person vorzubereiten wissen. Und dazzu ist nun schon genug, wenn ich ihn aufmerksam mache. Er soll mir jeho nicht zuhören müssen, und ich soll seine Aufmerksamkeit nicht bloß als eine Existentialfolge seines Daseyns ansehen, sondern er soll mir zuhören wollen. Ich muß ihn also in demselben begierig, ich muß ihn erwartungsvoll machen. Und das
hat

hat der Prediger mehr Ursache zu thun, als der Redner überhaupt. Die Wahrheiten, die er seinen Zuhörern vorträgt, sind von der Art, daß die wenigsten seiner Zuhörer Geschmack an denselben finden. Es ist zu wenig Uebereinstimmung zwischen demselben und ihren verborgnen Begierden, und gleichwohl liegt in unsern Begierden der Grund des moralischen Geschmacks. Zwischen beyden ist ein gewisser beständiger Widerspruch bey den geistlichen Wahrheiten. Das Fleisch gelüftet wider den Geist. Ein Umstand, zu dem gleichwohl noch dieses kommt, daß auch die Wahrheiten, die er predigt, sowohl ihres Werths halber, ganz besonders viel Aufmerksamkeit verdienen, als auch ihrer Schwierigkeiten wegen brauchen. Er hat daher allerdings auch mehr, als der Redner überhaupt nöthig, für die Ermunterung der Aufmerksamkeit zu sorgen. Er muß die Erwartung des Zuhörers erwecken — aber nur auch hernach nicht täuschen, sondern unterhalten, sonst wird er am Ende sagen: Dacht' ich doch wunder, was herauskommen würde! — Gehet nur, wie die Zuhörer nach dem gebeteten Vater Unser laufen! Aber warum doch? Der Mann hat sie zu oft angeführt: hat ihnen schon zu oft das Maul aufgesperret — im Erdulume viel versprochen, und hernach nicht Wort gehalten — und viele fürchten sich so abscheulich für den Mäusen, daß sie nicht warten wollen, bis der greisende Berg berstet. Gehet hier mit mir einige Schritte zurücke. Ich leitete die Nothwendigkeit zur Erweckung der Aufmerksamkeit aus dem gemeinen Mangel des geistlichen Geschmacks, und diesen weiter aus dem Verderben der Begierden des Menschen her. Was folgt nun?

Will

Will der Prediger seine Zuhörer zur Aufmerksamkeit vermögen, so bring' er es nur in seiner Vorrede dahin, daß der Zuhörer im Voraus an seiner heutigen Betrachtung und an dem, was er ihm sagen will, Geschmack finde. — Er mache ihn nur begierig. Ich bin doch begierig, muß der Zuhörer je so denken, wo es hinaus will! Ich will doch gerne sehen, wie er das ausführen — wie er das beweisen will! — habe ich doch das in meinem Leben noch nicht gehört. Eben dieselbe Person kommt uns in einer andern Kleidung ganz unbekannt vor: Wir brauchen nicht allemal unsern Zuhörern so viel Neues zu sagen, daß es für sich ist, nur was Unerhörtes darf es seyn, — das der Zuhörer noch gar nicht, oder doch nicht so gehört hat. Es giebt zuweilen Mittel dazu, den Zuhörer begierig, und damit aufmerksam zu machen, als daß ich mir vornehmen wollte, sie alle her zu setzen. Also nur etliche. Das, — soll ich sagen modische? oder soll ich sagen liebkosende — flehentliche: Gönnnet uns eure Aufmerksamkeit — — Verdoppelt — — ermuntert eure Aufmerksamkeit, das halte ich nicht nur nicht für rathsam, sondern so gar für unschicklich. Prediger haben solche wichtige Sachen, solche vortreffliche Sachen dem Volke zu verkündigen, daß eine solche Captatio Benevolentia zu kriechend für sie, und ihnen nur zur Abwechselung erlaubt ist. Einmal, oder etliche wenige mal mag es ihnen erlaubt seyn, dann wird der Zuhörer, dem sie was Ungewöhnliches ist, sagen: Nun das muß was von ganz besonderer Wichtigkeit seyn, was er heute predigen will, denn es ist doch sonst seine Art nicht, daß er viel gute Worte giebt. Der weltliche Redner mag es immerhin brauchen, aber
der

der Prediger muß einmal für allemal seine Zuhörer davon überzeugt haben, daß die Wahrheiten der Religion viel zu interessant sind, als daß sie nicht allemal Aufmerksamkeit verdienen sollten. Ihre ganz eigne Wichtigkeit berechtigt ihn vielmehr, Aufmerksamkeit zu gebieten, als zu bitten, und Jesus Christus fordert sie von seinen Zuhörern: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Eben so machten es die Propheten: Merket auf, ihr Himmel, und du Erde nimms zu Ohren — Höret ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren — Höre mein Volk, laß mich reden — Und nicht nur ihre ganz eigne Wichtigkeit, sondern auch seine Person selbst berechtigt ihn. Er redet mit seinen Zuhörern an Christus statt, im Namen Gottes, — das Wort, das er ihnen prediget, ist ja Gottes Wort, und die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gehört zu der Hochachtung, die sie Gotte und seinem Worte schuldig sind. — Lieber sag er dafür: „Wie wenig Begriff von dem Werthe der Wahrheiten eurer Religion, wie wenig Geschmack an denselben müßten wir euch zu-
trauen, wenn wir uns nicht eure ganze Aufmerksamkeit versprechen wollten? „ — — — Wahr ist's allerdings, ja so fern unser Geschmack und unsre Begierden in der vertrautesten Verbindung mit einander stehen, und wir nach dem nicht begierig sind, woran wir nicht Geschmack finden, dieser aber gar sehr von unsrer Werthschätzung der Sache abhängig ist, so muß der Prediger in seinem Exordiume für Werthschätzung bey seinen Zuhörern sorgen, aber nicht erst für Werthschätzung der Wahrheit sowohl, die er predigen will, als vielmehr seiner Betrachtung und Abhandlung.

Er

und Priester. Erster Abschnitt. 65

Er muß auch daher in demselben die Erwartung nicht schon befriedigen, sondern nur erwecken. — Dem Zuhörer nur Appetit machen. Er muß sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht ausbitten, sondern sie müssen sie ihm anbiethen. Nichts kommt mir daher sonderbarer vor, als die bekannte Formel, mit welcher man das Canzellied anmeldet: „Lasset uns ein gläubiges, stilles, andächtiges und herzliches Vater Unser beten, wenn wir zuvor zur Ermunterung unsrer Andacht werden gesungen haben. — — — „Was mußte doch also das für ein schläftiges Exordium seyn, bey dem es der Zuhörer satt hatte. Ich liesse mirs noch gefallen, wenns hieße, lasset uns Gott um fernere Aufmerksamkeit bitten. Ich sage lieber: lasset uns zu unsrer fernern Andacht heiligen — — —

Sehr vieles trägt schon dieses dazu bey, wenn in dem Exordium selbst Unerwartetes ist. Z. E. Ich will am Neuen Jahrstage das zu meinen Hauptgedanken machen, wie wenig vortheilhaft es doch für den Menschen sey, sein Schicksal vorher zu wissen, das er doch immer so gern vorher wissen möchte, so wird wohl die Stelle, Apoc. 10, 9. 10. hier eine ganz besonders schickliche seyn. Das Unerwartete aber liegt oft größtentheils in der Einkleidung. Sogleich würd' es durch das Geradezu verschwinden, wenn ich anheben wollte. Es geht denen, die ihre Schicksale vorher wissen wollen, nicht besser, als es dort einem Johannes gieng, welcher im 10. Capitel der Offenbarung sagt: — — Nicht wahr, so sollte ichs nach eurer Meynung machen, die ihr gemeiniglich mit der Thüre ins Haus fallt, und

es dem Zuhörer gleich beym Anfange so nahe legt, daß er hernach sagt: Ich merkte gleich, was er sagen würde. Ja nun wissen es gewiß auf einmal alle Zuhörer, was ich sagen will. Aber sie sollen es immer nur wissen wollen. Und das nenne ich, den Zuhörer begierig machen. Wenn mein locus exordialis eine Schriftstelle ist, so muß ich mit dieser sogleich den Anfang machen, und sie vorne anstellen. Ich muß sie das erste Wort seyn lassen. Sie dann erklären — und sodann die Anwendung auf meine Sache machen, und sie in ihrer Verbindung mit derselben meinen Zuhörern zeigen. Das wußten wohl die Alten, die gewiß in keiner andern Absicht den Hauptsatz des Exordiums Protasim nannten. So muß ich es machen: Ich hörte eine Stimme vom Himmel mit mir reden, die sprach — — anfänglich klang es so, als hätte ich eine Erscheinung gehabt, da ich sagte: Ich hörte — — Alle warteten, wo es hinaus wollte? — Nun sage ich ihnen: Wir lesen diese Worte im 10. Capitel der Offenbarung Johannes. (Hier citire ich einmal, weil der Zuhörer sich an diese Stelle halten, und sie zu Hause wieder nachschlagen soll. Aber den Vers nicht mit, denn über diesen vergißt er mir sonst das Capitel, und es schadet ja auch nichts, wenn er gleich das ganze Capitel nachher durchlesen muß. Doch das im Vorbeygehen!) — „Johannes war so gar begierig, die künftigen „Schicksale eines Jerusalems und seines Volks vorher „zu wissen, wenigstens mehr davon zu wissen, als Jesus „ihm und den übrigen Jüngern sowohl in seinen bildlichen, als auch besonders in seinen letzten deutlichen „Reden, davon bereits vorher gesagt hatte. Er hatte „bereits

„bereits sieben Engel von diesen Schicksalen weisagen
 „hören, aber zugleich den heiligen Befehl bekommen,
 „diese Weissagungen zu versiegeln, und davon nichts
 „nieder zu schreiben (v. 4.) Versiegele — — hier-
 „mit war seine Wißbegierde vielmehr erregt, als be-
 „friedigt worden. Nicht lange hernach wird ihm ein
 „andres unversiegeltes Buch gezeigt, die Schicksale
 „dieses Volks betreffend: Und ich hörte, spricht er,
 „eine Stimme — — Gehe hin, und nimm das
 „offne Büchlein — — Wer griff jeho begieriger zu,
 „als Johannes: Ich gieng zum Engel, und sprach:
 „Gieb mir das Büchlein! Er will gern alles von
 „diesen Schicksalen wissen, er will es auf einmal wis-
 „sen, und der Engel kann, wie es scheint, nicht ge-
 „schwind genug seiner Wißbegierde gnug thun. Der
 „Engel sprach: Nimm hin, und verschlings.
 „Wenn du nun, will er hiermit sagen, so begierig bist,
 „alles zu wissen, was — — nun so sollst du es erfah-
 „ren, aber du wirst auch bald vielmehr wünschen, du
 „wärest weniger darnach begierig gewesen, es wird dir
 „mehr was Kränkendes, als was Vergnügendes seyn:
 „Es wird dich im Bauche grinnen, aber in dei-
 „nem Munde wird es süße seyn. Nichts weniger,
 „als daß ein Johannes damit abgeschreckt wurde: Und
 „ich nahm das Büchlein, sagt er, und verschlang.
 „Nunmehr war doch sein Wunsch erfüllt, nunmehr
 „wußte er doch, was er so begierig war zu wissen:
 „Er nahm — — verschlang. Aber wie wenig Zu-
 „friedenheit, wie wenig Trost fand er doch darinnen!
 „Wie schmerzhaft war ihm nunmehr alles, was er
 „von diesen künftigen Schicksalen wußte! Und es war

„süße in meinem Munde, aber da ich's gegessen hat-
 „te, grimmte mich's in meinem Bauche. „ — Jeho
 bin ich bey der Anwendung, und habe mich bereits mit
 der Erklärung dieser Stelle so bloß gegeben, daß der
 Zuhörer anfängt zu vermuthen, zumal wegen dem Pas-
 senden meines Hauptgedankens, zu dem ich Jeho auf
 dem Wege bin, mit der Zeit und dem Tage. Aber ich
 muß es nicht weiter kommen lassen. Vermuthen mag
 er, aber errathen darf ers noch nicht — Ich muß da-
 her durchaus in der Anwendung nicht so ausführlich
 seyn, als ich es in der Erklärung war. Hier muß ich
 so geschwind seyn, als ein Johannes Jeho war: Und
 ich nahm das Büchlein und verschlang's. So wer-
 de ich's also machen. „Lieber, m. Z. sind nicht die mei-
 „sten Menschen dieser Johannes? Sind nicht die mei-
 „sten, zumal an einem Tage, wie der heutige ist, mit
 „dem sich eine neue Epoche unsrer Schicksale anfängt,
 „eben so begierig wie er, diese Schicksale lieber vorher
 „zu wissen, und in das Buch der göttlichen Vorsorge
 „zu sehen, in welches alle Tage unsers Lebens geschie-
 „ben sind, die noch werden sollen, und von denen kei-
 „ner da ist? Ich gieng hin zum Engel, und sprach:
 „Gieb mir dies Büchlein! Aber wenn euch euer Gott
 „einen Blick in dasselbe gewährte, wenn er euch alles
 „das vorher wissen ließ, was euch nach seinem vorbe-
 „dachten und unveränderlichen Rathe bevorsteht, wür-
 „det ihr euch sodann besser dabey befinden, als ein Jo-
 „hannes? Und ich nahm das Büchlein — —
 „grimmte es mich im Bauche. Es ist noch also eben
 „so wenig rathsam, zu wünschen, sein Schicksal vorher
 „zu wissen, so wenig heilsam und vortheilhaft es für
 „den

und Priester. Erster Abschnitt. 69

„den Menschen seyn würde. Das ist die heilige Lehre,
 „die uns diese Geschichte giebt, und sie soll auch unser
 „heutiger Hauptgedanke seyn. „ —

Ich muß, wie dieses Exempel beweist, dem Zuhörer nicht nur bey jedem Schritte, den er im Exordium mit mir thut, etwas Unerwartetes sagen, und ihn damit in der Erwartung immerfort erhalten, sondern auch besonders in Ansehung meines Hauptsatzes, er muß ihn immer erwarten, aber immer den nicht, der zuletzt auf einmal zum Vorschein kommt. Ich heiße es deswegen nicht gut, wenn man dogmatische Schriftstellen zum loco exordiali wählt, diese sind gemeinlich so einfach, daß die Hauptwahrheit, die sie begreifen, eine einzige ist. Niemals werde ich, wenn ich von der christlichen Gerechtigkeit predigen will, eine der folgenden wählen: Der Gerechte wird seines Glaubens leben — Abraham ward sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Ich habe meinen Zuhörer hiermit nicht auf meinen Hauptsatz vorbereitet, sondern ihm denselben vorher gesagt — nur mit andern Worten. Ich rathe lieber zu historischen Schriftstellen. Bey diesen habe ich schon den Vortheil, den ihnen wohl wenige ansehn, daß ich den Zuhörer auf eine angemessene Art unterhalte. Bey diesen ist meine ganze Erklärung bloß Erzählung, und die Leute hören nichts lieber, als diese, denn sie brauchen nicht dabey zu denken, sondern nur zu hören, oder ich will lieber sagen, zu sehen. Hiermit erhalte ich nun eben den Vortheil, daß ich den Zuhörer nicht sogleich im Anfange ermüde. Bey Erzählungen, wer nur recht da-

mit umzugehen weiß, gehe ich mit meinem Zuhörer wie spazieren. — Hier sind einige:

Ich wollte von dem Aufschube der Bekehrung predigen, so würde ich eine von diesen Stellen zum loco exordiali machen, 1 B. Mos. 24, 33. Der Knecht Abrahams sprach zu Laban: Ich will nicht eher essen, bis ich zuvor meine Sache erworben habe. — Ruth 3, 18. Naemi sprach zur Ruth: Sey stille, der Mann wird nicht eher ruhen, er bringts denn heute zu Ende. — — Dieses wäre besonders eine sehr schickliche Stelle an einem Bußtage. Auch würde sie am Schlusse einer Bußtagspredigt überaus wohl angebracht seyn. Aber nur nicht viele Umstände gemacht. Nur ohngefähr so: Naemi sprach zur Ruth: Der Mann — — O Gott! möchten wir doch das von allen den Christen versichert seyn können, die heute als bußfertige Sünder vor dir versammelt seyn, daß ihre bußfertigen Entschließungen eben so ernstliche wären! Möchten wir von einem jeden mit Wahrheit in Ansehung des Werks seiner Buße vermuthen können: Er wird nicht eher ruhen, er bringts denn zu Ende! — — Luc. 1, 36. Maria stand auf, und gieng auf das Gebirge endelich. — Hier werde ich besonders meinen Zuhörern die Schwierigkeiten zeigen, die die meisten von der Bekehrung zurücke halten. — Wolltest du, guter Bruder, von der gesegneten Abwartung des christlichen Berufs predigen, nimm die Worte zum loco exordiali: Luc. 5. Petrus sprach zu Jesu: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie
eine

eine große Menge Fische. Zeige hier nur besonders dem Zuhörer die ganze Handlung von der Seite des Berufs: Werfet eure Netze aus. Sodann, daß die Redart, da sie das thaten, von keiner Arbeit redet, und der reiche Fischzug nicht etwan eine Frucht ihrer Arbeit ist, die vielmehr so fruchtlos gewesen war: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen: sondern Gehorsam ist: Auf dein Wort — — sagt Petrus, und also ist auch der reiche Fischzug eine Folge des Gehorsams, und der Verheißung, welche die Abwartung unsers Berufs hat: daß ihr einen Zug thut.

Willst du von der ganzen Pflicht des Christen reden, die nach dem Exempel seines Erlösers im thätigen und leidenden Gehorsame besteht, darinne besteht, zu thun und zu leiden, und ist etwan der Hauptsatz der: Der Christ als ein guter Streiter Jesu Christi; hier ist ein trefflicher locus exordialis, Neh. 4, 17. M. Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen. — lieber Christ, du hast es jezo mit dem Gebäude deiner Seligkeit zu thun — — — Du hast dabey Ursache, eben so eifertig zu seyn, wie damals die Juden, und eben so zu fürchten für deinen Feinden, wie damals sie: — — — Und so befrage dich denn dabey auch eben so vorsichtig, wie sie: Mit der einen Hand — — — Zur Predigt von der Beständigkeit im Guten. Hier wäre mir das gerade das schlechteste Exordium, wenn du mit der dogmatischen Stelle anmarschirtest, kämest:

Eine Zeitlang glauben sie, aber — — — Es ist mir zu abstrakt. Noch besser würdest du thun, du nähmest die vorherigen bildlichen Worte: Jesus sprach: Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel etliches auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrte es, darum, daß es nicht Wurzel hatte. Hierinne ist Sinnreiches. Aber nimm doch lieber das, Dan. 20, 31. ff. Das Haupt war von feinem Golde, so fehlt es vielen Christen nicht an einem Anfange im Guten, aber derselbe ist auch oft das Beste: Das Haupt war von Golde. — Nach einiger Zeit nimmt der Christ im Guten wieder ab, er ist nicht mehr derselbe gute Christ, der er anfänglich war: Desselben Bildes Brust und Arme waren von Silber: Er, der durch die Gnade der Wiedergeburt von allen Schlacken seiner verderbten Natur gereinigt und geläutert war, wie Gold bewähret im ehernen Ziegel siebenmal, nimmt immer mehr an Guten ab; Sein Bauch und Lenden waren von Erz — — — Es wird immer mit ihm ärger denn zuvor: Seine Schenkel waren Eisen, und seine Füße eines Theils Eisen, und eines Theils Thon 2c. Aber welch ein trauriges Ende nimmt es doch auch endlich mit einem solchen Christen! O wehe dem, der die Hand an Pflug legt, und ziehet sie wieder ab! Der geschmeckt hat die Kräfte des gütigen Wortes Gottes. — — Solches sahest du, sagt Daniel zum Könige Nebukadnezar, bis daß ein Stein herabgerissen ward, der schlug das Bild an seine Füße, und zermalmte es. —

Aber

Aber bildliche Exempel, die was gleichartiges haben, würde ich wenigstens nicht zum loco erordiali machen, sie sind zu gemein — und zu bekannt, und ich werde aus einer Mücke ein Kameel machen, wenn ich ihnen so viel Raum eingeben will. Ich werde sie daher nur einschalten. Ich werde nur sagen: Wehe euch, die ihr die Hand vom Pfluge zurückziehet! Wehe euch Judasse, die ihr aus Jüngern Jesu seine Verräther werdet, und zu seinen Feinden übergehet; Wehe euch, die ihr gleich jenem Weibe Loths euch wieder nach dem Sodom umsehet, aus dem ihr durch die Gnade Gottes ausgegangen seyd. —

Der Hauptsatz meiner Predigt sey: Alles wahre und Gott wohlgefällige Gute muß auch von ihm selbst gewirkt seyn: Das Feuer der Liebe muß der selbst anzünden, der die Liebe selbst ist. — Willst du etwa hierzu diese Schriftstelle zum Exordiume annehmen: Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab — — Aber das ist ja der Satz schon selbst, den ich erst anmelden sollte. Oder die: Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, werden ausgerottet: Auch in dieser ist er schon da. — Ich für meine Person werde vielmehr die dazu wählen, 3 B. Mos. 10, 1. Nadab und Abihu nahmen ein jeglicher seinen Napf, und thaten Feuer drein, und legten Rauchwerk drauf, und brachten das fremde Feuer vor den Herrn; Da fuhr ein Feuer auf von dem Herrn, und verzehrte sie, daß sie starben vor dem Herrn — — Oder die 2 Chron. 7, 1.

Da Salomo ausgebetet hatte, da fiel ein Feuer vom Himmel, und verzehrte das Brandopfer und andre Opfer.

Zu einer Predigt von der Verstockung würde ein sehr schickliches seyn, Matth. 21, 19. Jesus sah einen Feigenbaum am Wege, und gieng hin, und fand nichts denn allein Blätter, und sprach zu ihm: Von nun an wachse auf dir nimmermehr keine Frucht, und der Feigenbaum verdorrte alsbald.

Zu der Predigt von den Thränen Jesu sollte sich das gut zum Exordium schicken, was man von einem Dias erzählt, er habe, so oft er ein strenges richterliches Urtheil unterschrieben, allemal dabey geweinet, und gesagt: Er unterschrieb es als Richter, und weinte als Mensch. Weinet auch ein weiser Dias Thränen, so ist es gewiß sehr schwach gedacht, wenn es Weltweise gegeben hat, welche vorgaben, daß sie eine Schwachheit wären, die dem Weisen unanständig sey. Sie mögen eine Schwachheit seyn, so beweisen denn die Thränen Jesu, daß er an unsern Schwachheiten Antheil genommen, und gleich worden ist, wie ein anderer Mensch, doch ohne Sünde; Aber doch keine der selbstständigen Weisheit unanständige Schwachheit, u. s. w. — — Oder ein anderes eben so schickliches möchte, wann mein Text dazu das Evangelium am 10. Sonntage nach Trinitatis wäre, dieses seyn. Den 4 May, an welchem Heinrich IV. König in Frankreich, umgebracht wurde, nannte man den Tag der Thränen. — — Mit mehrerm

und Priester. Erster Abschnitt. 75

mehrern Rechte kann man den heutigen — den 3 April des dreißigsten Jahres der christlichen Jahrzahl, den Montag in der Leidenswoche Jesu, den Tag der Thränen nennen, da kein bloßer Mensch weinte — — —

Zu einer Predigt, von dem Gebete in der Einsamkeit, würde ich zum Eingange die Worte wählen, Luc. 22. 41. Jesus riß sich von ihnen bey einem Steinwurf, und kniete nieder, und betete. Vergl. Matth. 26, 36. 39. 42. 44. Bleibet hier, bis daß ich dorthin gehe, und bete. — Und er gieng abermal hin — und er gieng zum dritten male hin. — Hier wollen besonders die Umstände bemerkt seyn: Er gieng abermal allein: — Und er riß sich los von ihnen.

Zum dritten und vierten Satze. — Beyde Regeln sagen im Grunde so viel, der Prediger muß sich oft im Exordiume Platz machen. Die vorigen redeten von der subjectivischen Vorbereitung, von der Vorbereitung des Zuhörers, diese beyden reden von der objectivischen. Wir müssen bismahlen vorarbeiten. Nach jener Regel bereiteten wir die Zuhörer zur Aufmerksamkeit vor, nach diesen beyden zur Sache. Nur daß wir hier nicht etwan präcipiren, indem wir ihn nur präpariren wollen. Oft ist der Zuhörer mit einem gewissen Vorurtheile wider die Wahrheit, die ich ihm heute predigen will, eingenommen. Werde ich denn wohl thun, wenn ich ihm von der guten Sache des Glaubens eine ganze Predigt halten, wenn ich mir vornehme, die Wahrheit abzuhandeln: Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu

zu gefallen — und ihn von der Nothwendigkeit derselben überzeugen will, wenn ich ihn nicht dazu vorbereitet habe? Ganz gut, wird er immer bey sich denken, aber wenn es nur auch eine so leichte Sache wäre, zu glauben! Ich soll meine Vernunft fesseln, ich soll mich von Wahrheiten überzeugen, die ich nicht begreife. — — Die Schrift sagt mir selbst, der Glaube sey nicht jedermanns Ding — Ich werde also wohl thun, wenn ich im Exordium dem Zuhörer dieses Vorurtheil benehme. —

Es sey noch einmal der Satz, über den ich predigen will, der, vom Aufschube der Bekehrung. Ich werde unter andern zur Hauptstelle des Exordiums die wählen Luc. 1, 46. — Und nach dreyen Tagen finden sie ihn im Tempel — und hier die Gefahr des Aufschubs zeigen. Die Eltern verschieben es, Christum zu suchen, sie meynten, er sey unter den Gefährten — und müssen hernach drey Tage nach ihm gehen, ehe sie ihn finden.

Wohlbedächtig sagte ich, vorarbeiten müßten wir bisweilen in der Vorrede. Manches kommt hernach zu späte. So alles das, was ich von der Schwierigkeit — dem Nutzen — der Nothwendigkeit der Sache zu sagen habe. Oder auch das, was Vorurtheile betrifft. Sind denn diese vorgefaßte Meynungen, so muß ich sie doch auch natürlicher Weise im Voraus denen Zuhörern ausreden, und zu benehmen suchen, — Das, was hernach zu spät kommt, befindet sich sodann am un rechten Orte, es macht Uebelstand, oder zerstreut mir auch wohl die Gedanken des Zuhörers. Ist mein Hauptsatz ein beweisender, so wird doch ganz natürlicher Weise

Weise die Erkenntniß der Sache selbst, und also ihre Erklärung vorausgesetzt. Und wo wird sich diese wohl besser hinschicken, als in die Vorrede? Man verlangt gemeinlich von dem Prediger, nachdem er uns seinen Hauptsatz gesagt, nunmehr eine Definition von der Sache, wovon er reden will. Aber warum doch? War es nicht besser, daß vielleicht sein ganzes Exordium schon eine vorläufige Beschreibung derselben war? Das Gefühl sagt es uns oft schon, daß sich etwas nirgends besser hinschickt, und daß das Exordium der beste Standort für dasselbe ist. So bald mein Text zu der Sache, von der ich reden will, nur die Veranlassung ist, und dieselbe doch nicht eine so nächste und gerade ist, daß sie einem jeden Zuhörer sogleich entgegen kommt, der Text gleichwohl Erklärung braucht; wo soll ich diese hernach anbringen. Ich habe in der Tractation schon genug mit der Sache zu thun, am besten also, ich erkläre meinen Text zuvor, und zugleich im Eingange. Anstatt nun, daß das Exordium, wenn es nicht zur Sache gehört, ohne Noth die Predigt verlängert, so hat es in dergleichen Fällen, und zwar allemal, wenn man dasjenige in demselben voraus schickt, was in der Predigt vorausgesetzt wird, den Nutzen, daß es abkürzt.

Zum fünften Satze: — In diesem ist etwas von einer *Petitio Principii*. Das Exordium gehört ja doch wohl schon selbst mit zu dem Detail des Plans, den sich der Prediger zu entwerfen hat, ehe er zu der Ausarbeitung selbst schreitet. Der Prediger muß folglich seine Materie, die er jedesmal abhandeln will, übersehen — und also freylich auch derselben kundig seyn.

Weg

Weg bannenhero mit der Regel, oder dem guten Rathe, wie man es nennen will, daß man lieber das Exordium zulezt machen solle *)! Wer seine Materie übersieht, der wird niemals derselben vorgreifen. Dieses Uebersehen meynt Quinctilian, wenn er sagt: „non vltimum tantum videre, sed vsque ad vltimum debemus.“ Gehört zu einem guten Exordium, daß der Prediger seine Materie übersieht, sich nicht nur an seinen Studiertisch hinsetzt, und das Werk mit Fäusten angreift, sondern seine Sache, die er übersehen soll, zuvor überdenkt, so kann man sich nunmehr schon einen Begriff davon machen, mit was für einem der Wahgehalts, der allererst auf der Kanzel denkt, auftreten wird. Besitzt er eine gute Portion von Frechheit, was wirds doch anders seyn als copiosa loquacitas? —

Zum sechsten und siebenden Satze: — Das Exordium muß Accurateſſe haben. Das zu weit hergeholte ist allemal Digression und Ausschweifung. Und es ist ja wider die ganze Absicht. Ich soll den Zuhörer allmählig meinem Endzwecke zuführen, aber nicht von demselben ableiten. Ist es zu weit hergeholt, so wird mir zwischen demselben und meinem Hauptſatze sodann ein leerer Raum übrig bleiben, und mein Haupt.

*) Cic. I. 2. de Orat. Hisce omnibus rebus consideratis, tum denique id, quod proximum est dicendum, postremo soleo cogitare, quo vtor exordio. Nam si quando id primum cogitare velim, nullum mihi accurrit, nisi aut exile, aut nugatorium, aut vulgare, atque commune. — — Idcirco tota causa pertentata atque perspecta, locis omnibus inuentis, ac instructis, considerandum est, quo principio sit vtendum, sic et facile reperietur.

Hauptsatz, der mit einem gewissen ernstern Gange auf den Zuhörer zukommen soll, wird vielmehr wie der Sprin- ger hinter der Scene hervorkommen. — — Durch die zu nahe Verwandtschaft verliert es das Unerwartete, es läßt den Zuhörer zu viel vorher wissen, es läßt ihn zu zeitig meine Absicht errathen, die er nur soll errathen wollen, aber nicht errathen können. — Wollte ich vom Rückfalle prebigen, und zum Exordium die Worte nehmen: Der Satan kehrt um in sein Haus, dar- aus er gegangen ist, und nimmt zu sich — — — Würde nicht sogleich jeder Zuhörer, der nur einen Gran von Schlusskraft hat, meine Absicht nunmehr schon vorher wissen, ehe ich sie ihm sage? Auch werde ich mich bey der zu vielen Verwandtschaft nicht genug dafür hüten können, daß ich nicht präripire. — Beydes ist wider die Hauptregel des Passenden — und in bey- den Fällen ist das Exordium nicht adäquat. So bald aber dem Exordium das Passende fehlt, so täuscht es die Erwartung des Zuhörers, anstatt daß es dieselbe er- wecken sollte. Will ich es erst passend machen, und ihm am Ende nachhelfen, so wird es wider die Regel vom verjüngten Maassstabe seyn, nach welchem ich eigentlich dem Exordium seinen Raum anweisen soll. — Ich werde wohl auch mit der Zeit zu meinem Endzwecke und zur Hauptsache kommen, aber doch allererst auf einem erstaunlichen Umwege. Ich werde die Aufmerksam- keit, anstatt daß ich sie erwecken sollte, vielmehr ermü- den. — Und wie kann es anders seyn? So viel ange- bohrnen Begriff von dem Geschehe des Exordiums hat doch auch der gemeinste Mann, daß es seinem Zeitrau- me nach sich zum Ganzen verhalten muß, wie der Kopf
zum

zum übrigen Körper, und weiß er nicht auch aufs bestimmte, daß von Adam bis auf die Geburt Christi beynähe ein Zeitraum von 4000 Jahren ist, so mißt er doch denselben nach seiner Hausbibel ab, und wann diese nun noch dazu etwan die Weymarische ist, so besorgt er nunmehr gewiß, wenn ich den ersten Weynachtsfeiertag mit der Paradiesischen Verheißung auf die Kanzel komme, daß er wohl gleich bis den dritten Feiertag wird in der Kirche bleiben müssen, — Zum Passenden verlange ich hauptsächlich, daß das Exordium nicht zu viel Communes habe. Es muß nicht nur zu der Predigt passen, sondern auch zu keiner besser, oder auch nur eben so gut, als zu dieser passen. Das wird man am leichtesten bewerkstelligen, wenn man nur für Einfachheit desselben sorgt. — Die größte Kunst besteht noch im Zupassen, es muß zugespißt, und in Ansehung seiner Form Conisch seyn. Am besten werde ich bey feyerlichen und außerordentlichen Fällen thun, wenn ich den Casum selbst zum Exordiume mache, oder sonst einen Zeitumstand. Nur etliche Exempel;

— Zum ersten Fastensonntage: 2 Sam. II, II. Der Hauptgedanke dieser Stelle ist der, von der Heiligung der Fastenzeit. — Oder wollte ich diese Zeit hindurch über die Worte Jesu am Creuze predigen, so würde ich das erwählen: Maria setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte ihm zu. —

— Zum letzten Sonntage im Jahre, wenn derselbe zugleich der letzte Tag im Jahre wäre, sorget nicht für den andern Morgen, der morgende Tag wird für das Seine sorgen.

— Am

— Am ersten Osterfertage: 1 B. Mos. 45, 27. 28. Der Geist des Christen, der bey dem Tode Jesu am Creuze betrübt ist, wird am Tage seiner Auferstehung, wie der Geist Jacobs, da er die Nachricht bekommt, daß sein Joseph lebet, wieder lebendig. — Dann würd' es ein passender Schluß seyn. Jacob sieht seinen Sohn nicht nur lebendig, sondern auch in der Herrlichkeit — Das Glück ist dir, o Christ! in der Ewigkeit aufbehalten. Ja noch mehr; auch das Glück, an der Herrlichkeit deines Erlösers Antheil zu nehmen. — Zu eben dem Tage sollte sich die Stelle gut schicken: 1 B. Mos. 46, 30. Wie gern kann der Christ sterben, der an einen lebendigen Heiland glaubt.

Einige von der Art habe ich weiter ausgeführt, und hier beygelegt. — Ist nun das Exordium auf die Zeit eingerichtet, und mein Thema, wie es seyn soll, derselben angemessen, so wird es auch allemal sich zu diesem schicken. — Was die Quantität anlangt, daß es lieber zu kurz seyn soll, so dürfte ich wohl weiter keine Ursache davon angeben, als die, daß doch wohl eben das jeden Theil der Predigt angehen muß, was man von der ganzen Predigt sagt, daß es weniger Schade ist, wann sie zu kurz, als wenn sie zu lang ist. — Aber es beruht auch auf der Kürze seine ganze Bündigkeit. Das Exordium wird allemal desto bündiger seyn, je kürzer es ist. Noch ein dritter Grund, warum sich der Prediger denselben so kurz als möglich fassen soll, liegt in der Zufälligkeit desselben. — Der Hauptsatz desselben sey nur nicht zu reichhaltig.

Zur achten Regel: — Die sechste Regel betraf die Accurateſſe — dieſe will Intereſſe. Das Erordium muß intereſſant ſeyn, und dem Zuhörer zu verſtehen geben, daß alles, was ich ihm heute ſagen werde, ſeiner Aufmerkſamkeit würdig ſey. Und dadurch wird es eben merkwürdig. Was kann ſich doch der Zuhörer von einer Predigt im Voraus verſprechen — dem er es gleich an der Stirne anſieht, daß der Mann heute nicht ſtudirt hat. Confundirt nur nicht mit dem Merkwürdigen das Paradoxe, und macht es nur nicht wie ein gewiſſer Johann Braun, der über den Text predigte: Der Teufel gehet herum wie ein brüllender Löwe — und im Erordiume dem Teufel eine Lobrede hielt. Das war ein Erordium *a contrario*.

Zur neunten Regel: — Noch ſehe ich von dem zweyten Erordium doch auch gar keinen Endzweck ein, und deſto weniger, je mehr das erſte regelmäßig und zweckmäßig eingerichtet war. Iſt ſchon das erſte ein ſo zufälliger Theil der Rede, ſo wird auch ſchon in dieſer Betrachtung das zweyte es noch mehr und im höchſten Grade ſeyn. Der höchſte Grad aber des Zufälligen iſt das Ueberflüſſige. Es mußte doch alſo dem erſten am Paſſenden fehlen! Nun ſo machet denn einen Strich durch, ſo lang es iſt, und das zweyte nunmehr zum erſten. Kurz, eines iſt allemal überflüſſig. Drollig iſt es, was der Herr Oekonomieverwalter zu Hagnau, Herr Breitenſtein, der die Parthey des zweyten Erordiums nimmt, in ſeiner im vorigen Jahre gedruckten Predigt über den von Abraham gegürteten Eſel zur Vertheidigung deſſelben ſagt. Das iſt mir ſo lächerlich

lich wie ihm, wenn man eine Predigt, die zwey Exordiume hat, mit einem zweyköpfigten Monstrume vergleichen will. Aber doch ist es noch lächerlicher, wenn er daraus die Nothwendigkeit eines zweyten beweisen will, weil der Mensch nicht auf einem Beine, sondern auf zweyen gehe. Und so würde denn eine Predigt, die nicht zwey Exordiume habe, ein Monopode. Nicht das zweyte Bein, sondern eine Kricke wollte ichs lieber nennen, und so wäre denn eine solche Predigt vielmehr ein Krüpel. — Ich habe wahrgenommen, daß das zweyte Exordium, das immer nach Verlesung des Texts kommt, eine ausführliche Erklärung des jeso vorgelesenen Texts ist, mit dem man es sodann in der übrigen Predigt dahin gestellt seyn läßt. Aber warum konnte dieselbe nicht sogleich das erste Exordium seyn? Ja oft wird sich nichts besser als diese dazu schicken. Mein Thema scheint vielleicht dem Texte gar nichts anzugehen; Warum? Weil von demselben vielleicht eine ganz falsche Erklärung im Schwange geht. Diese müßte ich mir nun im Voraus vom Halse schaffen. Es sey das Exordium am 8 Sonntage nach Trinitatis. In demselben müssen die Früchte, die beynähe der Hauptbegriff desselben sind, die Werke, und die Früchte der falschen Propheten, ihr böser Lebenswandel, nach einer fast durchgängig angenommenen Meynung der Ausleger seyn, denn im Catechismus, oder auch in der Dogmatik, steht von keinen andern Früchten, als von den Früchten der Buße, oder so genannten guten Werken. Hiermit setzt man auf einmal den ganzen übrigen Text aus den Augen. Redet denn Jesus immer noch nicht deutlich genug? Sagt er es denn nicht mehr als zu deut-

lich, daß man aus den Werken der damaligen falschen Propheten vielmehr nicht urtheilen solle? Daß vielmehr ihr Aeußerliches den besten Schein habe — die in Schaafskleidern zu euch kommen, daß aber im Grunde (inwendig) nichts Gutes an ihnen für ihre Person sey, inwendig sind sie reißende Wölfe, — so wie an ihrer Lehre: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Warum unterscheidet man doch so gar wenig unter den Früchten der Lehre, das sind die so genannten guten Werke — und unter den Früchten der Lehrer, das sind ihre Lehren. Und so würde ich denn im Exordium diesen Text seinem eigentlichen Inhalte nach erklären, weil derselbe zu sehr die damaligen Zeiten und falschen Lehrer angeht, daß meine Betrachtung zu wenig allgemeines Interesse haben würde, wenn ich mich die ganze Predigt durch bey demselben aufhalten, oder doch ihn als einen *locum communem tractiren* — und zum Exempel von dem thätigen Christenthume predigen will. Mein Exordium würde kurz und gut folgendes seyn. Jesus Christus giebt uns heute zwei gute, und dem Christen, dem es ein Ernst ist, ins Himmelreich zu kommen, höchst nöthige Klugheitslehren. Die erste ist: Er soll sich vor Irrthum verwahren, und vor den Irrlehrern vorsehen, die, wie die die damaligen pharisäischen Lehrer, verderbliche und gefährliche Lehrsätze ausbringen, die vielmehr die Gewissen und Herzen beunruhigen und verwunden, als heilen, daher er sie mit Dornen und Disteln vergleicht. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten — und laßet euch nicht ihr Aeußerliches blenden, das den Schein eines gottseligen Wesens hat.

Die

Die in Schaafskleidern zu euch kommen, aber die die Kraft desselben verläugnen, und die verderblichsten Absichten haben, und an denen im Grunde für ihre Person nichts Gutes ist: Inwendig aber sind sie reißende Wölfe: die aber aus ihren falschen Lehren am besten zu beurtheilen sind, in denen nichts Beruhigendes für das Herz zu finden ist, die vielmehr die Gewissen, die sie heilen sollten, verwunden: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die zweite Lehre ist die. Bey der Wahrheit selbst kommt es nicht nur darauf an, daß man dieselbe hat, und weiß, sondern man muß sie auch befolgen, und die Religion des Christen muß nicht bloß ein Werk des Verstandes, sondern des Herzens, und er ein fruchtbarer Baum seyn, der gute Früchte bringt. Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte — er muß nicht nur eine richtige Erkenntniß von Jesu haben, sondern auch derselben gemäß leben, nicht nur ein Bekenner, sondern auch ein Verehrer Jesu seyn. Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Nunmehr könnte das Thema das seyn: Von dem wahren Christenthume: Es gehört dazu 1) eine richtige Erkenntniß Gottes und Jesu Christi: Sehet euch vor, vor den falschen Propheten — 2) Eine lebendige und thätige Erkenntniß. Ein jeglicher guter Baum — Oder das Bild eines guten Christen, 1) in Ansehung der wahren Erkenntniß Jesu, daß er ihn erkennt für seinen Herrn und Heiland. 2) In Ansehung der wahren Ver-

ehrung Jesu, daß er ihn auch als denselben ehrt, und den Willen thut seines Vaters im Himmel.

Am 4 Advents: Sonntage.

Deine Kleider sind nicht veraltet an Dir. Eine merkwürdige Wohlthat Gottes, die er den Kindern Israel unter andern großen Wohlthaten während ihrer vierzigjährigen Wanderschaft in der Wüste erwies. Eine Wohlthat, denn als eine solche wird es gerühmt, und zu einem Vorwurfe der undankbaren Israeliten gemacht. Eine merkwürdige Wohlthat Gottes, sage ich: Oder wenn sie weniger merkwürdig wäre, warum würde sie doch dreymal erwähnt, 5 Mos. 8, 4. — 29, 5. Neh. 9, 21. — Ich will mich nicht lange bey der Vorrede aufhalten, sondern sogleich sagen, wohin jeso meine Absicht bey dieser wunderbaren Geschichte geht, und was ich jeso dabey denke.

Ich lasse nämlich jeso die Geschichte selbst, die hier her gehört, und die auch allen bekannt ist, aus den Augen, und denke dabey etwas weit Wichtigeres, und wünsche und seufze. — Ich wünschte nämlich von Herzen, daß diese Worte in allem Verstande wahr wären: — daß diese Geschichte, die nur einmal im Reiche der Natur da gewesen ist, auch eine gewöhnliche und mehr gemeine im Reiche der Gnaden wäre: Ich wünschte, daß man zu jedem Christen eben das in Ansehung der Verwandniß seines geistlichen Zustandes sagen könnte: Deine Kleider an dir sind veraltet.

Aber eben hier, wo wir wünschen, hier ist es auch, wo wir seufzen: Und wohl nicht ganz ohne Grund.
Halte

und Priester. Erster Abschnitt. 87

Halte nur, ihr Christen, euren gegenwärtigen Zustand gegen euren ersten: — Denket an eure Taufnade zurück: — Denket mit mir jezo an jenen seligen Augenblick, da der Diener des Herrn euch mit dem Creuze Christi gezeichnet, an der Stirn und auf der Brust. — da er mit der Hand über eurem Scheitel dem Satan gebot: fahre aus du unreiner Geist! *) Da das lebendige und kräftige Wort Gottes seine erste Kraft an euren Seelen bewies, und Mark und Bein und Seel und Geist durch die Wiedergeburt schied — da sich Christus und Belial in euch schieden — da ihr zum geistlichen Priesterthume eingeweiht wurdet — da euch die Kleider des Heils angeleget, und ihr mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet wurdet — da ihr Jesum Christum anzoget, denn so viel euer getauft sind, die haben Jesum Christum angezogen, und mit ihm den neuen Menschen **).

Wie sieht es denn, ihr guten Christen, mit diesen euren geistlichen Kleidern aus? Sind sie auf dem Wege eurer bisherigen Wanderschaft nach jenem himmlischen

§ 4. schen

*) Nur macht mich deswegen nicht gleich zum Exorcisten. Ich rede nicht von der Sache, sondern vom Ritu — und wie könnte ich doch den anders sinnlich machen? Macht's anders! Aber nur auch besser!

**) Das wird man mir zutrauen, daß ich vom Exorcismus die richtigsten Begriffe habe, und also hier keine andre Absicht habe, als meinen Zuhörern bey unserm Taufacte, bey dem die meisten Christen so gedankenlos da stehn, denken zu lernen, und daran zu gewöhnen, daß sie bey unsern heiligen Handlungen nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

schen Canaan nicht veraltet? Du Volk, das du getauft bist, können wir in Ansehung derselben eben so sagen, wie Moses zu jenem Israelitischen Volke sagte: Deine Kleider — — — deine Kleider des Heils, sind nicht veraltet an dir? — Ein gewisser Lehrer der ersten Kirche, ein Mureta, beschwor einen abtrünnigen Elpidophorus, den er aus der Taufe gehoben, bey dem weißen Kleide, das man den Getauften anzog, und in welchem sie acht Tage gehen mußten, und sagte: Dein Kleid wird dich einmal am jüngsten Tage anklagen und verdammen. Ihr meisten Christen, was soll man zu euch in Ansehung der Kleider des Heils sagen? — — Doch ihr Seligen am Throne, angethan mit weißer Seiden, die ihr eure Kleider im Bade der Wiedergeburt gewaschen habt, in dem Blute der Reinigung des Lammes; das sind die Kleider des Heils, die ihr unbefleckt erhalten habet. Eben das war die Anrede, mit welcher euch euer Seligmacher am Throne empfing: Deine Kleider sind nicht veraltet an dir. — —

Am dritten Weynachtsfeiertage.

Und David war lästern und sprach: Wer will mir zu trinken geben des Wassers aus dem Hause zu Bethlehem am Thore? — Da rissen die drey Helden ins Lager der Philister, und schöpften des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem am Thore, und brachten David — Aber er wollte nicht trinken (2 Sam. 23, 15. 16) — — laßt uns die Umstände dieser Geschichte, die dem ersten Ansehen nach von der Geschichte dieser Tage so weit abgelegen ist, etwas mehr aus einander setzen. —

Die

und Priester. Erster Abschnitt. 89

Die Rede ist von einem Wasser zu Bethlehem am Thore: wo also ein Gesundbrunnen oder ein besonders gesundes Wasser seyn mußte: Wer will — — David ist lüstern nach diesem Wasser, und hat eine besondere Sehnsucht nach demselben: David, heißt es, war lüstern, und sprach: Wer will mir zu trinken geben von — — Drey Helden dringen mit Gewalt ins Lager der Philister, und holen dem David von diesem Wasser: Da rissen die drey Helden ins Lager etc. — Der besonderste Umstand endlich bey dieser Geschichte ist der: David, der vorher nach diesem Wasser so lüstern war, mag es nunmehr nicht trinken: Sie brachten es David, und er wollts nicht trinken.

Alles Umstände, bey denen ich etwas von den Umständen der Geschichte dieser Tage sehe.

— Die Rede war von einem Wasser aus dem Gesundbrunnen zu Bethlehem. — Diesen Gesundbrunnen sehe ich in der Krippe Jesu. — In derselben liegt der, der die lebendige Quelle heißt; — der, von dem ein Jesaias sagt: Aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen: — In derselben liegt der, der von sich selbst sagt: Er habe das lebendige Wasser, und wer des Wassers trinken werde, den werde ewig nicht dürsten, sondern das Wasser, das er ihm geben werde, werde ihm ein Brunnen werden, der ins ewige Leben quillt.

— David dürstete nach dem Wasser des Gesundbrunnens zu Bethlehem: — Eben so dürstete ehemals die lüsterne Heilsbegierde der Väter Altes Testaments nach dem lebendigen Wasser des Gesundbrunnens zu

Bethlehem, der in diesen Tagen die Krippe Jesu ist.

— Eben so dürsteten sie nach der lebendigen Quelle der geistlichen Segen der himmlischen Güter in Christo. Eben so dürsteten sie nach dem, aus dessen liebe Ströme des lebendigen Wassers fließen. David war lüstern, und sprach: Wer zc.

— Drey Helden bringen mit Gewalt ins Lager der Philister: So thaten die Heiligen, die Helden des Glaubens ehemals mit ihrem Gebete dem Himmelreiche Gewalt an: — So mit Gewalt, mit der Gewalt ihres Gebets, das stärker ist als die drey Helden Davids, drungen die Gläubigen in dich, großer Gott! Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schrien ihre dürstigen Seelen, Gott, zu dir! Daß du den Himmel zerriffest und führest herab! Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete!

— Diese drey Helden bringen David Wasser, und nunmehr will ers nicht trinken, das Wasser, nach dem er vorher so lüstern war.

Hier, m. Br. möchten bey der Krippe Bethlehems, bey der Quelle des Lebens unsre Augen Thränenquellen werden. — O Gott! du hörest das dürstende Schreyen der Armen — Du thust in der heilsvollen Nacht der Geburt deines Sohnes die Fenster des Himmels auf, nicht zum Verderben, wie ehemals, da du die Wassersfluthen der Sündfluth über die Erde von daher im Zorn herabgoffest, nein, zum Segen und zum Heil der Erden. — Heute fieng die Quelle des Heils und deines Segen zu fließen an: — und mit der Geburt deines Sohnes

und Priester. Erster Abschnitt. 91

Sohnes öffnete sich die Lebensquelle, und die Ströme des lebendigen Wassers ergossen sich über die Erde. — Aber so wie ein David das Wasser Bethlehems, nach dem er erst so durstig war, nachher nicht trinken wollte, so wollten auch die jeso von der Quelle des lebendigen Wassers Bethlehems nicht trinken, die vorher so lüßtern nach demselben waren.

Das Bild nunmehr weggelassen, so liegt hierinnen die traurige Geschichte: Was hätte man anders glauben sollen, als daß die, die ein so großes Verlangen nach dem Weltheilande hatten, und ihre Hände so sehnlich nach ihm ausstreckten, ihn, da er kam, ihre Hände würden untergebreitet haben: Aber Johannes sagt: Die Seinen, die vorher so nach ihm verlangten, hungerten und dursteten, nahmen ihn nicht auf. David war lüßtern — — — und da mans ihm brachte, wollt ers nicht trinken.

Am Charfreitage.

Jona sprach zu den Schiffsleuten: Nehmet mich, und werfet mich ins Meer: Und sie nahmen Jona, und warfen ihn ins Meer, da wurde es stille von seinem Wüten. — Und der Herr verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Bauche des Fisches drey Tage und drey Nächte.

Würden wir auch nur auf den Einfall gerathen, m. th. J. daß diese letzten Worte was Bedeutendes und was Vorbildliches wären von der Zeit der leiden Jesu, bis

bis zu seiner Auferstehung, welches wohl die drey Tage und drey Nächte sind, von denen hier die Rede ist, wenn nicht Jesus selbst diese Erklärung davon machte, wenn er nicht sagte: Gleichwie Jonas war drey Tage und drey Nächte in des Wallfisches Bauche, also wird des Menschen Sohn auch drey Tage und drey Nächte mitten in der Erde seyn. (Matth. 12, 40.) Hat aber dieser letzte Umstand nach der eignen Auslegung Jesu was zu sagen, so sollte ich meynen, daß ich mich wohl nicht irren würde, wenn ich noch weiter gienge, und wenn ich behauptete, daß auch das Vorhergehen, de ein bedeutender Umstand sey: Jona sprach zu den Schiffleuten — — —

Ich werde hier den Anfang der Leiden Jesu und seinen Tod, mit dem sie sich endeten, gewahr. Lieber, was betraf doch das ganze Leiden und der Tod Jesu sonst, als eben den Umstand, daß sich die daher rauschenden Fluthen des göttlichen Zorns, die sich in Abgrund ergossen, und daselbst Bäche Belials wurden, und eben diejenigen waren, von welchen der Heiland sagt: Die Bäche Belials erschreckten mich, daß sich diese daher rauschenden Fluthen des göttlichen Zorns legen möchten? — —

— Was sollte der Vater der Barmherzigkeit, der sich aller erbarmen wollte, thun, damit sich der Sturm des wütenden und wallenden Meers der daher rauschenden Fluthen seines Zorns legte? Sollte er die ganze Welt, wie jene erste Welt, in die Tiefe des Meers hinabwerfen? — — Ja, verdient hätte sie es!

es! Aber er, der alles beschlossen hatte unter die Sünde, damit er sich aller erbarmte, hatte was Bessers über uns beschlossen: — Nicht uns — — Nein, unsre Sünden wollte er hinab werfen in die Tiefe des Meers, daß ihrer nicht mehr gedacht werde für und für. Er gieng deswegen heute für uns mit seinem Sohne ins Gerichte — und warf unser aller Sünden auf ihn, er machte ihn für uns zur Sünde, und behandelte ihn als den größten Sünder.

— Nunmehr kam er, der Sündenträger; — Gieng seinem Verräther, und der Schaar seiner Feinde entgegen; — Both sich selbst zu seinem Tode seinen Feinden an, — that hlermit nichts anders, als was dort ein Jonas that: Jonas sprach: Werfet mich ins Meer. Und sie nahmen Jonas ꝛ. — Der Vater nimmt heute seinen Sohn, den freywilligen, den gutwilligen Sündenträger, wirft ihn, und mit ihm unsre Sünden in die Tiefe des Meers seines Zorns, und sein Zorn legte sich, und ward gestillt: Sie nahmen Jonas, und warfen ihn in das Meer, und das Meer ward ganz stille von seinem Wüthen. — Eine solche, den Zorn Gottes stillende Kraft, ist die Kraft des Creuzes Jesu, an welchem er durch seinen Tod eine ewige Erlösung erkundeten ꝛ.

Was man etwan wider diese Allegorisation einwenden könnte, ist mir mehr als zu wohl bekannt, und ich bitte mich dessentwegen nicht eher zur Rede zu setzen, bis ich meine Gedanken vom Canzel-Allegorismus ausführlich werde gesagt haben, welches im folgenden Bande geschehen soll. Ich werde mich alsdann hinter einen Redner stecken, den man doch immer für den größten hält.



IV.

Ueber

die beste Art zu predigen

unter den

Holländischen Protestanten.

(S. Adam Friedrich Ernst Jacobi neuesten Religionszustand in Holland).

Es ist bisher unter den meisten Protestanten in Holland eine Predigermethode gewöhnlich gewesen, die der gleichet, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland üblich war, die viel Critik und Allegorie erfordert, und welche noch jetzt die stärksten und mehresten Vertheidiger in jenen Gegenden hat. So bald der Domine (so heißt dort ein öffentlicher Prediger) auf die Kanzel kommt, so macht er nach einem gewöhnlichen Seufzer eine kurze Anrede an die Zuhörer, die mehrentheils eben dieselbe ist. Hernach thut er ein Gebet, das vielmals 20 bis 30 Minuten dauert, und aus Bitten, Klagen und Wünschen besteht. Wenn darauf der frey gewählte Text verlesen worden, so kommt eine Vorrede, die sich zum Texte schicket. Hierauf allemal die Verbindung desselben mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Alsdann kommt die Erklärung des Textes, und zwar von Wort zu Wort, sie mögen noch so leicht seyn, oder die Texte mögen auch noch

noch so schwer seyn, als sie wollen. Bald denkt man, man höre eine Grammaticale, bald, man höre eine Vorlesung aus den Alterthümern. Eine gewisse Parthey wendet sich, so oft es nur immer möglich seyn kann, nach der wörtlichen zu der tropischen Erklärung des Texts. Die wörtlichen Erklärungen nehmen den meisten Theil ihrer Predigten weg. Diese, welche diese Predigtart lieben, sagen, der Geschmack ihrer Zuhörer verlange das Critisiren. Daher zeigen sie in diesem Stücke ihre Stärke, und können ohne Glassens Philosophie und dergleichen Bücher nicht wohl fertig werden. Finden sie in ihren Büchern, und auch wohl in dem Texte selbst, keine Gelegenheit dazu, so muß ihr W. & unerwartete Anmerkungen finden, die freylich manchmal unerwartet genug sind. Ich würde einige Beispiele davon anführen, wenn sie nicht könnten in dem andern Stücke des Hannöversischen Magazins vom Jahre 1770 gelesen werden. Die Nußanwendungen sind nach dem Lehrgebäude dessen, der predigt, eingerichtet, und bestehen meistens in einer Anrede an die Gegner, an die Sünder, und zulezt an die Auserwählten. Doch herrscht diese Art zu predigen in dieser oder jener Provinz mehr oder weniger. Wenn in Seeland und einigen andern Provinzen ein Prediger nicht verachtet seyn will, so muß er zwey bis drittehalb Stunden auf der Kanzel stehen. Dabey ist in Seeland von Obrigkeit wegen befohlen, die heilige Schrift vom Anfange bis zum Ende, ohne einen Vers zu überschlagen, durchzupredigen. In Middelburg findet der Gebrauch statt, daß in einer jeden Woche ein ganzes Kapitel der heiligen Schrift, der erste Theil Dienstags und der übrige

des

des Donnerstags Abends, abgehandelt wird, nach der Ordnung der Bibel. Und also werden alle Bücher des alten und neuen Testaments ganz erklärt. Siehe Staat van Zeeland 1. Th. p. 121. bey Tirion 1751. in 8vo gedruckt. Eben dieses erzählt der Prediger Jac. Leydecker in einem Buche, welches er sein Testament nennet, pag. 476. Middelburg 1728. in 4. Er sagt, daß die Erklärung der Bibel den 14 Oct. 1696 angefangen, und den 9 Jul. 1699 geendiget worden sey.

In Haarlem ist die Gewohnheit, daß des Sonntags, (die Nachmittagspredigten ausgenommen, in welchen der Heidelbergische Catechismus in den sämtlich reformirten Kirchen in den Niederlanden erklärt wird) die Bibel erklärt wird. Man fängt bey dem Evangelio Matthäi an, und endiget mit dem Briefe Judä, denn die Offenbarung Johannis schlägt man über. Monatlich wird ein Kapitel abgehandelt. Es kommt noch dazu, daß es die seeländischen Prediger wegen der großen Erkenntniß ihrer Zuhörer nicht wagen dürfen, gewöhnliche Erklärungen auf die Kanzel zu bringen. Wenn jemand diese Umstände zusammen nimmt, so wird er sich bald einen Begriff von einer solchen Predigt machen können. Hier ist ein Beyspiel von der Art, durch Allegorien zu erbauen, deren sich ein lutherischer Prediger, der solche liebte, in einer Stadt, die an Deutschland gränzt, an einem Sonntage, da seine Nebengemeinde das heilige Abendmahl genoß, (welches dort nur alle halbe Jahre geschehen konnte) bediente. Ich habe es 1764 selbst gehört, und es bleibt mir unvergeßlich. Sein Text hieß aus dem Hohen Liede Salom. 3, 9.

ro. II. also: Der König Salomo ließ eine Sänfte machen von Holz aus Libanon. Derselben Säulen waren silbern, die Decke gilden, der Sitz purpurn, der Boden mitten inne war lieblich gepflastert, um der Töchter willen zu Jerusalem. Gehet heraus, und schauet an, ihr Töchter Zion, den König Salomo in seiner Krone, damit ihn seine Mutter gekrönt hat, am Tage seiner Hochzeit, und am Tage der Freude seines Herzens. Daraus wurde vorgestellt: Das Herz eines gläubigen Communicanten, als eine kostbare Sänfte Christi, des himmlischen Salomons. 1) Wie diese Sänfte beschaffen. Hier kostete es dem Lehrer viel Kunst und Mühe, in dem Herzen die silbernen Säulen, die goldene Decke, den purpurnen Sitz u. s. w. zu finden. Unterdessen fand er es doch. 2) Wie hoch der himmlische Salomon diese Sänfte schätzte. 3) Was gläubige Communicanten hierbey zu thun haben. Alles wurde hierbey vorher wörtlich erklärt, und alsdenn sehr mystisch angewandt.

Doch es ist in manchen Orten von einigen Predigern der Anfang gemacht worden, nützliche Wahrheiten auf eine vernünftige Weise vorzutragen. Der leydensche Herr Prof. Hollebeek gab von 1768 an drey Dissertationen, de optimo concionandi genere, heraus. Darinn verwarf er die gewöhnliche Art zu predigen, und empfahl die englische Predigtmethode. Er bewies, daß es erbaulich seyn würde, wenn man Texte, die sich selbst erklärten, nähme; die darinne enthaltene christliche Lehrsätze herauszöge; zur Anwendung Anmerkungen darüber machte; oder, wie er sich in der neuen

neuen Herausgabe seiner ersten Dissertation etwas anders ausgedruckt hat, wenn man nach Anleitung eines verstandenen Textes einen Satz abhandelte, und den einzuschärfen suchte. Man solle deswegen nicht die bekanntesten Sachen erklären, und mit unnützer Gelehrsamkeit pralen, wie zeitlich geschehen wäre. In einer beliebigen Monatschrift, die den Namen *nieuwe vaderlandsche Letter-Oeffeningen* führe, gab man dem Herrn Prof. Hollebeek den allergrößten Beyfall. Alle Remonstranten und Toleranten unter den Reformirten stimmten von ganzem Herzen bey. Herr Professor Chevallier von Gröningen gab sechs Predigten heraus, die nach der englischen Methode zu predigen eingerichtet waren. Gegen diese setzten sich Herr Verboon, der jüngsthin als Professor und Prediger zu Dortrecht gestorben ist, Sibeliuß, noch lebender Prediger zu Gouda, der Prediger Stapelaar, und zuletzt Herr Curtenius, Professor zu Amsterdam. Diese vertheidigten schriftlich die alte Art zu predigen. Ihr größter Grund war, daß die Zuhörer mit der heiligen Schrift und ihrer Auslegung müßten bekannt gemacht werden, und daß die vorgeschlagene Methode zu predigen auf Ketzereyen führe. Es kam 1771 eine Schrift heraus, unter dem Titel: *Taconis SIBELII, V. D. M. Gaudani ad auctores libri, cuius titulus est: Vaderlandsche Letter-Oeffeningen, epistola familiaris, Gaudae apud Joan. v. d. Klos.* Darinnen wollte Herr Sibeliuß die Verfasser dieser Monatschrift wegen ihres Beyfalls zu der Anpreitung der englischen Predigermethode angreifen und zurechte bringen. Zu dem Ende suchte er zu beweisen, daß die angeprie-

sene englische Predigtmethode mehreren Mißbräuchen unterworfen wäre, als die gewöhnliche Holländische, und daß die Wissenschaft der heiligen Schrift dadurch ohnfehlbar verloren gehen würde. So ist es, spricht er, mit den Juden gegangen, da sie die heilige Schrift zu erklären versäumten. So ist es der christlichen Kirche gegangen, da man die aristotelische Philosophie der Bibel vorzog, und so würde es mit der neuen Art zu predigen auch gehen. Herr Sibeles giebt vom Predigen diese Beschreibung: Predigen ist nichts anders, als Schrifterklären, und diese Erklärung zu einem seligmachenden Gebrauche anwenden. Das Schrifterklären erforderte eine genaue Nachforschung nach der Bedeutung und dem Nachdrucke der Worte in der Verbindung, darinne sie vorkommen. Wenn man gegen den Geist Gottes Ehrfurcht hätte, so müsse man auf das genaueste auf jedes Wort Acht haben, das der heilige Geist mit Vorsatz brauche, um dieses oder jenes besondere damit auszudrücken. Die Schreibart der göttlichen Offenbarung wäre überaus kräftig, sinnreich, und enthielt oft unter sinnlichen Gleichnissen wichtige Dinge, die man nicht eher fände, als bis man lange und viele Untersuchungen darüber angestellt hätte. Ueberdieses erforderte nicht selten ein einzelner Buchstabe, ein Accent, das Geschlecht, die Beugung der Wörter, viel Nachdenkens. Zuletzt behauptet er, daß die gewöhnliche holländische Predigtart der allgemeinen Fassung der Zuhörer, weil sie den Text allemal vor sich hätten, mehr angemessen wäre. Hierauf gaben die Verfasser der *N. vanderl. Letter-Oeffen.* eine Antwort in ihrem 5ten Theil, No. 5. pag. 200. bis 212. Darinne sagten sie einmal

einmal vor allemal, daß sie eigentlich die englische Predigtmethode im strengsten Verstande genommen, so wenig, als Prof. Hollebeeck vertheidigten, sondern sie meynten eine solche vernünftige Predigtart, nach welcher man entweder in der Ausführung, oder in der Erklärung, eine genaue und rührende Vorstellung von dem reellen Sinn der schriftlichen Ausdrücke mache, ferner, nach welcher man die Hauptsache, die in dem Ausdrucke liegt, auf das klarste entwickle, auf das überzeugendste beweise, und auf das ernsthafteste anwende. Sie wünschen, daß man zu dieser Art von Predigten deutliche Texte nehme. Die dunkeln Stellen soll man für solche Predigten lassen, die nach der gewöhnlichen holländischen Manier eingerichtet wären. Auf die gewöhnliche Art die Schrift zu erklären, antworten sie so: Es könne ein gewissenhafter Prediger auf seiner Studierstube nicht genug nachforschen, und aufmerksam genug seyn, um alles in Acht zu nehmen, was zum rechten Verstande der göttlichen Offenbarung diene. Muß nun aber der Lehrer alle seine Untersuchungen, die ihn auf seiner Studierstube auf den rechten Verstand eines biblischen Spruchs gebracht haben, auf der Kanzel vortragen? Muß er nun seine Zuhörer mit Beweisen unterhalten, die aus seinen Wissenschaften von Sprachen und Alterthümern hergenommen worden sind? Kann er das nicht manchmal mit drey deutlichen Worten vortragen, was ihm drey Tage Nachdenken gekostet hat?

Der Herr P. Chevalier bekam auch seine Anfechtung wegen seiner sechs Predigten, denn es kam 1771

gegen dieselben eine Schrift heraus, unter dem Titel: Zedige Aanmerkingen van een Waarheit en Godvrucht liebend Groninger Geselschap over een Zestel van kerkellyke Rede voeringen, uitgesproken, en in her Licht gegeven door den Hoogw. Heere P. Chevalier Prof. der Godgeleerdh. en kerkelyke Gesch. en Academie Prediker in de Hooge Schoole van Groningen. Gravenshage by P. Bouwer. Die Verfasser dieser Schrift stellen sich ungemein fromm: sie wiederholen darinnen bis zum Ekel, daß sie den Herrn Chevalier noch zur Zeit für rechtgläubig in der reformirten Lehre halten. Allein sie halten doch dafür, daß seine angefangene Predigtmethode die Menschen arminianisch machen könne, oder sie in Gottes Wort unwissend lasse, um dieses zu beweisen, führen sie ihre Leser in die schweizerische und einige hochdeutsche Kirchen, und wollen zeigen, daß in dortigen Gemeinden jeho eine viel größere Unwissenheit in göttlichen Dingen herrsche, als damals, da anders gepredigt wurde, und daß sie besonders zu der Zeit angefangen haben, schlimmer zu werden, als die englische Predigtmethode unter ihnen allgemeiner zu werden anfieng. Man könne daraus schließen, wie es in England selbst beschaffen seyn müsse. Wolte jemand eine Reise nach England machen, um zu vernehmen, was daran wäre, daß der Erzbischof von Canterbury, Laud, das Königreich erst arminianisch, und alsdenn wieder papistisch machen wollte, so würde er erfahren, daß dort lauter Arminianer wären. Zur Entschuldigung dieser ihrer Worte führen sie einen Brief von dem noch lebenden Bischof von Gloucester,

cester, William Warburton, an, den er an Abr. Mr. van der Meersch, Professor unter den Remonstranten zu Amsterdam, geschrieben hat, und der in der Zueignungsschrift dieses Prof. van der Meersch, von dem fünften Theile der holländischen Uebersetzung, von Warburtons Buche: Die göttliche Sendung von Moses, stehet. Der Bischof schreibt Folgendes: Von dem Augenblicke an, da ich Recht und Unrecht habe unterscheiden lernen, habe ich eine besondere Liebe zu der arminianischen Kirche gehabt, welche auf die wahren Lehrsätze der christlichen Freyheit gegründet ist, durch auf einander gefolgte Helden, die ich bey nahe Heilige genennet hätte, obgleich nicht aus der römischen Fabrik, sondern von besserem Stoff, aus Erasmus Schule, doch weit überzeugter. Wenn jemals Befenner der Wahrheit gewesen sind, so waren es gewiß die ersten remonstrantischen Lehrer. Sie beschaue ich allemal mit einer heiligen Ehrerbietung, und wenn ich ja etwas, das besser ist, als das gemeine, wissen sollte, so habe ich es, nächst der heiligen Schrift, den Werken dieser großen Männer zu verdanken.

Frage man die Verfasser, wie es zugehe, daß die englische Predigermethode die Menschen arminianisch mache, so antworteten sie, daß es nur allein in dieser Rücksicht geschehe, weil sie die Menschen in einer Unwissenheit des göttlichen Worts ließe. Ausser der Bibel hätten wir keine andere Wissenschaft, als die natürliche, und von Natur wären wir alle arminianisch,

nianisch, besonders wie jeso in dieser Kirche gelehrt würde.

Herr Prof. Chevalier hatte in seinen Predigten stark darauf gedrungen, daß bey dem rechtfertigenden Glauben gute Werke seyn müßten, und die theologischen Studenten eifrig ermahnet, die Sittenlehre fleißig zu lernen, und in Zukunft vorzutragen. Dieses ziehen die Verfasser auch zu der englischen Predigtmethode, und glauben, daß daraus mit der Zeit lauter Arminianer werden würden, welche unter die Ursachen unserer Rechtfertigung vor Gott die guten Werke auch mit einschlehten. Sie sind auf den Herrn Chevalier böse, daß er den Branden, Forstern, und andern Widersachern der reformirten Kirche, Waffen in die Hände gebe, die derselben ohnedem täglich den Vorwurf machten, daß sie die reformirte Kirche, eine Feindinn, zum wenigsten eine ungeschickte Beförderinn der guten Werke wäre, indem sie auf solche Gründe gebauet sey, die die Ermahnung zu guten Werken und sittlichen Pflichten ganz fruchtlos mache. Der Herr Chevalier hatte etwas verächtlich gesprochen von trockenen, eingewickelten und abstracten Lehrsätzen, von subtilen Streitpuncten, die die christliche Liebe und Mäßigung erkalten ließen, sehr wenig Kraft und Leben zur wahren Heiligung verschaffen, und oft die Wahrheit aus der Seele vertreiben, daß die verborgnen Dinge vor den Herrn unsern Gott, und die geoffenbarten für uns und unsre Kinder sind, daß wir sollen alle Worte dieses Gesetzes thun. Hierdurch, meynet

meynet die Gröninger Gesellschaft, könne der reformirte Lehrsatz von der absoluten Gnadenwahl ohne viel Nachdenken verstanden werden, und ärgere sich über den beredten Lehrer, daß er sich den Arminianern hier wieder hat gleich stellen wollen. Sie werfen ihm vor, daß er bey ihren Lehrsätzen nicht genug gesagt, sondern sich nur allgemeiner Ausdrücke bedienet hätte, die auch die Socinianer brauchten. Sie gehen so weit, daß sie behaupten: Herr Chevalier habe viel Sachen aus den Schriften der heutigen Freydenker genommen. Dieser Streitschrift wurde sogleich eine andere entgegen gesetzt, unter dem Titel: Ernstig Beklag van Wahrheid en Godvrugt liebende Gröningers over een Bockje tot Opschrift hebbende: Zedige Aanmerkingen over en Zesttal etc. Te Groningen by Jan. Oomkens. In dieser Antwort soll gezeigt werden, daß der Inhalt dieser Anmerkungen weder aus Liebe für die Gottesfurcht, noch aus Verlangen nach Wahrheit entstanden sey, sondern gerade dagegen streite, und daß alle, die in Gröningen Wahrheit und Gottesfurcht lieben, dieselbe nicht für die ihrige erkennen, sondern verabscheuen, indem sie nicht nur sich, sondern auch den würdigen Herrn Professor durch jene Anmerkung für sehr beleidigt hielten. Zu dieser gesellten sich die Verfasser der Rhapsodisten. Die redeten in einigen ihrer Stücke die jungen Prediger so an: „Wenn ihr auf dem Wege gehet, auf welchem euch der gelehrte Herr Chevalier zu der Erkenntniß des geoffenbarten Gottesdienstes führet, so werdet ihr allemal weit entfernt bleiben von dem verwirr-

ten, sich selbst widersprechenden, übertriebenen und schrecklichen Begriffen, die dem gesunden Verstande Gewalt anthun, und doch nicht selten als so viele göttliche Wahrheiten von der Kanzel den Zuhörern aufgedrungen, und von den Schwachen unter ihnen auch dafür geglaubt werden. „Wiederum etwas sehr Hartes für die orthodore Gegner.

So hat sich ein Streit geendiget, der den Holländern solche Prediger verschaffen wird, die die Fehler, welche nun auf beyden Seiten kundbar geworden sind, glücklich verbessern werden.



V.

Von unbiblischen Redarten auf der
Canzel.

— *Modo conveniamus in re!* —

Welche sind es denn? Und wodurch sind sie es denn? Die Veranlassung zu dieser Anekdote giebt mir der ehrwürdige Herr Lavater. (Gott gebe ihm heute einen guten Tag!) — Der spricht nun in der Vorrede zu seinen vermischten Predigten, „es sey gewisser und sicherer, daß man die Worte, so deutlich in der Schrift stünden, und von welchen der Lehrer einen deutlichen Begriff habe, beybehielte, als daß man sie durch Veymischung solcher Erklärungen, die, so richtig sie vielleicht seyn mögen, dennoch vielem Mißverstande und Streite ausgesetzt sind, gebrauche.“ — Ich bin hier ganz andrer Meynung, und halte vielmehr dafür, daß dieses die Irrgläubigen gern hören, und sich nunmehr hinter manche biblische Redart verschanzen werden. Von den Arianern ist es ja bekannt, daß sie eben bey den Buchstaben der Worte: Gott war in Christo — stehn blieben, und daraus folgerten, daß die Gottheit die Stelle der menschlichen Seele vertreten habe. Wohlbedächtig hatte sich vielmehr die ganze alte Kirche das Gegentheil zum Gesetze gemacht. Auch ist in der Regel des Herrn Lavaters noch immer was Unbestimmtes. Denn was heißt doch „die deutlich
in

in der Schrift stehn. „ Ist hier die Schrift das Original? Oder ist es die Uebersetzung? Es sey was es wolle, so hat ein gelehrter Recensent ganz recht, wenn er sagt: „Aber wie denn, wenn in der Uebersetzung das Wort unrichtig ist, soll man es da doch gebrauchen? Oder wenn es im Original ein gewöhnlicher Jbidotismus ist, und in der Uebersetzung ungewöhnlich? Welcher Ungelehrter versteht, was das sey, was Herr Lavater anführt: Der, der in Gottes Gestalt war, — leerte sich aus. Was würde der gemeine Mann wohl dabey denken? „ — Gleichwohl bemerke ich doch auch, daß Herr Lavater selbst von seiner Vorschrift immer abgeht. Wie kann er denn nach derselben sagen: Christus ist vom Vater ausgegangen? — Warum redet er nicht hier biblisch? Dann war es aber ganz biblisch geredet, wenn er im Stillo recitativo redete, wenn er sagte: Jesus Christus sagt: Ich bin vom Vater ausgegangen. — So bald er aber sagt: Christus ist vom Vater ausgegangen, so wird dann der Cerinthianer da seyn, und wird sprechen: Habe ich also nicht recht daß Jesus bey seiner Taufe mit einer der höchsten Geisterkräfte gesalbet worden, die das Wort, oder ein andermal der Geist, oder auch noch ein andermal Christus heißt. Nach derselben höhern Geisteskraft ist er von Gott ausgegangen. — Ich bemerke hierbey als was besonders, daß manche biblische Redarten verbotenus beybehalten seyn wollen, und daß der Prediger gar nicht referiren, sondern recitiren muß, wenn sie nicht sogleich irrige und unbiblische werden sollen. Eine solche nun ist die: Ich bin vom Vater ausgegangen. Man sage für ich, Jesus, oder Christus,

stus, es ist allemal falsch. Das einermal ist es ein falsch Prädikatum Naturā, das andremal ein falsch Prädikatum Personā, und es läßt sich nicht von der ganzen Person sagen. Aber es ist doch auch gleichwohl die ganze Person, wenn Jesus sagt: Ich bin vom Vater ausgegangen. Warum ist es denn gleichwohl nunmehr nicht falsch. Warum beleidigt es nunmehr nicht ein orthodoxes Gehör? Das, sage ich, weiß Gott! — Unter andern gehört zu dergleichen Redarten die: Er hat sich nicht geschämt, uns seine Brüder zu nennen. Es fehlt in Wahrheit nicht viel, daß nicht in manchen Weynachtspredigten hier die geistliche Familiarität zu weit geht. Mancher Prediger glaubt sich nicht zu viel zu unterstehen, wenn er von, oder mit Jesu auf der Kanzel so vertraut redet, wie die im gemeinen Leben, die Brüderschaft mit einander gemacht haben. O! mit welcher Demuth und Ehrfurcht will der Gedanke der Brüderschaft Jesu gedacht und ausgesprochen seyn. Wir unterstehen uns allemal zu viel, so bald wir sagen, unser Bruder. Sagen sollten wir: Du, der du dich nicht geschämt hast, uns deine Brüder zu nennen. — Noch eine auf der Kanzel übliche falsche und unbiblische Redart ist die, wenn man immer von einer Versöhnung mit Gott redet, statt einer Versöhnung Gottes. In derselben ist eigentlich das Falsche das Reciprocum. Durch dieses bekommt es einen sittlichen Verstand, und es gehören alsdann dazu zwei Partheyen, die einander gleich viel zu Leide gethan; und gleich viel wider einander haben. So wie es in der Bibel vorkommt, hat diese Redart einen ganz eignen und dogmatischen Sinn, und nach der Grundsprache sollte allemal übersetzt seyn, wir sind Gotte versöhnet.

schnet. Und so sollte der Prediger reden. Die Folge hieraus ist, daß man, wenn man von unbiblischen Redarten spricht, dabey das Original vor sich haben müsse. Und wie wird dem guten Lavater und Consorten, indem ich vom Original rede? So gehört denn zum biblisch reden nicht nur Weisheit — sondern auch Wissenschaft.

Ganz recht würde Herr Lavater haben, wenn er nur von gewissen Redarten sagte, daß man gewisser und sicherer gehen werde, wosern man dieselben ungeändert, und wörtlich beybehielte, aber eben diejenigen, die nicht deutlich in der heiligen Schrift stehen, ich will nicht sagen, über die sich die Schrift selbst nicht hat deutlich erklären wollen, und von denen der Lehrer selbst keine Deutlichkeit der Sache, sondern nur die Deutlichkeit der Worte hat.

Herr Lavater scheint mit dem Begriff des Unbiblischen, mit den meisten, die immer von der Bibelsprache reden, viel zu weit abzufassen. Er tadelt deswegen die Worte, Dreineinigkeit, zugerechnete Gerechtigkeit, Gnugthuung — aus keiner andern Absicht, als weil sie nicht buchstäblich in der Bibel stehen sollen. Das läugne ich nun zuerst von diesen. Wie buchstäblich wird doch von der zugerechneten Gerechtigkeit des Glaubens geredet, wenn Paulus sagt: Abraham hat Gott gegläubet, und das ward ihm zugerechnet zur Gerechtigkeit. Allenfalls wollte ich noch sagen, daß das unbiblisch geredet sey: die dem Glauben zugerechnet wird, davon finde ich in meiner Bibel nichts. Wohl einmal in der Uebersetzung, (Phil. 3, 9.) aber doch nichts im Griechischen, hier steht nur, von wegen dem Glauben. Biblisch zu reden, wird der Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit, und das ist die Gerechtigkeit des Glaubens.

Eben

und Priester. Erster Abschnitt. III

Eben so sehe ich das Wort Dreieinigkeit wörtlich in der Stelle: Diese Dreye sind eins.

Aber überhaupt sind nicht diejenigen Redarten so gleich unbiblisch, die nicht in der Bibel stehen, sondern diejenigen sind es, die etwas sagen, das nicht in der Bibel steht, oder weil doch nicht alles darinnen steht, so muß ich wohl sagen, das anders in der Bibel steht — die widersprechenden. Eine solche ist die, die man so oft in Weihnachtspredigten hören muß, daß der Sohn Gottes den Himmel verlassen. Ey nicht doch! wo redet denn die Schrift ein einzig mal so? Jesus sagt wohl: Wiederum verlaß ich die Welt; aber er sagt nicht vorher, ich habe den Himmel — oder den Vater verlassen, sondern er spricht, ich bin vom Vater ausgegangen. Bedenket doch, was ihr redet! Gott war in Christo, sagt die Schrift, und der hat also mit der Menschwerdung seines Sohnes den Himmel verlassen? Oder soll etwan damit die tiefste Erniedrigung des Sohnes Gottes recht anschaulich werden? Verpfuscht wird sie. Hier ist es Zeit mit der Bibel zu reden, die so sagt: Er entäußerte sich selbst.

Es giebt noch andre unbiblische Ausdrücke, die getadelt werden können. Nur vorjesho zwey recht gewöhnliche. Ist es denn recht geredet, wenn man Jesum noch immer den Bürgen — oder Blutbürgen des menschlichen Geschlechts nennt? Ein Ausdruck, der so für sich betrachtet, kein ganz unbiblischer ist, sondern ein aus andern bildlichen Redarten der Schrift geschlossener, und in Betrachtung derselben kein ganz unrichtiger. Die Schrift beschreibt die Sünder als Schuldner Gottes: Sie redet
von

von einer Bezahlung mit dem Leben Jesu, Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. Von einem Lösegelde, (welches Wort so oft da stehen sollte, wo in der lutherischen Uebersetzung Erlösung steht) — mit welchem Jesus bezahlt habe: Von einer Handschrift, die wider uns war. — Aber dennoch bey alle dem ein unzeitiger Ausdruck, wenn man noch immer Jesum so nennen will. Bürge hört doch einer allemal auf zu seyn, so bald er für den bezahlt hat, für den er sich verbürgte, und ich sollte meynen, Jesus sey also seit dem nicht mehr unser Bürge, seit dem er uns losgekauft hat von der Schuld und Strafe des Gesetzes, nicht mit Gold oder Silber, (1 Petr. 1, 18.) sondern mit seinem Kreuzestode, (Gal. 3, — 13.) und durch den unendlichen Werth des Lösegelds seines Versöhnungsopfers eine Erlösung von ewiger Dauer und Gültigkeit zu Stande gebracht hat. (Ebr. 9, 12.) Wem fällt hiermit nicht das Unschickliche dieses Ausdrucks in die Augen? — Der Blutbürge ist mir noch unausstehlicher. Wie kann ich doch immer erwarten, daß mir der Zuhörer bey einem so zusammen gesetzten bildlichen Begriffe in der Geschwindigkeit was Wahres denken soll! Und es klingt mir auch schon zu Herrenhuthisch. Wenn Petrus sagt: Jesus habe uns losgekauft mit seinem Blute, so setzt er auch hinzu, als eines unbefleckten Lammes, und sagt hiermit, daß das Erkaufen mit seinem Blute eine bildliche und typische Redart sey. Besser würde der Prediger allemal thun, wenn er dafür so redete, wie Jesus, welcher sagt, daß er sein Leben lasse zur Bezahlung, und wenn er, wo er nicht mit der Bibel redet, für Blut lieber gleich den Tod Jesu nannte, denn es bedeutet, weil das Leben des Menschen, wie eines jeden thierischen Wesens

und Priester. Erster Abschnitt. 113

Wesens in seinem Blute ist, (3 Mos. 17, 11.) und die Redarten, die von Christo gebraucht werden, sein Blut vergießen, und sein Blut lassen, sey gleichgeltend, nur daß jene aus der typischen und jüdischen Theologie ist.

So redet man denn auch immer in Weihnachtspredigten abermal von einer Menschwerdung Jesu ganz falsch. Diese war eigentlich die Sache seiner Empfängniß, und des Zeitpunktes, da er als der Sohn Gottes in eigener Person sich nach seiner göttlichen Natur mit einer menschlichen zu einer Person im Mutterleibe der Maria vereinigte. Damals gieng das Geheimniß seiner Menschwerdung vor sich. — Wovon wir also die Weihnachtsfeiertage predigen sollen? Von der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch — Gott ist offenbaret im Fleisch. — Das soll in diesen heiligen Tagen unser Thema seyn.

Alles unbiblische Ausdrücke, die durch die gefirnisse Gewohnheit, die sie nachbetet, canonisirt worden sind, und von denen ich eben nicht sagen will, daß sie gefährlich sind, aber schon genug, daß sie nicht wahr sind. Möchten wir doch nur niemals bey unsern Predigten so zu Werke gehen, als ob wir noch in jenen apostolischen Zeiten lebten, deren Lehrern Jesus Christus zu ihrer Beruhigung sagte, daß sie nicht sorgen sollten, was sie reden wollten! — Nur niemals erst denken, wenn wir auf der Kanzel stehen! dann kann es nicht anders seyn, als daß wir reden — nicht nach dem uns der Geist giebt auszusprechen, — sondern, was uns vors Maul kömmt. — Möchten wir uns doch niemals in Ansehung des Ausdrucks an einen gewissen Indifferentismus gewöhnen, und in Ansehung desselben nicht das zu unserm Principium annehmen: In verbis sumus faciles — —

III. Band.

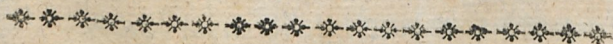
H

Wie

Wie andre in Ansehung des Aeußerlichen der accentuirten Aussprache das: Nos Poloni non curamus quantitatem — Möchten wir unsre Theologie mehr biblisch studiren, und uns durch das Studium Biblicum ein orthodox Gehör, — ein biblisches Gefühl anschaffen. Ganz ohnstreitig kommt auf dieses alles an, denn bey manchen unrichtigen Conzelausdrücken ist ihr Unbiblisches ein so sehr gefoltertes, daß es beynahе unmerklich ist. Hier ist ein Exempel: Ist denn wohl was Unrichtiges in der Anrede meiner Zuhörer: „Heilige und Auserwählte Gottes?“, Ich sage in mehr als einer Betrachtung: Einmal, wenn ich sie in der Folge und im Zusammenhänge ansehe. Bey dieser Anrede stellte ich mir sie also insgesamt als die besten Christen vor, und was geschieht? Zuletzt wirft vielleicht der ungeschliffne Ufus elenchiticus, dem der Geist vor dem Munde steht, mit den ausgesuchtesten Grobheiten um sich herum: Ihr Sünder im Volke! — Ihr groben, verruchten, und ganz vertheuften Sünder, an denen einmal der Teufel einen rechten Braten bekommt: — — Aber wo sind denn nunmehr auf einmal die vorigen Heiligen und Auserwählten Gottes hingekommen? Weg sind sie! — Doch in so weit nur ein Ausdruck, der sich zu dem Folgenden weder schließt, noch reimt, ein ungereimter. — Aber ich sage auch ein unbiblischer. Denn lieber, mit wem rede ich denn von meinen Zuhörern, wenn ich diesen Ausdruck, mit der Bibel in der Hand, betrachte? Mit den wenigsten — zumal in einer zahlreichen Versammlung, denn meine Bibel sagt: Wenig sind auserwählt. — Wäre doch nur mehr Wahrheit in unserm Gefühle, dann wird auch — auch bey wenigerm Nachdenken — — mehr Bestimmtheit in unserm Ausdrucke, und nicht bloß Uebliches seyn.

D. Johann Friedrich Tellers
Anekdoten
für
Prediger und Priester
zur
Unterhaltung.

Dritten Bandes
Zweiter Abschnitt.



Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.
1778.

Inhalt:

- I. Vermischte Fragen.
- II. Urtheile.
- III. Geistliche Beförderungen.

Zweyter Abschnitt.

I.

Bermischte Fragen.

I.

Was ein Pfarrherr fürnehmlich in seinem
Beichtstuhle zu betrachten und in Acht zu
nehmen habe?

Ein Responsum D. Sim. Musai.

Die Gnade Gottes sey mit euch und uns allen, Amen.
Ehrwürdiger, Wohlgelehrter Herr, insonders
guter Freund. Daß ihr, als ein junger und
ansahender Prediger, einen sonderlichen Unterricht be-
gehret von den fürnehmsten Stücken, auf welche einem
Diener Gottes in seinem Beichtstuhle gute Acht zu ha-
ben vonnöthen ist, stehet warlich an euch zu rühmen.
Sintemal dem Pfarrherrn und seinen Beichtkindern
beyderseits zum höchsten daran gelegen ist. Gott stärke
euch mit seinem heiligen Geiste in solcher und aller an-
dern Sorgfältigkeit eures Amtes.

Anfänglich hat ein Prediger seines Beichtstuhls hal-
ben zu betrachten, daß die Stelle, welche er daselbst
bekleibet, Gottes Stelle sey, und er sie nicht für sei-
ne Person, sondern als ein Engel und Botschafter

Gottes a), an seiner heiligen göttlichen Stätte bekleidet b), Malach. 2. 2 Cor. 5. Wie sich denn auch Gott

- a) Lieber bey den Worten geblieben: an Christus statt: und auch das will nicht etwan sagen, daß wir an seiner Stelle da sitzen, seine Person vorstellen, sondern als Christus Diener und Haushalter über seine Geheimnisse, will es sagen. Warum ich lieber sagen will an Christus statt, als Botschafter Gottes, das hat einmal schon die Ursache, weil es mehr biblisch ge-redet ist; aber auch, weil es zu unser Amtsverrichtung im Weichstuhle besser stimmt, und zu dem Amte, das die Versöhnung predigt, denn er ist die Versöhnung für unsre und der ganzen Welt Sünde. Und da das Amt der Versöhnung selbst seine ist, so haben es auch die zunächst mit ihm zu thun, die es mit dem Amte zu thun haben, das die Versöhnung predigt. — Und wir sitzen hier nicht als Richter, so wie des Menschen Sohn nicht kommen ist, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und eben damals, da er das Amt der Absolution seinen Jüngern anvertraute, sagt er selbst: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Hiermit wurden die Apostel Botschafter an Christus statt — Beamte Christi — wie ich es übersetzen würde. Und das, welchen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, und — — will so viel sagen, das, was ihr dem Auftrage gemäß, den ich euch thue, vermöge der Macht, die ich habe, die Sünde zu vergeben auf Erden, thun werdet, will ich für genehm halten. — Das, welchen ihr die Sünde behaltet — — ist mehr was für die Apostel, die die Wundergabe hatten, die Geister zu prüfen, und also dabey gewiß giengen, und mehr für die damaligen ersten Zeiten der Kirche, wo die Kirchendisziplin schärfer seyn mußte, und mehr Rigor nöthig war. Für mich haben daher die Schriftstellen, die man für den kleinen Kirchenbann anzuführen pflegt, alle keine Beweiskraft.
- b) Der Prediger kann daher beym Actu Absolutionis nimmermehr in der ersten Person reden, ich ver-
gebe

Gott deshalb an des Predigers Amt und Wort verbunden hat, das alles, was er auf Erden bindet, soll im Himmel gebunden seyn, und was er auf Erden löset, soll im Himmel los seyn, Matth. 18. c). Joh. 20.

I 3

2 Mos.

gebe — — — dem Auftrage und Ausspruche Jesu gemäß: Welchen ihr die Sünde vergebt — — — wiewohl es etwas ganz Willkürliches ist; Jedoch ist meine Meynung diese: daß bey gemeinen Leuten, die uns wohl gar gleich so anreden: Würdiger, lieber Herr Gott — es besser gethan sey, wenn wir bey den Worten unsrer öffentlichen Kirchenbeichte bleiben: Ich ver-
gebe euch, anstatt und auf Befehl meines Herrn Jesu Christi alle eure Sünden im Namen — — —
— Ihnen aber bey aller Gelegenheit das, quod quis facit per alium, ipse fecisse putandus est — oder aus ihrem Catechismus das recht zu Gemüthe führen und begreiflich zu machen suchen, daß man die Absolution vom Beichtvater empfahe, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifeln — — — damit sie das Wort der Absolution, ich vergebe dir — — — so, wie das Wort der Predigt, nicht ansehen, als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Dem Beichtvater kommt weiter nichts zu als die Sprechung der Vergebung der Sünde, der Actus selbst aber ist die Sache Gottes.

- e) Wie doch der gute Mann gerade über die Stelle gekommen seyn muß, die die streitigste ist, und das wenigste beweist. Die Hauptstelle ist Joh. 20, 23. und es ist auch eine einzige Stelle zur Sache selbst schon zureichend. — Jezo da der Vater mit seinem Sohne für uns ins Gericht gegangen — da Christus das Werk der Erlösung vollbracht, und mit seinem zur Vergebung der Sünden ver-
goßnen Veröhnungsblute ins Himmlische und wahre Allerhöchste eingegangen, — für uns aus der Angst und dem Gerichte weggenommen, und dem Geiste nach gerechtfertiget worden, und hiermit die Wegnehmung der Sünde geschehen war, die bisher unter göttlicher Schuld gewesen, (Röm. 3, 25. 26) so daß im Alten Testa-
mente

2 Mos. 3. Hieß Gott die Stätte heilig, da er sich Mosi nur in einem Gesichte offenbarte, wie viel mehr wird er denn diese heilig und hoch halten? Darum wie Moses dort nicht mußte mit seinen Schuen hinzutreten, also muß hier ein Prediger seinen Weichstuhl, nicht als sonst einen gemeinen Ort, sondern als eine Sätte des Herrn Zebaoths, fürwahr mit großer Andacht und sonderbarer Gottseligkeit, mit ernstlichem Beten und herzlichen Seufzen, mit tieffster Demuth und hoher Ehrerbietung gegen denselben großen Gott betreten; und das nicht alleine, besonders, weil er Gottes Stätte bekleidet, und sein Werk bedienet, muß er auch darinne alles, was Gottes ist, von Herzen getreulich suchen und fordern, nach dem äußersten Dienste seines höchsten Fleißes. Denn es stehet geschrieben, Jerem. 48. Verflucht sey, der das Werk des Herrn läßig thut.

Darnach

mente noch keine förmliche Vergebung der Sünden statt finden konnte; — Jesho war es auch allererst thunlich, und schließlich, daß Christus das Amt der Absolution anordnete, und seinen Jüngern zuerst auftrug. — Was für eine unerhörte Sache die Sprechung der Vergebung der Sünde, oder Absolution im Alten Testamente war, ist schon daraus wahrzunehmen, da die Juden Christum deswegen sogleich einer Gotteslästerung beschuldigen. — Die Stelle Matth. 18, 18. vergl. mit 16, 19. beweist nur dawider, wenn man von einem besondern Vorrechte Petri reden will. So wird zwar 4, 19. nur zu Simon und Andrea gesagt, ich will euch zu Menschenfischern machen, aber die Sache kommt ja doch allen Aposteln zu. *Soli quidem Petro claves caeli sunt commissae quoad actum permissionis, reliquis vero apostolis non minus quoad rem promissam.*

und Priester. Zweyter Abschnitt. 121

Darnach muß ein Prediger stets mit Fleiß erwegen, was ihm Gott an dieser heiligen Stätte vertrauet, und zu bedienen unter die Hände gegeben hat, als nicht schlechte und geringe, sondern hohe, und wahrlich die allerhöchsten Schätze, welche der ganzen Welt mit ihrer Herrlichkeit so weit vorgehen, daß sie nichts dagegen zu rechnen. Aber was sind denn die Schätze, die ihm Gott anvertrauet? Seine allerheiligste Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit, sein Gesetz und Evangelium, sein theurer Eyd, und alle gnadenreiche Verheißungen. Noch über das vertrauet er ihm seinen allerliebsten Sohn, Jesum Christum, mit dem ganzen Werke der Erlösung, und seinem hochtheuren Verdienste, in Vergebung der Sünden, göttlicher Kindschaft, und ewigen Leben. Er vertrauet ihm den köstlichen Schatz, welchen derselbe sein lieber Sohn mit seinem hochtheuren Verdienste, mit seinem heiligen Tode und Blute erworben hat, nämlich die erlöseten Seelen: Und endlich vertrauet er ihm die Mittel, durch welche er diesen Schatz, die Seelen ihm bewahren und erhalten solle, als neben dem Wort die Schlüssel des Himmelsreichs und die hochwürdigen Sacramente.

Dies giebt einem Prediger zugleich mit zu bedenken, zu was Ende ihm Gott diese seine heilige Stelle zu bekleiden gebe, und solche unvergänglichen Schätze unter die Hand thue, nämlich daß er ihm beydes, als ein getreuer Haushalter, getrenlich verwalte, 1 Cor. 4. Und eine sonderliche fleißige Wacht über die Seelen seiner Beichtkinder halte, in Betrachtung, daß, wie sie ihm insgemein wegen seines Predigtamts gar hart, also durch dies sonderliche Mittel noch härter, und den-

noch doppelt anbefohlen und verbunden sind. Weil es denn heißen wird, dem viel vertrauet ist, von dem muß viel gefordert werden, so soll sich ein Prediger selbst zu Fleiß und Treue in seinem hohen Amte und theuren anbefohlenen Schätzen antreiben, auf daß er dem lieben Gotte und den Seelen seiner Beichtkinder wissenschaftlich nichts ver-
wahrlosen möge.

Wann dies sowohl mit gutem Fleiße, als auch selb-
gem Nutzen geschehen soll, so muß der Beichtvater
in seinem Beichtstuhle, bestes Vermögens, seine
Beichtkinder nach ihren Gemüthern eigentlich un-
terscheiden lernen, auf ihr Leben, so viel er im-
mer thun kann, genau Achtung geben, und wenn
sie die Absolution begehren, auf ihre Beichte oder
Bekennniß fleißig aufmerken, um zu vernehmen,
ob sie auch etwas insonderheit andeuten und zu erken-
nen geben d).

Thut er das, (und giebt er vors erste auf die
verschiedenen Gemüthsarten und Zustände seiner
Beichtkinder Achtung) so wird er sechserley Arten
von Beichtkindern finden. Gemeine Sünder, die
sich zwar keiner groben Bosheit bewußt, dennoch aber
ihre

- d) Der Beichtvater hat nämlich bey seiner Absolution ganz
besonders auf das Specielle zu sehen, und sich doch ja
nicht etwan an eines oder etliche Formulare zu gewöh-
nen. Hiermit fiel auf einmal die Absicht der Privats-
beichte weg. Sollte das Wort, speciell, zu Mißver-
stande Gelegenheit geben, und etwan so verstanden wer-
den, als solle oder dürfe der Beichtvater im Beichtstuhle
Specialia tractiren, so will ich lieber sagen, indi-
viduell.

und Priester. Zweyter Abschnitt. 123

ihre menschlichen Fehler bekennen, und die Versöhnung mit Gott begehren. Angefochtene, Kleinmüthige, geängstigte, und betrübtte Herzen, welche sich ihrer Sünden halben gar zu viel bekümmern. Grobe, hart-herzige und muthwillige Sünder, welche sich ihrer Sünden halben gar zu wenig bekümmern. Schlechte Layen, welche den Grund ihres Christenthums nicht verstehen, von Christo und seiner Erlösung, wie auch von dem hochwürdigen Abendmahle und dessen Gebrauch, nichts Gründliches wissen. Heuchler des Glaubens: Und Heuchler des Lebens. Auf dieselben sechs Arten von Weichkindern muß der Prediger, wie gedacht, so viel ihm möglich, genau Achtung geben, auf daß er sich nach eines jeden Zustande und Nothdurft zu richten wisse.

So viel anlanget die gemeinen Sünder, ohne grobe Fehler und Laster e), so hat ein Prediger dieselbe

3 5

insgemein

- e) Er meynt doch, wie man in der Folge sieht, solche, die der Buße nicht bedürfen, und sich im Gnadenstande befinden. Für diese, sage ich, soll das zur Weichgehen ein feyerlicher Actus der fortgesetzten ersten Buße seyn, und die Absolution ist für diese eben so eine feyerliche Versicherung der bleibenden Gnade Gottes, zur Erweckung und Belebung des Geistes, dessen abwechselnde Stärke und Schwäche eben dasjenige seyn muß, was den Christen zum Genuße des Abendmahls antreibt. — Dergleichen Weichkinder, die sich wirklich im Gnadenstande befinden, haben sich unsre Absolution nicht als eine jedesmalige besondere Begnadigung vorzustellen, sondern als eine erneuerte Versicherung und Verkündigung ihrer Begnadigung, die, so lange sie sich im Gnadenstande befinden, immerfort was bleibendes ist. Mit dem Christen, der sich bereits im Gnadenstande befindet, hat man

insgemein von der Buße zu unterrichten, wider die Grechlichkeit der verdorbenen Natur, und derselben täglichen Sünden und Fehler auf ihre Person mit heiliger Schrift fleißig zu trösten, und zu beständiger Gottseligkeit eines heiligen und gerechten Lebens zu vermahnen, auf daß sie dem Fleische durch den Geist widerstreben, Galat. 5. mit Furcht und Zittern ihrer Seligkeit wahrnehmen und schaffen, Philipp. 2. und weil sie stehen, wohl zusehen, daß sie nicht fallen, 1 Cor. 10.

Bei den angefochtenen, Kleinmüthigen und Besängstigten Herzen muß er insonderheit Achtung haben, daß,

man sich die Sache 'nach' dem Exempel der Sünderin, Luc. 7. vorzustellen, der bereits ihre vielen Sünden vergeben waren, und der Jesus gleichwohl noch die Vergebung der Sünde spricht: dir sind deine Sünden vergeben, gehe hin in Friede. Allerdings haben solche Christen die Privatbeichte eben nicht für ihre Person nöthig, doch ist sie ihnen nützlich. Aber der übrigen Christen wegen ist sie nöthig. Wie viele würden doch außerdem vom Beichtstuhle wegbleiben, um nicht für böser und unwissender als andre gehalten zu werden, wenn die Beichte nur was für diese wäre. Und die, welche sich im Gnadenstande befinden, haben sie als so was anzusehen, das überhaupt zum praktischen Christenthume und zum öffentlichen Gottesdienste gehört. Nur hat sich der Beichtvater bei diesen vorzusehen, daß er die Anfangsgründe der christlichen Lehre jezo lasse, und solchen in der Absolution nicht Milch, sondern starke Speise gebe. Er lasse sich mit den vollkommnern Christen besonders auf die Lehre von der Heiligung, und auf das Geheimniß vom Creuze, bei seiner Absolution ein. Ich billige daher ganz und gar nicht, was hier Musäus sagt: Der Prediger solle solche von der Buße unterrichten, und vermahnen, daß sie mit Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig werden.

daß, wenn er von ihrem Anliegen weiß, oder es aus ihrer Beichte verstehet, er stracks daher Gelegenheit nehme, das Herz weiter zu untersuchen, und den Grund ihrer Beängstigung heraus zu bringen, und dann, wann solches geschehen, muß er sich wohl versehen, daß er solche nicht mit der Strenge des Gesetzes, oder mit harten Zornsprüchen erschrecke; sondern ihnen das liebevolle, gnadenreiche Evangelium, von dem Verdienste Jesu Christi, und der gewissen Versicherung des gerechten Gottes, mit den auserlesensten Trostsprüchen der heiligen Schrift ganz eigentlich auf ihre Kleinmuth, Angst und Anliegen applicire, und das zerknirschte Rohr nicht gar zubrech, sondern des schwachen warte, und das verwundete verbinde, Esa. 42. Ezech. 34.

Je größer ein solcher Mensch seine Sünde machet, je größer ihm der Prediger Gottes Gnade und Christi Verdienst machen, und solches mit Fleiß auf seine Sünde und Person appliciren soll, mit den Worten Pauli, Röm. 5. Wo die Sünde mächtig worden sey, da sey Gottes Gnade viel mächtiger. Er weise ihn mit allen seinem Anliegen zu Jesu Christo, und seinen heiligen Wunden, als welche viel größer sind, denn seine Wunden sind. Sientemal sie sich erstrecken über die Sünde der ganzen Welt, und dieselben bedecken können, darum sie denn groß über groß genug sind, auch eines einigen Menschen Sünden zu bedecken.

Hergegen muß der Prediger mit groben, muthwilligen Sündern, welche sich ihrer Sünden halben gar zu wenig bekümmern, wenn er dessen aus gutem Grunde gewiß ist, viel anders umgehen, doch also, daß

er

er ja alle Privataffekten hinten ansehe, und diese ganz nicht in solchen und dergleichen Amtssachen, wie sie auch Namen haben mögen, mit herrschen und regieren lassen.

David sagt: Psal. 18. Daß Gott den Frommen fromm, und den Verkehrten verkehrt sey. Derwegen muß der, der seine Stelle vertritt, auch also seyn, den Frommen fromm, den Harten hart, und sich wohl versehen, daß er denenjenigen, welche sich grobe Sünden bewußt sind, nicht stracks das süße Evangelium predige, sondern mit dem Hammer des Gesetzes tapfer zu den harten Herzen hinein schmeiße, und mit geistreichem Eifer gewaltig in das Gewissen hinein greife, bis das Herz also gebrochen, und das Gewissen dermaßen gerührt werde, daß es die Sünde und den Zorn Gottes fühle, demüthig werde, und mit wahrer ernstlicher Buße in Christo Jesu um Vergebung der Sünden und Versöhnung bitte f).

Dies muß wahrlich der Prediger ohne Ansehen der Person treiben: Denn sein Gott und Herr, an dessen Statt er mit den Sündern handelt, hat kein Ansehen der

f) Nur, sage ich, nicht gleich aufs erstemal. Er versuche doch lieber erst die Güte, — er bitte und ermahne an Christus statt. Das ist die Güte, die wir pflegen sollen. — Und weiter sage ich, geb' er auf die Temperamentsart des Büchfinders Achtung, das er vor sich hat. Der cholerische Sünder will angeschrien, der sanguinische vielmehr liebevoll behandelt seyn. Jeder Künstler richtet sich doch bey seinem Objekte nach der Materie, in die er arbeitet, und er traktirt die weichartige ganz anders.

und Priester. Zweyter Abschnitt. 127

der Personen, 2 Cor. 19. Eph. 6. Wollte ein Prediger seinen Ernst und Eifer allein wider die Geringen und Armen gebrauchen, die Großen, Reichen, Ansehnlichen und Gewaltigen aber übersehen, es wäre um Gunst, Geschenke, Gaben, Beförderung, oder dergleichen eitler Ursachen willen: So wäre er kein rechter Diener Gottes, wäre seiner Stätte nicht würdig, und bezeugte sich als einen ungetreuen Seelsorger. Was er wider die Geringen eiferte, das wäre nur fleischliche Heuchelen, daß er etwan wollte gesehen seyn: Und was er den Großen hoffirte, das wäre auch nur fleischliche Heuchelen, daß er der Leute Gunst gerne behalten wollte, es möchte mit der Seele kommen, wie es wollte. Wie könnte der ein getreuer Seelsorger heißen, weil er dadurch viel Seelen zur Hölle brächte, und darzu seine einzige ins ewige Verderben stürzte? Man muß den Leuten keine Küßen machen unter die Arme, und keine Pfeile zum Häuptern, Ezech. 13. Man muß ihnen nicht fuchschwänzen, und das Böse gut heißen, Esa. 3. Wer es thut, der wird das ewige Wehe, welches Gott an selbigen Orten verkündiget hat, über seine Seele führen. Der Herr wird ihn nicht allein, seines ungetreuen Dienstes halben, in sein strenges Gerichte ziehen, sondern auch über das, das verlorne Blut von seiner Hand fordern, Ezech. 33. Gedenke, was will da für ein schreckliches Gerichte über ihn kommen? Was will da für eine greuliche Verdammniß über ihn fallen, und ist derhalben demselben zuvor zu kommen, und dies Stück ganz fleißig und sorgfältiglich wohl in Acht zu nehmen.

Sollte

Sollte es sich in diesem Falle begeben, daß ein Prediger, unter solcher seiner Amtstreue, einen halsstarrigen Menschen antreffe, der ihm trotzig antwortete, wollte, bey seiner kundbaren Bosheit, nicht übel gethan haben, und dennoch im falschen Schein absolvirt seyn: So soll und muß der Prediger gar bedachtsam mit ihm umgehen, daß er ihn nicht also zulasse, auch nicht zu plötzlich wegweise g). Er versuche erst alle Mittel, die er hat, mit Vermahnungen, Unterrichten, Bitten, Drohen und dergleichen. Will das aber dennoch nicht helfen, sondern er bleibet dennoch halsstarrig, so absolvire er ihn mit nichten, auf daß er sich seiner Sünden nicht theilhaftig mache. Da er sich aber wird weissen und gewinnen lassen, so nehme er ihn auf in Gottes Namen, und tröste ihn mit Fleiß als einen Bußfertigen, über welchen darum, daß

- g) Das eigenmächtige Abweisen vom — oder gar im Beichtstuhle ist ganz wider den Begriff des Amtes der Absolution, und ein richterlicher Accus, der daher auch lediglich der geistlichen Dürigkeit zukommt. Sitzt der Priester hier an Christus statt, so bedenke er doch, daß ihm also auch hier eben das zu thun zukommt, was Jesus that — die Sünder anzunehmen. Das Abweisen im Beichtstuhle ist noch besonders wegen des Aergernisses, das es anrichtet, strafbar. S. Churf. Georgens II. Befehl. — VII. Gen. Art. — Synod. Decr. S. 167. Es ist wider die Liebe, die alles glaubet und hoffet, und vermöge welcher der Beichtvater auch von seinem Beichtkinde das Beste hoffen, und dasselbe für einen bußfertigen Sünder halten soll. — Es ist wider den Catechismus, nach welchem das Amt der Schlüssel die sonderbare Kirchengewalt ist, die Christus seiner Kirchen auf Erden gegeben — — nicht den Predigern, die Kirchendiener sind.

und Priester. Zweyter Abschnitt. 129

daß seine Seele in äußerster Gefahr gewesen, die allerhöchste Freude im Himmel ist, Luc. 15.

Betreffend die gemeinen Layen und gar schlechten ungeschickten Leute, jung und alt, die den Grund ihres Christenthums nicht verstehen, von Christo und seiner Erlösung, wie auch von dem hochwürdigen Abendmahl und dessen Gebrauch nichts recht wissen: liegt wahrhaftig derselben halben dem Beichtvater ebenmäßig ein Großes ob: Sintemal er weiß, und billig wissen soll und muß, daß ein solcher, also lange er in dieser Unwissenheit hergehet, keinen Theil am Reiche Gottes haben, noch dem Herrn gefallen, oder sich der ewigen Seligkeit getrösten kann.

Diesen Sachen aber, so viel möglich, recht und wohl zu helfen, soll sich der Prediger sonderlich befeßigen, den heiligen Catechismus, und neben demselben einige seine, christliche, doch schlechte einfältige Fragstücke, welche den Grund der Seligkeit, und guten Bericht vom würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls in sich haben, wie dieselben vom seligen Herrn D. Martin Luthern, und andern beschrieben sind, stets und immerdar von dem Predigstuhle zu treiben, auf daß sie den Layen gemein und bekannt werden mögen. Dar nach wenn sie zur Beichte kommen, so nehme der Prediger den Catechismus und Fragen für sich, erkunde daraus der schlechten Einfältigen ihren Grund, nicht aber so und dergestalt, daß sie nur herzusagen wissen, was ihnen ist vorgelesen worden, als die Nonnen den Psalter; sondern daß sie verstehen, was sie sagen und beantworten.

Wann

Wann nun der Prediger bey solchem Examen großen Mangel findet, so hat er daraus abzunehmen, daß sie gar nachlässige Zuhörer des Wortes sind, die entweder nicht zur Kirchen kommen, oder ja ohne alle Achtung und Andacht als ein Klotz da sitzen, und hat sie deswegen billig zu strafen. Er soll und muß sich aber nicht verbrießen lassen, sie mit allem Fleiß getreulich und sorgfältig zu unterweisen, und was ihnen mangelt, gründlich und verständlich zu lehren, denn das ist ja eine der fürnehmsten Ursachen, um welcher Willen diese Privatbeichte und Absolution in unsern Kirchen bleibet, und erhalten wird.

Das Fürnehmste, dahin sich ein Prediger mit solchen Lehren und Unterrichten bearbeiten muß, soll dieses seyn, daß sich die Beichtkinder in ihren Sünden selbst recht erkennen lernen ^{h)}, darnach, daß sie die Stücke der Buße wohl verstehen, auch für allen Dingen ihren Erlöser Jesum Christum recht erkennen, und den würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls wissen. Ist der Mangel ihres Verstandes und Wissenschaft so groß, daß er ihnen in der Kürze und Eile seiner Beichtstunden nicht helfen kann: So nehme er sie mit sich nach Hause, und unterweise sie getreulich; ist ein Tag oder eine Woche nicht genug, er nehme mehr darzu, und pflanze also durch Gottes Gnade mit fleißigem Beten, und eifrigen Arbeiten, in die Herzen hinein, was sie nicht haben, und lasse

h) Auch das Wesen der Sünde selbst recht verstehen lernen — sodann die übrigen der Wahrheit nach.

und Priester. Zweyter Abschnitt. 131

lasse sie denn ihre Absolution und das heilige Abendmahl empfangen, so haben sie beyderseits ein fröhliches Gewissen, damit sie freudiglich zu seiner Zeit vor Gott treten können.

Zu diesem Stücke gehöret insonderheit, daß der Pfarrherr unter solchen Layen fürnehmlich gute Achtung habe auf gar alte und gar junge Leute, auf daß an denselben, wegen Mangel und Abgangs des Verstandes nichts versäümet, sondern was nöthig ist, mit großem Fleiße an ihnen erbauet werde. Er treibe die Eltern mit Fleiß an, daß sie ihre Kinder vom Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht abhalten, bis sie dreyzehn, vierzehn, oder auch mehr Jahre alt werden, sondern zeitlich dem Herrn Christo zuführen, jedoch, daß er das seine thue, und sie so informire, daß sie den Nutzen, und er ein gut Gewissen haben könne.

Wosern aber ein Prediger hierinnen wollte nachlässig seyn, entweder den Catechismus und die Fragstücke nicht fleißig von der Canzel treiben, noch im Beichtstuhle fragen, oder die Beichtkinder unvertrauen lehren, was sie nicht wissen, sondern scheuete seiner Mühe und Arbeit, ließe ihm Zeit und Mühe verdrießen, absolvirte gleichwohl aus vorsätzlicher Verwahrlosung die armen Leute, und ließe sie immer hingehen, sie wüßten von rechter Buße oder nicht, sie kenneten Christum oder nicht, empfiengen das Sacrament würdig oder nicht; Fürwahr, so lebte der Prediger, so lange er in solcher vorsätzlichen Untreue verbliebe, unter dem allergreulichsten Zorne Gottes, als ein verfluchter Mensch, laut des obbemeldten Spruchs, Jerem. 48.

Und wüßte ich warlich nicht, wie man diesen Fluch, und das gestrenge Gericht des jüngsten Tags, welches über ihn auf seine Unbußfertigkeit ergehen wird; und die überaus erschreckliche Verdammiß der Hölle, die über ihn kommen wird, mit Worten beschreiben, noch mit Zungen ausreden, oder mit Gedanken erreichen könnte und möchte.

Ein solcher, der dies thut, ist nicht ein wahrer Diener Gottes, und derhalben kein rechtschaffner Prediger, denn er wartet Gottes Ehre, Amt und Willen nicht: Er ist nicht ein wahrer Diener der christlichen Kirche, denn er wartet ihrer Glieder und Mitchristen nicht, er ist nicht ein wahrer Seelsorger, sondern ein böser Seelenwürger, denn er führet die Seelen nicht auf Wege und Stege des Lebens, sondern läßet sie gehen in der Irre und Finsterniß des Todes. Er ist ein schandloser Geld- und Bauchdiener, ein heilloser Mithling und Mammonsdiener, ein greulicher Wolf und Teufelsdiener, derohalben wird ihn Gott am jüngsten Tage von sich stoßen, die christliche Kirche wird heftig über ihn schreyen, die armen unseligen verwahrloseten Menschen werden erbärmlich über ihn wehklagen, und mit erschrecklichem Ach und Weh rufen: Du bist unser Lehrer gewesen, du bist uns zum Seelsorger gesetzt, darum haben wir dir unsre Seelen vertraut, sind zu dem Ende zu dir kommen, daß du uns lehren, und auf unsre Seligkeit gute Acht haben solltest: Aber du hast uns und unsre Seelen nicht gemeynet, wehe, wehe, und Zeter über dich in alle ewige Ewigkeit.

Siehe

und Priester. Zwenster Abschnitt. 133

Siehe, hierauf soll und wird der Sohn Gottes, als welchem diese verwahrloseten Seelen so viel gekostet, daß er sie über theuer, nicht mit vergänglichem Silber oder Golde, sondern mit seinem heiligen Blute erkaufet hat, 1 Petr. 1. das Urtheil sprechen, für welchem Urtheil die Hölle selbst erzittern, und solchen ungetreuen Knecht zu ewiger Pein und Marter, Heulen und Zähneklappen, in die ewige Finsterniß verschlingen wird, Matth. 25. seinen Lohn von dem zu empfangen, dem er gedienet.

Sollte nicht hierüber einem Prediger, der es recht bedenket, sein Herz im Leibe erzittern, und wie man saget, die Haare zu Berge stehen? Sollte er auch wohl Tag und Nacht froh und sicher seyn, wo er nicht nach bestem Vermögen, nach bestem Vermögen, sage ich, daß er wissentlich nichts verwahrlose, das seine thäte? Darum ist hoch von nöthen, daß ein Prediger hierinnen seinen allermöglichsten Fleiß anwende.

Was betrifft die Heuchler in der Lehre und des Glaubens, als wenn ein verdeckter calvinischer Fuchs, oder dergleichen einer geschlichen kömmt, von dessen Schwarm und Irrthum der Prediger gute Anzeige, oder billigen Argwohn hat, soll er ihn um sein Bekännniß fragen, und da er sich nicht richtig erklärt, ihm den Grund göttlicher Wahrheit wider den Ungrund seiner Verführung also zeigen, daß derselbe in seinem Gewissen müsse überzeugt werden: Will er nicht weichen, so nehme der Prediger mehr Zeit, weilsäutiger mit ihm zu handeln, ehe er ihn zulasse, ziehe seine Collegen und andre zu sich: Sollte er aber dem allen beharrlich

K 2

wider.

widerstreben, so kann und mag er ihn, so lange er in seinem Irrthum unbußfertig verharret i), nicht absolviren, noch communiciren; Sintemal Kotten und Secten unter die verdammlichen Werke des Fleisches gehören, Gal. 5.

Es giebt auch viel Heuchler im Leben, da mancher ein böser Schandbube, ein Ehebrecher, Hurenjäger, Wucherer und dergleichen ist, verstellet sich aber in einen großen Heiligen, daß mancher schwüre, es lebte kein züchtigerer, kein gerechterer, kein aufrichtigerer Mensch, als dieser.

Wenn nun solches ein Prediger weiß, so kann er nicht schweigen; aber er muß große Fürsichtigkeit gebrauchen, daß nicht ein leichtfertiger und undankbarer Vogel des Predigers wohlmeynende väterliche Erinnerung, nach der gottlosen Weltart, verdrehe, und rufe sie für Injurien aus, wie des Teufels Schöppen, die verkehrten Epicurer, das treuherzige Strafsamt der Diener Gottes heißen. In welchem Fall ein Prediger solchen gottlosen Menschen keine Injurien darf gestehen, auch keine christliche Obrigkeit eine Injurien oder sonsten weltliche oder gerichtliche Klagen deswegen mit gutem Gewissen annehmen kann: weil der Prediger da nicht seinerwegen, sondern Gotteswegen gefessen hat, und ohne das nimmer vermuthlich, daß ein Diener Gottes da ein Gemüth zu Injurien, sondern vielmehr eine gute Meinung, den Gefallenen zu bekehren, gehabt habe.

Ist

i) Mit Bewilligung seines Consistoriums.

Ist einem Prediger bewußt, daß sein Beichtkind ein solcher Heuchler ist, und er läßt ihn doch unbesprochen hingehen, auf daß er ihn nicht erzürne, und selbst kein Ungemach habe, so ist er noch ein viel größerer Heuchler als jener, wird auch deswegen noch viel größern Zorn, als jener tragen müssen.

Dies kann ich hierbey nicht unerinnert lassen, daß es, wenn einem Beichtvater seines Beichtkinds Heuchelen, sie sey in Lehre oder Leben, bewußt ist, viel besser und erbaulicher gethan sey, daß er dasselbe Beichtkind, ehe denn es zu ihm in den Beichtstuhl komme, an einem bequemen Orte in geheim spreche, und ihn, nach seinem Amte und Gewissen, der Gebühr erinnere, und hernach, wo es nöthig, noch einen oder mehr zu sich ziehe, wie Christus Matth. 18, befohlen hat k).

R 3

Es

- k) Dieser Befehl Jesu ist eigentlich eine Klugheitsregel für den Prediger bey seiner Amtsführung. Hat er es mit Leuten zu thun, die zu allen Bosheiten aufgelegt sind, und an solchen wird es ihm, leider, nicht fehlen, so stellt er sich nach dieser Regel Jesu bey seinen Erinnerungen und Verhaltungen sicher, und komme damit allen böshaftern Beschuldigungen und Injurienklagen zuvor. Jesus setzt deswegen noch hinzu: auf daß alle Sachen bestehen auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde, nach 5 Mos. 19, 15. wo von Gerichtshändeln die Rede ist, und also daraus zu ersehen, daß Jesus jezo auch eben davon rede. Ist mir's doch selbst einmal so gegangen, daß in einer Leichenpredigt die Wittve des Verstorbenen, so viel ich auch zum Lobe ihres Mannes mit gutem Gewissen gesagt, doch unter andern für der fromme Mann, der dumme Mann verstanden, auch wirklich im Begriffe war, zu klagen. Hier war nun der Fall, wo es ein Glück

Es sey nun ein Beichtkind unter diesen vorbeschriebenen, welches es wolle, so ist vonnöthen, daß, wenn es sich bußfertig erkläret, der Prediger, nächst anderm gebührenden Unterrichte und Troste, den neuen Gehorsam mit Fleiß treibe, und auf die Besserung des Lebens dringe. Insonderheit auch daran Fleiß thue, daß er das Opus operatum aus dem Herzen bringe, daß die Leute nicht auf den äußerlichen Gebrauch des Nachtmals sehen, und meynen, wenn sie es nur empfahen, daß es damit flugs zu ihrer Gerechtigkeit genug sey. Warlich, ist Fleiß und Arbeit und Mühe eines Predigers in einem Stücke seines Amtes vonnöthen, so ist es in diesem Stücke vonnöthen: Darum wache hierinnen ein jeder Beichtvater gar sorgfältiges Fleißes, wofern er bey Gott dem Herrn den Namen eines getreuen Dieners behalten, und sowohl seinem, als seines Beichtkinds Gewissen rathen will. Er thue auch das Seine wider die heimliche und eingebildete Transsubstantiation, und lehre die Beichtkinder
fein

Glück war, daß ich Zeugen hatte. — Und so kann denn der Prediger dem dummen — oder ein andermal boshaften Mißverstände nicht genug ausweichen, und wie nöthig hat er es auch schon in dieser Betrachtung, sich einer deutlichen Aussprache zu befleißigen. — Ach, die Bosheit geht weit! und kann der Prediger nicht vorsichtig genug seyn. Wie gieng es mir doch ein andermal. Indem ich dem Beichtkinde, das der rechtschaffenste Mann war, die Hand der Absolution auflegen will, schüttelte ich den Ärmel meines Priesterrocks zurücke. Einige Beichtkinder hatten dieses Mouvement draußen bemerkt, und den andern Tag mußte ich hören, daß ich diesem Beichtkinde bey der Handauflegung eine Ohrfeige gegeben. Sapientia sat!

sein deutlich l), daß sie mit dem Brode Christi Leib, und mit dem Weine Christi Blut empfahen.

Diemeil es sich auch zum öftern zuträget, daß entweder beängstigte Gewissen gut, und freywillig (denn der Papisten Tyranny über die Gewissen, und derselben gewaltsamer Nothzwang, muß in unsern Kirchen und Beichtstühlen nicht herrschen, sondern als gottlos und unrecht verdammt und vermeidet werden) oder sonst betrübte Herzen ihrem Beichtvater ein Anliegen offenbaren; als will ihm gebühren, und liegt ihm hart an, dasselbe ganz zu verschweigen, und bis in den Tod bey sich zu behalten. Denn es ihm nicht wegen seiner Person, sondern wegen seines Amtes, und dennoch nicht ihm, sondern Gott m), dessen Amt und Stelle er verwaltet, bekennet und geoffenbaret

R 4

wird;

l) und biblisch — daß das Brod, das wir brechen die Gemeinschaft des Leibes Jesu, und der Kelch, den wir segnen, die Gemeinschaft des Blutes Jesu sey.

m) Eben das war die Antwort, die D. Luther auf die Frage von dem Sigillo Confessionis gab: Das Beichtkind sagt nicht mirs, sondern dem Herrn Christo. Mathes. Conc. 12. de Luthero. Ich setze nur noch hinzu, der Beichtvater muß es mit den bekannten Sünden machen, wie es Gott damit macht, der sie hinter sich zurücke wirft in die Tiefe des Meers, daß ihrer nicht gedacht werde für und für. — Und was ist mir doch der Beichtvater für ein Seelenarzt, der, wenn ihm das offenbergige Beichtkind seine Seelenschäden entdeckt, daß er sie heilen soll, durch Ausplaudern sie ihm noch schmerzender macht?

wird; thut er anders, so ist er nicht werth, daß er die Stätte bekleiden sollte n).

Ben

n) Es darf der Beichtvater nicht einmal in diesem Falle als Zeuge abgehört werden, und im Fall, daß es geschehe, so ist seine Aussage unkräftig, und gravirt nicht einmal bis zum Purgatorio. Auch wird schon die Obrigkeit selbst den Beichtvater, der sich durch dergleichen Aussage die Ungunst seiner Gemeinde zuziehet — nach dem *proditorum odi* — so viel möglich, schonen. Es hat auch noch seine andern guten Ursachen. Eine der ersten Absichten der Privatbeichte ist die Beruhigung der Gewissen, — diese, daß der Beichtende Unterricht, Rath und Trost im Beichtstuhle finde, und also sein Anliegen, dessentwegen er dasselbe benöthigt ist, dem Beichtvater klage. Er muß daher gehörige Sicherheit haben, und nicht befürchten dürfen, daß es der Beichtvater weiter sagt: Außerdem wird er es bey sich behalten, und es wird ihm immerfort ein herznagender Wurm bleiben. — Auch wird es schon wider den ganzen Sinn des Neuen Testaments seyn, wenn der Beichtvater den Verkläger machen wollte, und auch noch dazu an eben dem Orte, wo er den geängsteten Herzen vielmehr die Wahrheit einprägen soll. Der ist verworfen, der uns verfluchte Tag und Nacht bey Gott — Wer will verdammen, Christus ist hier. — Hier muß er völlig so procediren, wie Jesus dort bey Begnadigung jener Sünderinn: So verdamme ich dich auch nicht, gehe hin in Frieden, Joh. 8. Endlich fällt auch die ganze Ursache weg, warum der Beichtvater das ihm Großenbarte bey der Obrigkeit anbringen sollte, wenn es ihm das Beichtkind mit herzlichster Reue, und dem ernstlichen Versprechen der Besserung anzeigt, denn hiermit fällt die Ursache weg, warum die Obrigkeit strafft. Indem ich von Reue und Besserung rede, so sage ich schon hiermit, daß die Sache ein *Factum*, und kein *Futurum* seyn muß. — Auch so gar in gewissen Fällen, wo die Sache darnach ist, daß der Beichtvater nicht ganz stille schweigen kann, sondern ausbeichten soll und muß, hat er doch die Regeln der christlichen Liebe sowohl, als die

Pastoralz

Bei dem Unterrichte der Beichtkinder soll sich
ein Prediger ja alles Gepranges der Titel und welt-
lichen

K 5

Pastoralklugheit zu Rathe zu ziehen, und wann er auch als-
dann der allgemeinen Sicherheit, und des allgemeinen
Bestens wegen, und Gewissens halber die Sache anzuge-
ben nöthigt ist, so braucht er doch deswegen den Thä-
ter nicht allemal anzugeben. Wenn ein Unschuldiger ei-
nes Capitalverbrechens wegen in Inquisition kommt, und
der eigentliche Thäter sagt im Beichtstuhle es dem Beicht-
vater aus, daß er derselbe sey, was kommt denn wohl
hier dem Beichtvater zu? Eigentlich ist der Missethäter
nur verbunden, auf Befragen der Obrigkeit das Tac-
etum zu bekennen, aber er hat keine absolute Verbind-
lichkeit, sich selbst anzugeben, und so bald er dies, aus
Gewissensangst getrieben, thut, so ist dieses schon als ein
besondres Gerichte Gottes anzusehen. Nur alsdenn ist
er dazu verbunden, wenn des Factums wegen ein Un-
schuldiger in Inquisition gekommen. Aber auch nur ver-
bunden, die Sache anzugeben, daß er der Thäter sey,
aber nicht auch dazu, sich selbst den Händen der Obri-
keit zu überliefern, sondern er kann und mag nunnehro
laufen, so weit ihn seine Beine tragen. Was soll nun
nach diesem richtigen Sage der Beichtvater in dem ange-
gebenen Fosse thun? von dem ich nicht wünsche, daß er
mit in meinem Amte vorkommen möge. Hier giebt es
sehr bedenkliche Fälle. Ein solcher wäre der: Daß der
Thäter sich auf die Flucht mache, ist eine Nothwendig-
keit, denn seine Flucht beweiset für die Unschuld des In-
quisiten, und die Obrigkeit muß zureichenden Beweis da-
von haben. Hier würde also der Beichtvater nicht nur
die Sache, sondern auch den Thäter angeben müssen.
Ich würde also das thun. Ich würde den bußfertigen
Verbrecher absolviren, aber ihm auch sagen, auf seine
Sicherheit zu denken, ihm sagen: Nun gehe hin in
Frieden. Hiermit würde ich dem Endzwecke der Privats-
beichte gemäß handeln — dem Endzwecke des obrigkeit-
lichen und richterlichen Amtes — und auch jenen Grund-
sätzen. Nämlich alles kommt endlich in dergleichen be-
denklichen Collisionenfällen darauf hinaus: Wo ich auch
verbum-

lichen Ehre enthalten, diemell da zwischen Gott, bey dem, wie zuvor angezeigt, kein Ansehen der Personen

verbunden bin, den Thäter anzugeben, da bin ich doch immer noch nicht verbunden, ihm der Obrigkeit zu übergeben. — Es schrieb ein Pfarrer an D. Luthern: „Wie aber, wenn ein Beichtvater einen einen Beichtzettel gäbe, wie zu Venedig ein Mönch gethan hat, der eine Frau absolvirt, die einen Junggesellen, der bey ihr geschlafen, erwürgt, und ins Wasser geworfen hatte. Aber der Mönch ließ sich mit Gelde bestechen, und verrieth sie. Das Weib schägte sich, und sagte, sie wäre absolvirt, und legte des Mönchs Handschrift vor. Der Rath zu Venedig erkannte und urtheilte, daß der Mönch verbrannt, das Weib aber aus der Stadt verwiesen werden sollte? „ — Darauf sprach D. Luther: Dies ist ein recht gut und vernünftig Urtheil, und weises Bedenken des Raths, und der Mönch ist billig verbrannt, als ein Verräther.

Noch war eine Frage übrig, die hieher gehört: Wie sich der Beichtvater in dem Falle zu verhalten hat, wenn das Beichtkind in Untersuchung ist, und vor Gerichte steif und feste das Factum läugnet, es aber gleichwohl dem Beichtvater sub Sigillo confessionis beichtet. Soll er ein solches Beichtkind so lange vom Beichtstuhle abweisen, bis es der Obrigkeit dasselbe eingestanden hat? — Hier wundre ich mich über den Ausspruch eines Deylings, welcher es behauptet. Ich räume vors erste das nicht ein, wo auf er seinen Ausspruch gründet, daß ein solcher kein wahrer Bußfertiger sey, so lange er noch vor der Obrigkeit läugnet. Allein im Beichtstuhle befindet sich das Beichtkind, ich will nicht sagen, wie fast alle, in foro ecclesiastico, sondern diuino, und hier ist zu einem wahren Bußfertigen schon genug, daß in seinem Geiste kein Falsch ist. Und wollt' er einen solchen abweisen, so würd' er doch dessentwegen von seinem Consistorium belangt werden, und müßte sodann wider seine Pflicht in Ansehung des Sigilli confessionis handeln. Es hat daher in einem solchen Falle der Beichtvater das Seine gethan, wenn

und Priester. Zweyter Abschnitt. 141

nen ist, und zwischen dem armen Sünder, der für Gott alles Ruhmes mangelt, Röm. 3. gehandelt wird.

Ich achte auch für rathsam, und gewiß ganz hoch vonnöthen, daß ein Prediger bey einfältigen Leuten sich dahin bemühe, daß sie eine schlechte Form zu beichten, von solchen bekannten Worten, die sie selbst kein verstehen können, gebrauchen mögen, ohngefähr auf diese Art: Ich bekenne, daß ich ein sündiger Mensch bin, meine Sünden sind mir von Herzen leid, ich glaube, daß sie mir um Christi willen vergeben werden, und will mein Leben gerne bessern. Denn es ist überflüssig am Tage, daß gar einfältige Leute, wenn sie große und lange Form zu beichten gebrauchen, dermaßen das eine durch das andere werfen, daß sie selbst nicht verstehen, was sie sagen, ja noch wohl oft ihnen selbst widersprechen. Darum wäre eine solche kurze und schlechte Form viel besser für sie.

Auch hat ein Prediger mit großem Fleiße dahin zu sehen, daß er ja kein Beichtkind wissentlich annehme, welches von einem andern Beichtvater, entweder mit ungehorsamen, oder sonst mit zornigen Herzen abträte, oder aus was für Absichten es geschehe, einem andern Beichtvater seine an ihn gewiesene Beichtkinder abspensig mache, sintemal solchergestalt keiner die Absolution und das hochwürdige Nachtmahl anders, als ebenmäßig zu seinem eignen Gerichte mittheilen und geben kann. Nun habe ich keinen Zweifel,

wenn er das Beichtkind ernstlich admonet hat, auch vor der weltlichen Obrigkeit die That einzugesetzen.

Zweifel, ein jeder rechtschaffner Prediger werde aus diesen Erinnerungen, oder eignen christlichen Betrachtung bald erkennen, was vor große Last er in seinem Amte und Beichtstuhl trage, und weil sein eigen Vermögen ganz nichts dagegen empfinden wird, bey ihm selbst für Augen spüren, wie hochnöthig ihm göttliche Hülfe, und des heiligen Geistes Regierung sey. Deswegen ist gleich der Hauptpunct, daß ein Beichtvater feurig und eifrig in seinem Gebete sey, immassen solches einen jeden Gottes Wort, auch sein Gewissen, und seiner Beichtfinder Nothdurst lehren wird.

Der vollste Begriff, den sich der Priester vom Amte des Beichtvaters und der Absolution machen kann, ist wohl der, daß er sichs als ein Trostamt denke.

Dieser Begriff thut dem evangelischen Grunde, sowohl der Beichte überhaupt, als auch der Privatbeichte insbesondere, völlig genug, der lediglich die Befriedigung des Herzens ist. Es will daher wohl verstanden seyn, was die Kirchenordnung von der Einrichtung der Absolution, und besonders dem Unterrichte in derselben sagt:

Weil zweyerley Leute sind, die zur Beichte kommen, etliche, die keinen Verstand und wenig Gewissen haben, und aber doch nicht ganz verrückt sind, wie man ihrer etliche findet; welches daher kommt, daß die Leute unter dem Pabstthum gar nicht unterrichtet noch gelehret sind, was Sünde sey, was daraus folge, wie man ihr los werde und Gnade erlangen soll &c.

Sondern

und Priester. Zwenster Abschnitt. 143

Sondern sind so im Unverstande auferwachen, wollten ihm wohl gerne recht thun, und schämen sich doch, im Alter zu lernen, will ihnen auch schwer und kümmerlich eingehen, bleiben deshalb oftmals von der Beichte und Sacrament, so lange sie es immer verziehen und aufschieben können. Wo nun solche Leute kommen, die da gerne recht thun wollten, und es doch nicht wissen, denenselben soll man ernstlich das Gewissen rühren, und sie erkennen und fühlen lehren, wie sie arme Sünder seyn und der Gnade bedürfen, ungefähr auf solche Weise.

Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi will dir gnädig und barmherzig seyn, und will dir alle deine Sünden vergeben, um des willen, daß sein lieber Sohn, Jesus Christus, dafür gelitten hat, und gestorben ist, und im Namen desselbigen unsers Herrn Jesu Christi, auf seinen Befehl, und in Kraft seiner Worte, da er saget: Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und ich spreche dich aller deiner Sünden frey, ledig und los, daß sie dir allzumal sollen vergeben seyn, so reichlich und vollkommen, als Jesus Christus dasselbige durch sein Leiden und Sterben verdienet, und durchs Evangelium in aller Welt zu predigen befohlen. Und dieser tröstlichen Zusage, die ich dir jetzt im Namen des Herrn Christi gethan, der wollest du dich tröstlich annehmen, dein Gewissen darauf zu frieden stellen, und festiglich glauben, deine Sünden sind dir gewißlich vergeben, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Gehe hin in Frieden.

Man

Man muß sich nämlich bey gewissen Vorschriften unsrer Kirchenordnung aus unsern Zeiten heraus, und in Gedanken in die damaligen Zeiten versetzen, für die dieselben eigentlich sind, und bey denen man es gelassen hat, weil sie, wenn gleich nunmehr unnöthige, doch auch übrigens unschädliche sind. Eine solche Vorschrift ist nun auch diese. Die damalige Unwissenheit machte den Unterricht im Beichtstuhle mehr nöthig, als sie zu unsern Zeiten ist, und das, was allenfalls davon noch nöthig seyn dürfte, und worzu auch die wenige Zeit, die der Beichtvater bey der Privatabsolution im Beichtstuhle hat, zureicht, ist bloß Belehrung. Auch erkläret sie sich durch das, was sie von der Forma Absolutionis sagte, selbst darüber, was sie für einen Unterricht meynet, und daß es nicht der eigentliche sogenannte seyn soll. Freylich wenn er solche gar unwissende hat, wie das Bauermensch, von der mir ein gewisser Cavalier sagte, daß sie nicht einmal was vom Gebete gewußt, und auf die Frage: Nun betet ihr denn nicht? geantwortet: Was beten, beten, wenn ich Abends aus dem Stalle gehe, so sprech ich: Nun gute Nacht, liebe Ruhe, will mich Gott behüte, mag ers thue; — da bedarfs nun allerdings Unterricht, aber häuslichen, und nicht sowohl im Beichtstuhle. Die Forma der Absolution, die sie jeso vorschrieb, soll auch nicht etwan die wörtliche Form, oder ein Formular seyn, sondern nur die wesentliche. Von dieser will ich jeso einige Hauptregeln geben, deren mehrere Ausarbeitung ich in dem IV. Bande nachbringen werde.

1) Bey der Absolution richte der Beichtvater sein Augenmerk besonders dahin, daß er eigentlich den Bußprediger

und Priester. Zweyter Abschnitt. 145

prediger macht, aber nicht deswegen den Geseßprediger. Er bedenke doch nur, daß er nicht an Moses, sondern an Christus statt da sitzt. Und also der evangelische Bußprediger. Unfre Beichtfinder haben wir ja anzusehen als geistlich Arme, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und ist denn hier sein Amt im eigentlichsten Verstande das Amt, das die Veröhnung predigt — nämlich Buße und Vergebung der Sünden. Dieses muß er beydes auf eine schickliche Art mit einander zu verbinden wissen, nach Luc. 24, 47. Also auch nicht ein Bußprediger, wie Jonas, nicht ein geseßlicher: Nach vierzig Tagen — sondern ein solcher, wie Johannes, denn das Himmelreich ist herbey kommen. Bey der geseßlichen Buße ist vielmehr Furcht, bey der evangelischen vielmehr Liebe. Der geseßliche Bußprediger weist aufs Geseß, und zeigt Gott als den, der gerecht ist, der evangelische predigt Christum den Gekreuzigten — er weist auf das Kreuz Jesu — er preiset die liebe Gottes gegen uns, daß er uns also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab — — siehe, sagt er, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, und er zeigt Gott als den, der gerecht macht. Die Erkenntniß bey der geseßlichen Buße kommt aus dem Geseße, bey der evangelischen aus der Betrachtung des Kreuzes Jesu. In jener ist der knechtische Geist, in dieser der kindliche, und dieser ist's, den er besonders muß zu erwecken suchen. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, der in uns rufer: Abba, lieber Vater. Die
Liebe

Liebe zu Gott ist, die wir besonders im Beichtstuhle urgiren sollten.

2) Die Absolution muß immer mit einiger Beziehung aufs Abendmahl eingerichtet seyn, und dem Beichtkinde gezeigt werden, wie beides zusammen gehört, und daß, nachdem wir mit dem einem die Vergebung der Sünde erhalten haben, wir sodann mit dem andern die Versicherung derselben empfangen. — Das Abendmahl soll eine Belohnung und Frucht der Buße seyn. Wird er seine Absolution immer mit einer Beziehung auf das Abendmahl einrichten, wo uns Jesus gezeigt wird, wie er für uns gekreuzigt ist in der Schwachheit, so wird seine Absolution trostreich seyn, und er alles thun, was einem evangelischen Bußprediger zukommt.

3) Die Hauptsache der Absolution muß allemal eben dieselbe, und vermöge des Begriffs vom Trostamte, muß sie auch besonders trostreich eingerichtet seyn. — Zu wünschen wär' es deswegen, daß die Beichtkinder gegen ihren Seelsorger, in Ansehung dessen, was ihnen auf dem Herzen liegt, auch offener wären. Luther spricht: „Juristen, Theologen, und Aerzte soll und muß man recht berichten, so können sie auch rathen, helfen und absolviren.“

4) Ist aber auch gleich die Hauptsache in der Absolution allemal eben dieselbe, nämlich eine jede trostreiche Belohnung, so muß demnach auch Mannigfaltigkeit dabey seyn, und der Prediger muß kein Formular haben. Das wäre nicht besser, als wenn der Schuster alle Schuhe nach einem Leisten machen wollte. —

Durch

Durch diese wird sie passend, der Absicht der Privat-
beichte gemäß, und dem Zustande eines jeden Beicht-
kinds convenient.

5) Die Mannichfaltigkeit kann dem Prediger weiter nicht schwer werden, so bald er nur individuell absolvirt. Er sehe nur das Individuum, das er jedesmal vor sich hat, starr an, und was dem Weichkinde gesagt ist: da siehe deinen Stand an, ob du Vater oder Mutter ic. eben das ist auch dem Weichvater gesagt. Er richte sich also nur nach dem Stande sowohl, als auch Gemüthszustande seines Weichkindes, nach seinen Fähigkeiten, nach der Temperamentsart eines jeden, — — nach seinem Alter — — kurz, nach eines jeden persönlichen Umständen. Im 4 B. werde ich sagen, wie nöthig dem Weichvater deswegen der gesellige Umgang mit seiner Gemeinde ist, bey welchem er seine Weichkinder aus sich selbst kennen lernt. — Das Weichkind ist ein Armer, dem leg' er besonders den evangelischen Trost aus Herz: Selig sind, die da arm sind am Geiste, denn ic. Oder den: Jesus Christus, ob er wohl reich war, ist er doch arm worden um unsert willen — — ic. Ein Reicher. — Nur nicht dem etwan hier gesagt: Es ist leichter, daß ein Cameel — — — Hiermit würd' er es nicht besser machen, als die Pharisäer, die reisende Wölfe waren, und das Himmelreich zuschlossen; sondern lieber: Sammlet euch Schätze im Himmel — — diesen besonders den Reichthum der göttlichen innern Barmherzigkeit zu Gemüthe geführt! — Ein andermal kommt ein Lehrpursche zu mir, der auf der Wanderschaft ist, den werde ich besonders mit dem Ge-

anken unterhalten: Wir haben hier keine bleibende Stätte. — — Oder ein Weichkind, das krank gewesen ist; dem werde ich hauptsächlich folgende Gedanken ans Herz legen: Siehe zu, du bist gesund worden. — — Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, spricht der Herr — — — Lebten und Wohlthat hast du an mir gethan — Opfre Gott Dank, und bezahle — Aber die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist &c. Ich werde dasselbe besonders bey der Wohlthat der Erhaltung des leiblichen Lebens an die Erhaltung des wahren geistlichen Lebens erinnern, und an die Sorge für das ewige Leben. — Gar oft muß nie was ganz Zufälliges, wie der Name des Weichkindes ist, Gelegenheit zu einer ganz specuellen Absolution geben.

6) Der Weichvater richtet sich aber nicht nur nach den persönlichen Umständen eines jeden Weichkindes, sondern auch nach den jedesmaligen gegenwärtigen Umständen. Vielmal giebt das Weichkind besondere Veranlassung zur Absolution durch seine Weichte, oder durch sein Betragen bey derselben. Und sodann hat der Weichvater eine Gegenwart des Geistes nöthig, und die Präparation, die auf die Absolution vorher stattfindet, ist überhaupt nicht rathsam. Das Weichkind zeigt etwan wenig Andacht; es plappert seine Weichte her, wie die Nonne den Psalm; bey einem solchen ist Erweckung des Gewissens nöthig, hier das Gewissen gerührt, aber nur nicht eben, wie man sagt, das Gesetz geschärft, damit wird das Gewissen nicht gerührt, sondern erschreckt. Das wird aber bey den meisten nöthig

nöthig seyn, denn die meisten machen aus dem Beichten- und Abendmahlgehen ein Opus operatum — Nur einige Exempel. Ich sagte, das Beichtkind giebt viel- mal selbst Veranlassung. Es weint vielleicht; sogleich werde ich mir eine von den Schriftstellen zu Nutze ma- chen: Luc. 7, 38. 44. Ebr. 5, 7. 12, 17. Ps. 6, 7. 126, 5. — Es bleibe in seiner Beichte stecken, welches denn besonders gemeine Leute für eine Sünde wider den heiligen Geist halten, so daß man nur Ursache hat, sie zu beruhigen. Das werde ich also thun, ich werd' es so erklären, als ob die Ursache in der Angst des Her- zens liege. Ich werde sagen: das sind die Opfer, die Gott gefallen, ein geängsteter Geist. — Bisweilen ist in der Beichtformel was ganz Falsches und Fehlerhaf- tes. So kommt einmal ein Beichtkind zu mir, das in seiner Beichte sogleich folgendergestalt anhub: Und weil ich denn in meinem Sinn, wie ich zuvor geklagt, auch ein betrübter Sünder bin — — Das machte ich mir sogleich folgendergestalt zu Nutze: Er sagt mir, mein Sohn, daß er bereits zuvor, und also, ehe er hieher gekommen, Gott seinen traurigen Seelenzustand geklagt, denselben vorher gehörig untersucht hat. Und das ist eben, was der Apostel von einem jeden bußfer- tigen Sünder überhaupt, der sich bey der Tafel Jesu als ein würdiger Gast einfinden will, verlangt: Der Mensch prüfe sich selbst, und alsdann — — Es kommen bisweilen alte Leute, die noch immer, nach ih- rer gleich anfänglich auswendig gelernten Beichtformel, ihren lieben Aeltern ungehorsam gewesen sind: Mit die- sen werde ich besonders von unsrer Kindschafft bey Gott reden, von dem Gehorsam des Glaubens: Von dem

Ungehorsam gegen ihren himmlischen Vater. Eben so ist es ein ganz fehlerhafter Ausdruck in der Beichte gemeiner Leute, wenn sie immer sagen: Meine Sünden sind größer, denn daß sie mir könnten vergeben werden. Solchen müssen wir sagen, wie ein bußfertiger Sünder sich in den Tagen des neuen Testaments die Gnade Gottes in Christo Jesu vorzustellen hat, nämlich vielmehr als eine solche, die, wo die Sünde mächtig worden, noch viel mächtiger ist — — —

7) Der Beichtvater muß in der Absolution nicht strafen, und für das Strafsamt ist ganz sicher und gewiß der Beichtstuhl gar nicht der rechte Ort; Nein, er muß hier bitten und ermahnen an Christus statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Das Beichtkind richtet sich ja ohnedem durch das reuige Bekenntniß seiner Sünden selbst, und die Absolution muß daher vielmehr tröstlich, und nach den Worten des Apostels eingerichtet seyn: So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet. Daß in Beichtstuhl das Strafsamt eigentlich nicht gehöre, so viel wußte doch wenigstens jener, welcher ein Beichtkind, nach abgelegter Beichte, in der es ihm einige groben Sünden bekannte, die ihm besonders auf dem Herzen lagen, so anredete: Geliebtes Beichtkind, säße ich nicht hier an Gottes statt, so wollte ich dir eine Ohrfeige geben, daß dir der Kopf brummen sollte, u. s. w. — Muß nicht der Beichtvater ein ganzer Menschenfeind seyn, der auch hier mit seinem Eifer nicht an sich halten kann. Der hier nach dem Exempel des mitleidigen Hohenpriesters, an dessen statt er da sitzt, nicht vielmehr Mitleiden hat mit der Schwachheit,

8) Der

8) Der Beichtvater muß die Gewissen nicht beschweren, sondern beruhigen. — Folglich kein rechtliches Verhör anstellen, nicht über die Gewissen inquiren, und das Beichtkind nicht als einen geistlichen Inquisiten tractiren, nicht dasselbe aufs Gewissen befragen, hiermit würde unsere Privatbeichte eine Ohrenbeichte auf gut Papistisch werden. Die genauere Untersuchung seines Seelenzustandes ist die Sache des Beichtkinds: Der Mensch prüfe sich selbst, sagt der Apostel. Das Befragen der Beichtfinder im Beichtstuhle stört auch schon die Andacht. — Das Beichtkind legt eigentlich im Beichtstuhle sein Bekenntniß Gott ab, an dem allein es gesündigt hat. So sieht auch David das Bekenntniß der Sünde an: Darum, sagt er, bekenne ich dir meine Sünde — — — Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen ic. Und eben deswegen sagt er von dem Bekenntnisse der Sünden: Wohl dem — — in des Geiste kein falsch ist, nicht in dessen Munde.

9) Weil doch die meisten Christen im Beichtstuhle mehr mit dem Gedächtnisse, als mit dem Nachdenken arbeiten, und ihre in der Jugend gelernte Beichte, ohne etwas dabey zu denken, nur so hersagen, so erkläre ihnen der Beichtvater bey der Absolution dieselbe in der Kürze.

10) In der Absolution muß nicht sowohl von der bekehrenden, sondern von der rechtfertigenden und heiligenden Gnade, hauptsächlich die Rede seyn. Und das versteht sich von sich selbst.

11) Die Absolution muß kurz abgefaßt seyn — Wir können ja auch mit wenigem viel sagen, und in der Kürze ist allemal mehr Bündiges.

12) Die Sprache der Absolution muß die cordate seyn, und wir müssen hier mit unsern Beichtkindern gerade so reden, als ob uns jetzt ihre Sache interessirte: — Aber um Gottes willen nicht interessirt — daß man etwan die Armen kurz abspeist — und mit den Reichen von dieser Welt complimentirt. Nicht doch! — Interessant.

13) Wir müssen hier alles Ansehen der Person bey Seite setzen. Der Beichtvater muß ein ganzer Schmeichler seyn, und noch nicht den rechten Begriff von der ungeheuchelten Rechtschaffenheit gegen die Obrigkeit haben, der an einer so heiligen Stätte mit Titulaturen um sich herum wirft. Er muß vergessen, daß er hier an Gottes Statt sitzt, und daß das Beichtkind ja eigentlich hier nicht zu ihm, sondern zu Gott kommt, bey dem kein Ansehen der Person ist. Wir müssen hier gar aus keinem hohen Tone, sondern mehr in dem Tone der Freundschaft reden, und wo dieses unschicklich seyn sollte, wie bey Standespersonen, die dabey unsere Obern sind, so laßt uns lieber einen solchen Weg zu dem Herzen des Beichtkindes nehmen, daß wir weiter keine Anrede brauchen.

14) Ich halte die Art, mit seinen Beichtkindern zu reden für die erbaulichste, wenn man die Absolution in die Form eines Gebets einkleidet, z. E. so: In Christo Jesu geliebtes, und in Gott andächtiges Beichtkind. Wir haben es an dieser heiligen Stätte mit dem allgegen-

und Priester. Zweyter Abschnitt. 153

allgegenwärtigen Gotte zu thun, der nahe ist, allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen — und so wollen wir denn heilige Hände zu ihm aufheben, und im Gebete im Namen Jesu unser Herz, mit wahrer Demuth unsers Geistes, vor ihm ausschütten, und ihm folgendergestalt unser geistliches Anliegen klagen: Ach lieber himmlischer Vater, ich halte dir vor dein Wort, ihr sollt mein Anstis suchen, und darum suche auch ich dein Anstis. Ich weis wohl, daß du die Sünder nicht hörst, und ich gebe mich jeho als ein solcher vor dir an, ich bekenne dir meine Sünde, und verheeße dir meine Missethat nicht etc. Aber ich liege auch vor dir mit meinem Gebete, nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern auf die große Barmherzigkeit, u. s. w. Eine solche Art zu absolviren, hat mehr als einen guten Nutzen. Sie ist erwecklich und herzbrechend: Das Gebet hat überhaupt eine herzlockende und herzstärkende Kraft — Das Beichtkind wird in der Andacht unterhalten, und mit seinen Gedanken gerade auf Gott gerichtet — Es liegt in dieser Absolutionsform zugleich die Anweisung zu einem bußfertigen Beichtgebete, und meine Beichtkinder lernen daraus beichten.

15) Der Beichtvater muß bey der Absolution ganz die Miene der Freundlichkeit annehmen, und auch an der Heiterkeit seines Gesichts müssen seine Beichtkinder sehen, wie freundlich der Herr ist. — Nur immer an den Beichtvater gedacht, so wird es uns niemals im Beichtstuhle an dem hieher gehörigen Wesen fehlen.

16) In zweifelhaften und bedenklichen Fällen frage der Pfarr seinen Superintendent um Rath, oder er berichte ein. —

17) Fast wäre nöthig, noch die Regel hinzu zu setzen: Der Prediger, wenn er in Beichtstuhl geht, spühle sich den Mund aus — und wasche sich die Hände — und sprudle dem Beichtfinde nicht das Gesicht voll — —

**Churfürst George II. Befehl,
die Abweisung vom Beichtstuhle betreffend,
den 18 März 1657.**

Wir werden glaubwürdig berichtet, daß etliche Superintendenten und Pastores in den Städten, und auf dem Lande, sich unterfangen sollen, die Eingepfarrten, um schlechter Ursachen willen, geraume Zeit, und so lange bis sie ihnen den begehrten Decem und andere Forderungen abgestattet, oder was sie ihnen angemuthet, verrichtet, von dem Beichtstuhle stossen sollen. Nun seynd wir zwar nicht gesonnen, iemand, dem Wort Gottes und unserer Kirchen Ordnung zuwieder, die schwere unverantwortliche Last, weil das Sacrament verunehren, nicht allein die es unwürdig empfangen, sondern auch die es mit Unfleys unwürdig geben, aufzulegen, diejenigen, so in diesem Geheimnis unterrichtet seynd, oder aber in ihren Sünden, nach beschehener Beobachtung derer graduum admonitionum, verharren, zuzulassen; jedoch wenn es sich berichtetermaßen verhalten thäte, und hierinnen aus

Privat

und Priester. Zweyter Abschnitt. 155

Privat Affekt, der Kirchen Ordnung und Synodal-
Decret zu entgegen gehandelt würde, Wir darob ein
ernstes Misfallen trügen. Begehren derowegen, hier-
mit gnädigst, Ihr wollet also balden-Euern unterge-
benen Pastoren und Diaconis in Städten, Flecken,
und Dörfern, ernstlich und bey Vermeidung unnach-
lässiger Strafe auferlegen, sich hierinnen der Kirchen
Ordnung und Synodal Decret gemäs zu bezeigen, und
ohne vorhergehende Consistorial Anordnung, auf
eingezogene gründliche und gnugsame Erkundigung, aus
Privat Ursachen, keinen reuenden Sünder, vom Beicht-
stule zu weissen, und die Absolution und Reichung des
heil. Abendmals zu versagen, und zu fernern Klagen,
nothwendiger Inquisition, und Strafe der Remotion,
nicht Anlaß zu geben, Euch Eures Theils auch selbstien
darnach achten. Datum Dresden den 18 März
1657.

Resolut. Grav. 1661. (§. 20.)

Vom Kirchen-Banne und Abhaltung von der Taufe, Absolution und Abendmale.

Ob wohl, zum Zwanzigsten, in denen Genera-
lien und sonst, ganz vorsichtig und christlich geord-
net, welchergestalt man mit dem Kirchen Banne, wie
der behartliche und unbusfertige ruchlose Sünder ver-
fahren solle, diese Kirchen-Strafe auch in Gottes Wort
gegründet; So beklaget sich doch unsere getreue Land-
schaft, wie heutiges Tages großer Mißbrauch darinnen
verspüret werde, indem die Priester meistens aus
privat Affekten, und wenn etwan ein Pfarr-Kind ih-

nen ihre, öfters denen Generalien zuwider, erhöhten
 Neditus und Accidentien nicht so bald abführet, oder
 sonst, in secularibus nicht nach Willen lebet, zu
 solcher Strafe greifen, die Pfarr-Kinder vom Beicht-
 stule stossen, und so lange davon abhalten, bis sie das
 jenige, so sie auch wohl unbillig begehren, gewilliget;
 wodurch sie das, was der grundgütige Gott und Hey-
 land aller Welt, aus herzlicher Liebe, allen armen
 und gläubigen Sündern zu Trost eingesetzt, gleich-
 sam zu ihren Gerichts Zwang brauchen, viel Gewis-
 sen, so sie trösten sollten, aus angemasteter Nachgier
 betrüben, ja wohl etliche gar in Gefahr ihrer Selig-
 keit und Verzweiflung setzen: Wann aber, vermöge
 angezogener Generalien (darbey wir es allerdings ver-
 bleiben lassen) weder denen Superintendenten, noch
 andern Priestern zukömmt, vor sich, und nach ihren
 eignen Gutdünken die Pfarr-Kinder von der heiligen
 Taufe, Absolution und Abendmale abzuhalten, son-
 dern vielmehr, bey verspürten Sünden und Lastern
 (nicht aber ihren privat Sachen) die darinnen vorge-
 schriebene Gradus Admonitionum zu gebrauchen,
 und so dann die Sache auf unserer verordneten
 Consistorien Ausspruch, lediglich zu stellen; So
 ist Unser ernstlicher Wille und Meynung, daß keiner
 von denen Geistlichen, bey Verlust seines Dienstes,
 oder anderer hohen Strafe, ohne gehaltene Berhör,
 und aus Unsern Consistorien erfolgten Erkennt-
 nissen eines seiner Pfarr-Kinder von der Taufe, Beicht-
 stule und Abendmale stossen, und so sich einer eines
 niedrigen anmaaset, der gesetzten Strafe erwarten solle,
 allermaßen aus Unsern Ober Consistorio deshalb
 allbereit

allbereit gemessene Befehle an die Superintendenten er-
gangen. — —

Johann Georgens I. Rescript,

Daß ein Pfarrherr, wenn er zum Zeugen angege-
ben wird, dasjenige, was ihm in der Beicht erdffnet
worden, auszusagen nicht schuldig, den

8. Jul. 1618.

Was masen uns, George W. hinterlassenen Wit-
ben und Erben Anwalt, wegen eydlicher Abhörung des
Pfarrers zu Leibniz, Joachim Nachschuchs, in Peinlich-
chen Sachen, bemeldeten Witben und Erben Anklä-
gere an einem, und Martin B. Richters und Schen-
kens zu P. Angeklagten andern Theils, supplicando an-
gelanget, solches habt ihr innliegende zu befinden. Be-
gehren derhalben, an statt gedachtes unsers gnädigsten
Herrns hiermit, Ihr wollet gedachten Pfarrer förder-
lichst vor euch in die Superintendenz bescheiden, und
mit Zuziehung des Amts allhier, auf vorgehenden ge-
wöhnlichen Zeugen Eyd, da er dessen von denen Par-
teyen in guten nicht erlassen werden will, ihn was ihm
(außerhalb dessen, so in und bey der Beichte vorgelauf-
fen,) von denen auf seine Person gerichteten Articulen,
und Interrogatorien bewußt sey, befragen, und so-
dann seine gethane Aussage gebührllich registriren etc.

Johann

Johann Georgens I. Rescript,

den 4 May 1632.

Daß derjenige zu bestrafen, welcher nach gethaner
Beichte, nicht auch zum heil. Abendmal
gehet.

Wir seynd glaubwürdig berichtet, daß am Sonntage Jubilate im Kirchspiele zu Buckerswalde ein großes Aergerniß geschehen, indeme George S. von B. den Tag zuvor gebeichtet, sich auch denselben Sonntag in die Kirche eingestellt, und das heil. Abendmal zu gebrauchen ihme fürgesetzt, unter der Predigt aber aus der Kirche gelaufen, nach B. gewandert, und ganz lieberlich, ohne einige bringende Noth, die heil. Communion versäümet habe.

Wann dann dergleichen Aergernis nicht also ungestraft hingehen kann; Als begehren an statt Sr. Churfürstl. Durchl. wir hiermit, Ihr wollet George S. unsäumllich vor euch fordern, ihme diese lieberliche und muthwillige Versäumnis des heil. Abendmals, nach der Schärfe verweisen, und die Verordnung thun, daß er ohne unsere fernere Resolution zu Gottes Tische nicht gelassen werde, immittelst Uns berichten, ob zu B. die Kirchen Duse gebräuchlich, und wie es mit denselben gehalten zu werden pflege &c. &c.

Friedrich

Friedrich Augusts, Königs in Pohlen 2c. 2c.
Befehl,

Daß die Beichtkinder, welche Sonnabends zur
Beichte kommen wollen, solches ihrem Beicht-
vater zwey oder mehr Tage zuvor mel-
den sollen.

Den 22 May 1713.

Weiln man der Nothdurst zu seyn erachtet, daß
die Pfarrer iedemaln vor der Beicht und Absolution
eine bewegliche Ermahnung an diejenigen, welche zu
communiciren sich vorgenommen, entweder vor dem
Altar, oder wo es sonst sich schicken will, halten, ihnen
darinnen die Eigenschaften, Motiven und Hindernisse
der wahren Buse, auch was von einem würdigen Com-
municanten erfordert werde, oder an heilsamer Genie-
sung hinderlich sey, deutlich erklären, und sonst ein
und anders, was bey solcher Gelegenheit der Seelen
Wohlfahrt befördern könne, nachdrücklich erinnern, dar-
bey sie zwar von einem oder andern biblischen Spruch
Gelegenheit nehmen, jedoch keinen absonderlichen Text
ausführen, noch mit solcher Ermahnung viel über eine
Viertel Stunde zubringen sollen; So werdet ihr bey
euren untergebenen Pfarrern auch deshalb, und das
alle Quartale von denen Canzeln verlesen werde: Es
sollen die Kirch-Kinder iedes Orts, welche Sonnabends
zur Beichte kommen wollten, solches ihrem Beichtva-
ter in sein Haus zwey, oder mehr Tage zuvor melden,
oder melden lassen, nöthige Verfügung thun, leßlich
und

und nach dem auch nöthig seyn will, daß in Zukunft durchgehends bey denen Catecheten fleißig Aufsicht gehalten, und keiner zum Catechisiren oder Schul halten admittiret werde, der nicht von den Superintendenten, unter dessen Inspection er stehet, oder wenigstens seinen Pfarrer ein hinlängliches Attestat wegen seiner Geschicklichkeit zu solchem Amte und unbescholtenen Lebens vorzuzeigen habe, so werdet ihr auch eures Orts euch darnach achten, die Catecheten auf obiges wie es denen Schulmeistern vorgeschrieben, weisen, und in eurer Inspection deshalb zulängliche Veranstaltung treffen. Daran ic. Datum Dresden am 22. May 1713.

II.

Ob ein Prediger von seinen Confitenten mit gutem Gewissen Beichtgeld nehmen, und das Beichtkind mit gutem Gewissen solches dem Prediger geben könne?

Responsum der theol. Facultät zu
Wittenberg.

Unsern freundlichen Gruß, mit Wünschung alles Guten bevor. Ehrwürdiger ic. Nachdem ihr auf die uns zugeschickte Frage, unser christliches Bedenken begehret, haben wir uns schuldig erachtet, euch hierinn zu willfahren. Die Frage betrifft den Beichtpfennig, weil in sehr vielen Orten der recht evangelischen Kirchen von Alters her gebräuchlich, daß man den Predigern, darum, daß sie von ihren Besoldungen nicht leben können, und

und die Kirchen, von welchen sie sonst ihr Auskommen billig haben sollten, über Vermögen nicht müssen beschweret werden, gleich als ein Stück ihrer Besoldung verordnet, im Beichtstule eine freywillige Gabe von den Beichtkindern, die sie ihnen aus gutem Willen ungefordert präsentieren, anzunehmen, ob ein Prediger solche Gaben *illo loco et tempore* mit gutem Gewissen nehmen, und das Beichtkind sie mit gutem Gewissen geben könne?

Hierauf ist unsre Meynung: Ob zwar mit dem Beichtpfennig, wie man solche Verehrung nennt, oft übel geböhret worden, also daß etliche die Ohrenbeichte, die dem Priester geschieht, vor ein nöthig Stück, so nicht könne abgeschaffet werden, gehalten, nur damit sie des Beichtpfennigs nicht entbehren dürften, wie D. Luther berichtet, Tom. I. Jen. germ. fol. 550. etliche aber werden noch heutiges Tages gefunden, die zwar nicht die Beichte, aber doch den Beichtpfennig von denen, die beichten wollen, als nöthig erfordern, auf den sie auch mehr, als auf die Beicht und Absolution ihre Gedanken richten.

Jedoch wenn der Beichtpfennig in solchen terminis, wie ihr selbst in der Frage meldet, verbleibet, also, daß er von dem Beichtkinde willig und ungefordert gegeben wird, denen Predigern, die schlechte Besoldung haben, davon sie alleine nicht leben, auch aus den Kirchen, die sie besoldet, keine Besserung haben können: So mag der Beichtpfennig auch *in loco et tempore confessionis* von dem Beichtkinde mit gutem Gewissen genommen werden. Denn wir setzen aus allem Zweifel, daß ein Prediger sammt den Seinen von der Kirchen, der er dienet,

zur

zur Nothdurst solle versorgt und erhalten werden, wie geschrieben steht, ein Arbeiter ist seines Lohns werth; Luc. 10. Die des Altars pflegen, genießen des Altars, und der Herr hat befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren; 1 Cor. 9. Wenn nun der Kirchen ordentliches Einkommen nicht reichen wollte, sind die Pfarrkinder schuldig, von dem ihnen zu steuern, daß die Prediger ihre Nothdurst haben, wie in der ersten apostolischen Kirche geschehen, und St. Paulus die Pfarrkinder vermahnet, Gal. 6. Wer unterrichtet wird an dem Worte, der thue alles Gutes dem der ihn unterrichtet, solche Guttthat können sie ihren Predigern an allen Orten erzeigen, und wenn sie demnach im Beichtstule aus gutem Herzen, willig und ungefordert nach ihrem Vermögen dem Prediger eine Gabe reichen, thun sie nichts wider ihr Gewissen, noch der Prediger, der es von dem Beichtfinde annimmt.

Dann I. ist ein Beichtkind allezeit und allenthalben sich gegen seinen Beichtvater dankbar zu erzeigen schuldig. So wir euch das geistliche säen, ist ein groß Ding, ob wir euer leibliches erndten, spricht Paulus, 1 Cor. 9. II. Die Priester nahmen im alten Testamente auch von den Opfern im Tempel das Ihre, so ihnen Gott geordnet zu ihrer Unterhaltung. Dahero St. Paulus seinen Beroeis nimmt, daß man die Prediger im neuen Testamente auch sollte des Altars genießen lassen, 1 Cor. 9, 12. 13. Und folget daraus gar wohl, daß die Prediger auch in der Kirchen, was ihnen auf dem Altar zugeeignet oder im Beichtstul gegeben wird, wohl nehmen dürfen. — III. So ist solches auch denen ungewehret von ihren Pfarrkindern gutwillige und ungeforderte Verehrungen anzu-

anzunehmen, die sonst ihr nothdürftiges Auskommen haben, gleichwie Melchisedech, der König und Priester zugleich war, dennoch von dem heiligen Abraham den Zehenden genommen hat, 1 Mos. 14. Ja Christus selbst, der sich und seine Apostel wohl anderweit hätte versorgen können, hat dennoch angenommen, was etliche Weiber von ihrer Haabe ihm gegeben, Luc. 8. Wie viel mehr werdens denn die, so geringe Besoldung haben *), davon sie nicht leben können, wohl befugt seyn, es würde ihnen in oder außerhalb der Kirchen gegeben? Darüber soll ihm billig einer so wenig ein Gewissen machen, als wenn er sonst einem Dürftigen in der Kirchen mit einer Gabe ausgeholfen hätte. Es ist aber hier daneben zweyerley Caution in Acht zu nehmen.

I. Daß

*) Jeko war III. die Frage: Ob auch diejenigen Prediger Beichtgeld mit gutem Gewissen nehmen dürften, die ihr nothdürftiges Auskommen haben? Und hier bemerke ich denn folgendes Falsche. Erstlich hätten diese billig Bedenken zu tragen, nach dem vorherigen, da die schlechte Besoldung und die schlechten Vermögensumstände des Kirchen-Verariums in Ansehung der möglichen Verbesserung derselben zum Grunde angegeben wurde, warum der Beichtvater mit gutem Gewissen Beichtgeld nehmen könne. Dieser Grund fällt ja nur bey denen weg, die obne dem ihr nothdürftiges Auskommen haben. Und es ist gar keine Schlussfolge in den Gedanken, die hier beyammen stehn, und zusammen genommen diese sind. Auch können Pfarrrer Beichtgeld annehmen, die ihr nothdürftiges Auskommen haben, denn Melchisedech und Christus und seine Apostel haben auch Geschenke angenommen, die es doch allenfalls nicht nöthig hatten, wie viel mehr werden es die annehmen können, so wenige Besoldung haben. Zweytens erinnere ich bey den angeführten Exempeln, daß sie nichts beweisen, sondern allenfalls erläutern.

III. Band.

M

Die

I. Daß man die Leute berichte, mit solcher Gabe könne mit nichts die Absolution erkaufet werden, werde auch darum nicht gegeben, sondern bleibe schlecht für sich, eine Verehrung und Anzeigung eines dankbaren Gemüths, und möge derowegen geschehen und unterlassen werden.

II. Daß, so sich etliche an dem Ort und Zeit ärgern möchten, man die Beichtkinder erinnere, daß sie ihre Gutthätigkeit lieber zur andern Zeit und Ort versparen. Alsdann wird das Gewissen allseits verwahrt.
Wittenberg den 12. Decemb. Anno 1671.

Ein Responsum von der Leipziger theologischen Fakultät,

eben die Frage betreffend.

Gnade und Friede von Gott durch Christum, unsere bereitwillige Dienste mit Gebet jederzeit zuvor. Ehrwürdiger 1c. Demnach ihr auf folgende Frage unsere Belehrung in Schriften gesucht, weil an sehr vielen

Die Exempel, die bloß individuelle Fälle sind, haben an dergleichen Orten gar keine Beweiskraft, und es sollte nur der Grund von demselben abstrahirt seyn: dann würd' es aber auch sogleich in die Augen fallen, daß es keine besondern Ursachen hatte, warum Melchisedech und Christus und seine Jünger Geschenke annahmen, die gar nicht hieher gehören. — Folgt daraus was, daß nach Apostlg. 20, 34. 1 Cor. 4, 12. Paulus sein erlerntes Handwerk bey seinem Apostelamte immer noch forttrieb, um niemand lästig zu werden? Was würden doch alles für Ungereimtheiten folgen, wenn man aus Exempeln schluß, das ist, wenn man alles nachthun wollte.

und Priester. Zweyter Abschnitt. 165

ten Orten der recht evangelischen Kirchen, von Alters her gebräuchlich, daß man den Predigern darum, daß sie von ihren Besoldungen nicht leben können, und die Kirchen, von welchen sie sonst ihr Auskommen billig haben sollten, über Vermögen nicht müssen beschweret werden, gleich als ein Stück ihrer Besoldung verordnet, im Beichtstuhle eine freywillige Gabe von den Beichtkindern, die sie ihnen aus gutem Willen ungefordert präsentiren, anzunehmen: begehret ihr berichtet zu seyn: Ob ein Pfarrherr oder Prediger solche Gaben *islo loco et tempore* mit gutem Gewissen nehmen, und daß Beichtkind sie mit gutem Gewissen geben könne?

Es ist bey dieser Frage für allen Dingen wohl in Acht zu nehmen, daß die Simonia, da man geistliche Sachen, und was demselben anhängig ist, um Geld zu kaufen oder zu verkaufen sich unterstehet, eine sehr große und schwere Sünde sey, welche aus der schädlichen Wurzel alles Uebels, dem Geize, herkommt, und solche Krämerey von dem Apostel Petro verflucht und verdammt worden, Act. 8.

Es ist aber leider diese Sünde, wie im alten Testamente von den Priestern, also von den Papisten im neuen Testamente getrieben, und so gemein worden, daß man die Klage der göttlichen Majestät aus dem Propheten Malachia 1, 10. zu wiederholen genugsam Ursache hat. Wer ist unter euch, der eine Thür zuschließe? Ihr zündet auf meinem Altar kein Feuer an umsonst, ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der Herr Zebaoth. Denn da haben die Priester das große Geldnetz der Messe vor Lebendige und Tode ausgespannet, und fast alle Schä-

ße der Welt zu sich gezogen. Keine Sünde ist umsonst vergeben, sondern nach der *Taxa curiae Romanae* hat das Geld zuvor müssen erlegt werden, der Ablass ist den Leuten nicht wohlfeil angekommen, sonderlich in den Jubeljahren zu Rom, dahin zu kommen aus der ganzen Welt die Leute ermahnet worden. Die Kirchenämter sind keinem umsonst verliehen worden. In Summa, es sey so geringe das Dienstlein, als es wolle, so hat der Pabst auch sein Partickel daran gehabt.

Nachdem aber durch Gottes Gnade und treuen Dienst Herrn D. Martin Luthers diese Geldneze zerrissen, und aus unsern Kirchen abgeschaffet worden, wollen uns doch die Calvinisten von solchen Sünden nicht ganz rein erkennen, sondern wenden für, daß der D. Luther zwar der Reformation seinen guten Anfang gemacht, es sey aber noch viel von dem papistischen Sauerteige in unser Kirche behalten worden, und unter andern auch ein Stück von dieser geistlichen Krämerey, welches sie damit beweisen, daß wir Beichtpfennige nehmen, und halten solches für eine Simonie. Dann I. laufe es wider Christi Befehl, Matth. 10, 5. Umsonst habt ihrs empfangen; umsonst gebet es auch. II. Habe es Gott an den Priestern altes Testaments gestrafet, Ps. 4, 8. Sie fressen die Sündopfer meines Volks, und seynd begierig nach ihren Sünden. Da dann Paraeus in *commentario super h. l.* also schreibt: *Ulcera populi, hoc est scelera tangere nec volunt, nec audent. Non volunt, quia populi peccata lucrosa sunt.* Es giebt gute Beichtpfennig. *Non audent, quia populum iam pridem peccatis reddiderunt obstinatum. Similia habet Polanus in commentario ad eundem versicu-*

verficulum. III. Falle also das Strafsamt, indeme der Priester mit gebührendem Eifer die Sünde nicht strafen dürfe, damit er nicht des Beichtkinds Gunst, und also den Beichtpfennig verliere. IV. Es werden auch die Beichtkinder im Irrthum gestärket, indem der Pasquilland Haberecht in dem berlinischen Colloquio die Leute bereben will, als ob unsre Zuhörer in dem Wahn stecken: wenn sie dem Beichtvater einen halben Thaler in der Beicht bezahlen, so sey die Absolution kräftiger. V. Jeglich halten sie uns für das Exempel des Propheten Elisai aus dem 2 Buch der Könige Cap. 5. welcher von dem Naemann kein Geschenk annehmen wollen, auch daß sein Diener Gehast, daß er solches nachher abgefordert, mit dem Ausfaze sey gestrafet worden. Ingleichen das Exempel des Apostels Petri, welcher für die geistliche Gabe von Simon dem Zauberer kein Geld annehmen wollen, Act. 8. Welches über alles nichts denn ein teuflisch Gespött ist, unserer Kirchen zum höchsten Despect und Verkleinerung boshafter Weise erdichtet. Denn was es mit den Beichtpfennigen in lutherischen Kirchen für eine Gelegenheit habe, ist männiglich bewußt. 1) Daß kein Geseß deswegen jemals publiciret. 2) Die Leute werden darzu nicht genöthiget und gezwungen. 3) Vielweniger werden die geistlichen Gaben, wenn solcher Pfennig nicht erlegt wird, versagt. 4) Sondern es ist in ehnes jeden Beichtkinds guten freyen Willen, dem Beichtvater etwas zu geben oder zu lassen gestellet. 5) Bezeuget die tägliche Erfahrung, daß derer viel mehr seyn, die nichts, als die etwas geben. 6) Welche auch etwas geben, thun es nach erlangter Absolution, und mit nichten, sie erst dadurch zu erkaufen. 7) Es werden auch die Zuhörer

aus Gottes Worte zum öftern unterrichtet, daß durch Geld und Guth wir nicht von Sünden erlöset worden seynd, sondern durch das theure Blut des unbefleckten Lämmleins Christi, viel weniger wird es der geringe Beichtpfennig thun. 8) Und denn endlich wird solches von frommen Christen offerirt, von dem Prediger aber angenommen, nicht als ein Pretium, dadurch die Vergebung der Sünden bezahlt worden: sondern 1) als ein Exercitium und Uebung des neuen Gehorsams, und der kindlichen Liebe gegen Gott, welche in Erhaltung des heil. Predigtamts des Wortes Gottes sie sehen lassen. 2) Als eine äußerliche Anzeigung eines dankbaren Gemüths gegen die Seelforger, welche zumal bey diesen schweren Läuften guter Leute Hülfe und Beysteuer wohl vonnöthen haben.

Und aus diesem ist klärlich zu sehen, daß die calvinischen Heiligen uns mit Ungrunde papistischer Simonie beschuldigen, denn ja ein großer Unterschied ist, inter vendere res spirituales, et accipere Eleemosynam aut praemium. Ein anders ist, uns Geld die Absolution verkaufen, und ein anders gleichfalls ein Almosen und gutwillige Verehrung, welches bey einer christlichen Gemeinde also hergebracht, von den Beichtkindern annehmen: jenes ist verboten, dieses ist frommen Christen vielmehr geboten. Wie fleißig sorget Gott für die Leviten im alten Testamente, 5 Mos. 12, 19. Hüte dich, daß du den Leviten nicht verlassest, so lange du auf Erden lebest. Der Herr Christus giebt seinen Aposteln diese Instruction Luc. 10, 7. In dem Hause da ihr kommet, bleibet, esset und trinket was sie haben, denn ein Arbeiter

ter ist seines Lohnes werth *). Aus welchen Worten der Apostel St. Paulus schließt 1 Cor. 9, 14. Der Herr hat befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, von dem Evangelio sich nähren. Vermahnet auch die Christen, zum Gal. 6, 6. der unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet. Wir könnten dieses mit vielen Exempeln der Propheten im alten Testamente, sowohl auch der Apostel im neuen Testamente bestätigen, welche mehrentheils von dem Almosen gelebet, und ihrer Zuhörer milde Gaben nicht verachtet oder verschmähet haben. Samuel, der Prophet, ist oft beschenkt worden, 1 Sam. 9. und haben ihn doch nicht für einen geizigen Pfaffen ausgeschrien, Cap. 12. Vom Elisa und andern lesen wir dergleichen, was dürfen wir auch viel Exempel einführen, thun es doch die Calvinisten selbst, wie denn Herr D. Hutler in Widerlegung des berlinischen Gesprächs pag. 52 schreibt: und mögten die jetzigen calvinischen Priester, als Füek, Füffel, und Elocho, und andere in ihr Gewissen gehen, und beherzigen, warum es ihnen bey ihrer öffentlichen Beicht und

M 4

Abso-

*) Es folget nur immer noch nicht, daß, nachdem sich die Zeiten geändert, und da, wo die christliche Religion die herrschende ist, zu den geistlichen Besoldungen gehörige Einrichtungen getroffen sind, auch nicht durch irgend eine gute Anstalt das Accidenz des Beichtgelds käme, und selbe abgeschafft werden. Alle diese angeführten Schriftstellen haben einen weitern Sinn, und reden von der Substantial-Besoldung der Geistlichkeit, aber nicht von den Accidenzen, dahin das Beichtgeld gehört. Es ist ja gar nicht die Frage von der Belohnung eines Arbeiters, sondern von dem Fond und der Art der Belohnung. Was also hier die Stelle: — denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth?

Absolution bisher zu thun gewesen, und welcher aus ihnen (wie man sagt) einen Beichtpfennig von etlich Hundert, wo nicht gar tausend Reichsthaler bekommen, und wie scheele Augen solches gemachet, daß Füßel und Füß sich auch mit einander sollen drüber gerauft und tapfer um die calvinischen Köpfe geschlagen haben. Das heißt Mücken fangen, und Kameele verschlucken.

So viel auch der Widersacher Argument und Scheingründe anlanget, so seynd sie gar leicht zu widerlegen. Denn I. Christus redet Matth. 10. nicht von den Besoldungen oder Verehrungen, so aus Gutwilligkeit den Predigern gereicht worden, sintemal immediate darauf folgt: sie sollen nicht Gold, Silber 2c. haben, denn ein Arbeiter sey seiner Speise werth. Soll nun Christus nicht wider sich selbst seyn, so muß man die Worte vielmehr ad immediate antecedentia referiren, in welchen von den Wunderwerken gehandelt wird, welche er nicht will, daß sie um Geld verkauft sollen werden. Wie denn auch von diesem Casu die Historie von Elisa und St. Petro redet, die solche Krämerey gestrafet und verdammt haben, welche Historien in fünf Gründen ausgeführet worden. Vors II. so will sich der Spruch bey dem Osea gar übel anhero schicken, denn die Priester forderten die Opfer 1) als ein Debitum, das ihnen von rechts wegen gebührte. 2) Von allen und jeden Sünder. 3) Und um solcher willen versühneten sie das Volk. Die lutherischen Prediger aber 1) nöthigen niemand den Beichtpfennig zu geben. 2) Bekommen ihn nicht von allen. 3) Absolviren die Leute, ehe denn sie was bekommen. Darum ist es ihnen nicht um den *sacrum denarium* zu thun. Vors III. wird das Strafamt dadurch nicht fallen, wofern

ferne sonst nur ein Eysen bey dem Prediger zu finden ist. Denn um solches geringen und schnöden Geldes willen keiner sein Gewissen an Nagel hängen, in seinem Amte untreulich handeln, und Gottes schweren Fluch auf sich laden würde. Der Apostel St. Paulus fragte Act. 5. wenig darnach, daß Ananias die Hälfte des Ackers zu der Apostel Füßen legte, er verschwieg doch nichts, sondern strafte ihn wegen seines Betrugs, welchem Exempel treue Lehrer folgen sollten, und der Belohnung von Gott erwarten. IV. Müssen sie unsre Zuhörer nicht für so einfältige und alberne Leute halten, gleich als wüßten sie nicht, wo die Kraft der Absolution herrührete. Bitten sie doch nicht in der Beichte, daß ihnen die Seelsorger um den Beichtpfennig solln Vergebung der Sünden ankündigen, sondern um das theure Verdienst Christi, welches sie als busfertige Sünder mit gläubigem Herzen ergreifen, und ihr eigen worden. Denn sie werden aus Gottes Wort unterrichtet, daß mit aller Welt Schätzen nicht eine Seele aus der Hölle könne erkaufet werden, Gott aber vergebe ihnen aus Gnaden um Christi willen alle ihre Sünden, dem alleine, und sonst keinem Menschen, keinem guten Werke, keinem Gelde haben sie es zu danken.

So ist nun aus diesem allen kund und offenbar, daß ein Prediger mit gutem Gewissen nicht alleine den Beichtpfennig nehmen kann, sondern auch andere freywilligen Gaben, wie denn an etlichen Orten gebräuchlich, bey der Copulation zu opfern, für das gemeine Gebet zu thun in Krankheiten, Reisen, Handlungen zc. pro labore zur Dankbarkeit etwas zu schicken. Es kann es auch das Beichtkind mit gutem Gewissen geben, laut der Vermah-

nung des Apostels Pauli Gal. 6. der unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Und kann die *Circumstantia temporis et loci* hierinne das *Factum* nicht zur Sünde machen, wiewohl etliche den Gebrauch haben, daß sie ihren Seelsorgern solche Gaben ins Haus nach der Communion, oder zum neuen Jahr schicken. Sientemal es einem jeden freysethet, damit zu thun und zu handeln, wie es ihm gefällig ist. Allein der in der Kirchen und nach der Beichte giebt, sündigt auch nicht. Die Priester im alten Testamente empfangen im Tempel ihre *Portiones* und *donaria*: so ist es eine *Species Eleemosynarum*, und was man Predigern giebt, das, will der Herr Christus sagen, es sey ihm geschehen. Sollte es denn unrecht seyn, in der Kirchen eine Almosen dem Prediger zu geben, und es doch nicht unrecht, wenn unter arme Leute solches ausgetheilet wird. Und ist kein Zweifel, daß solches Geben aus der alten Kirchen herkomme, da die reichen Leute ihre *αγνάρις* mitgebracht, und dem Armuth bey der Communion ausgetheilet, ist nicht vermuthlich, daß sie die Prediger werden vergessen haben. Es ist ohne das die Welt in diesem ihren Alter karg genug, und darf man die Leute nicht davon abhalten, sie lassen es an sich kommen, meynen, was sie Predigern geben, sey gleichsam verlohren: doch gleichwohl rühret Gott noch etlicher Herzen, von welchen ein süßer Geruch Gott gebracht wird, dem man es einig und alleine zu danken hat &c.

Dieses

und Priester. Zweyter Abschnitt. 173

Dieses Responsum der leipziger theologischen Fakultät, muß ich sagen, hat mir ungleich mehr Satisfaction gethan, als das erstere. Nur ist ohnstreitig die Frage selbst vom Beichtgelde, auf die geantwortet ist, nicht richtig genug abgefaßt: Ob sich der Prediger und das Beichtkind ein Gewissen daraus zu machen habe

— — Mir fiel dabey des verstorbenen M. Rüttners (Pfarrers zu Eutritsch bey Leipzig) Traktat ein: Was Gewissen, was Gewissen? ich lobe mir dafür ein paar ganze Hosen. Die Veranlassung zu dieser Schrift hatte ein Pfarr gegeben, der sich ein Gewissen daraus machte, ein Beichtkind auf die Verordnung seines Consistoriums zum Beichtstuhle zu admittiren, aber sich weiter kein Gewissen daraus gemacht hatte, die Sacra ohne Hosen zu administiren. — Lasset uns nicht Gewissen machen über Speiß und Trank! — Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen macht über das, was er annimmt, Röm. 14, 22. Ich wüßte dem Prediger in dergleichen Fällen, wo er am unrichten Orte gewissenhaft ist, keinen bessern Rath zu geben, als den: Lasset uns nur mehr mißtrauisch gegen unsre eigne Einsichten seyn, an denen es gemeiniglich liegen wird, und der Scrupel bey einem scrupulösen Gewissen ist gemeiniglich ein Sparen zu viel. Entspringen unsre Zweifel und Bedenklichkeiten aus dem Mangel unsrer Einsichten; so wird uns doch die Ueberzeugung von demselben dazu dienen, daß wir uns dieser Zweifeln ohngeachtet beruhigen. Und denck doch lieber der Sache gar nicht nach, wenn ihr euch nicht die Stärke zutrauen könnet, die dazu gehört, allen Zweifeln gehörig zu begegnen. Was sollte doch am Ende herauskommen, und was könnte nicht der Pfarr alles in
frau-

fraudem legis et superiorum thun, wenn das schon genug wäre, daß er spricht, man mache sich ein Gewissen daraus, etwas zu thun. Lasset uns lieber dem Herkommen auf dem Fuße nachgehen. — Deyling sagte: Es bleibt bey dem alten, N. muß singen. Und gewöhnet euch endlich mehr einen blinden Gehorsam an, mit diesem werdet ihr bey aller Gewissenhaftigkeit da am besten fortkommen, wo ihr Verordnung habet, und rationem sufficientem agendi a posteriori, diese ist eben hier allemal die Verordnung, bey derselben verlangt weiter nicht erst auch noch rationem sufficientem a priori zu wissen.

Richtiger würde die Frage abgefaßt, und alsdann auch erst eine Frage von Wichtigkeit seyn, wenn sie die wäre: Ob es nicht rathsam sey, das Accidenz des Beichtgelds in irgend ein andres Aequivalent zu verwandeln? Man höre mich nur an! Der unbiegsame Aberglaube des gemeinen Mannes, in welchem zuletzt auf seiner Seite das anstößige seinen Grund hat, nimmt doch einmal für allemal keine Demonstration an, und es beruhiget ihn nicht wenig, wenn er etwan sein Beichtgeld vergessen hat. — Die Sache ist mir zu klein, und es ist beynähe nicht zu vermeiden, daß nicht der gemeine Mann bey dem Beichtstuhle was von einer Zollbude denkt, zumal wenn der Beichtvater wechselt. — Gehts gut zu Gelde? fragte ein gemeiner Mann einmal den Beichtvater. — Es ist doch gewiß noch ein bisgen Pabstthum. — Es störet viele in ihrer Andacht. — Andre lassen es mit dem Beichtegehen selbst aus Armuth ansehen, besonders Personen von Distinction, wenn ihre Vermögensumstände etwan nicht so beschaffen sind, daß sie das Beicht-

Beichtgeld ihrem Stande gemäß geben, und sich dabey sehen lassen können. Nunmehr schieben sie dieses heilige Werk von einer Zeit zur andern auf — und man schieb' es nur erst auf! Mein Gott, wie oft müssen wir, wenn wir saumselige Beichtkinder an ihrer Christenpflicht erinnern, die Antwort hören: ich habe das Beichtgeld nicht gehabt. Und was wollen wir sodann machen, wenn es nun einmahl solche abergläubige Christen sind, die es für was wesentliches halten? Oder was mit denen Standespersonen machen, die sich wohl schämen, kein Beichtgeld zu geben, aber sich nicht schämen, lieber nicht zur Beichte zu gehen, wenn ihre Vermögensumstände nicht die besten sind? Oder was endlich mit dem geizigen Christen machen, die es hier zu ersparen suchen? — Weiter: Würde nicht vielen Mißheiligkeiten zwischen der Geistlichkeit selbst damit abgeholfen werden? — Wenn sie sich auch nicht wie Fack und Füssel darüber die Haare ausraufen, so sieht man doch wies geht. — Würde nicht mehr Ebenmaaß der Einkünfte an dem Orte, wo mehrere Geistliche sind, durch eine jede andere Einrichtung herauskommen? — Wie kommt doch mancher rechtschaffne Geistliche dazu, daß Standespersonen gemeiniglich das Vorurtheil hegen, daß der Valor der Absolution sich gar sehr nach der Rangordnung der Priesterschaft richte, und ihrem Stande einen Schandfleck anzuhängen glauben, wenn sie nicht den Priester vom ersten Range zu ihrem Beichtvater wählen? — Würde es alsdann auch noch gewissenlose Priester geben, die denen Beichtkindern im Beichtstuhle winken? — Oder die auf irgend eine andere feine Art, die zu einer andern Parochie gehörigen Beichtkinder an sich häckeln? —

Würde

Würde nicht ein jeder Priester auch sodann mehr Schwierigkeit machen, diejenigen in seinem Beichtstuhle anzunehmen, die unter dem Vorwande des mehrern Vertrauens, aber im Grunde aus eiteln Absichten, den Beichtstuhl, an welchen sie von ihrer Obrigkeit gewiesen sind, verlassen. Alles leidige und gemeine Folgen des Beichtgelds, um welcher Willen es wohlgethan würde, wenn irgend eine andere Einrichtung getroffen werden könnte. In beyden Responsis ist mir zu wenig auf den Punkt *de tempore, et loco* gesehen worden, der doch eben der Hauptpunkt ist: Ob sich nemlich der Beichtvater ein Gewissen daraus zu machen habe, zu der Zeit und an dem Orte von dem Beichtkinde was anzunehmen? Der fromme Franke in Halle trug, wie bekannt ist, dessentwegen Bedenken, hatte aber auch Ansechtung darüber.

III.

Sind auch taub und stumm gebohrne zum Abendmale zu admittiren?

Die meiste Schwierigkeit macht wohl die Stelle: Röm. 10, 17. Der Glaube kommt aus der Predigt, und gleichwohl soll das Abendmal eine Stärkung desselben seyn. Aber noch wäre erst der eigentliche Sinn dieser Stelle gewisser auszumachen, ob nicht der Glaube vielmehr hier die christliche Lehre selbst, als die gehorsame Annahme derselben ist, und der Sinn der: zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheiten gelangt man auf keine andre Art, als durch das gepredigte Wort Gottes; und sodann, wann er dieser auch nicht wäre, so würd' es
noch

und Priester. Zweyter Abschnitt. 177

noch immer mehr eine Stelle für die damaligen erwachsenen Täuflinge seyn, die zum Christenthume übertraten. Dem sey aber wie ihm wolle. Hier ist ein hohes

**Rescript des Hochlöbl. Oberconsistoriums
zu Dresden, auf Anfragen Heinrich Schmiedens,
Diac. zu Elstra in der Oberlausiß
vom Jahr 1692.**

Weiln nicht zu glauben, daß der Herr, welcher den Tauben und Stummen machet, 2 Mos. 4, 11. und gleichwohl nicht will das jemand verlohren werde, (2 Petr. 3, 9.) mit dem Mangel des Gehörs auch den seligmachenden Glauben solchen Leuten habe entziehen wollen, vielmehr solchen in ihrer Taufe geschenkt, und daß er seine Gaben in ihnen vermehren kann, durch übernatürliche Bewegungen, nach denen er es zu ihrer Seelen Heyl dienlich befindet, (Spiritus ubi vult spirat, Joh. 3, 8.) hier auch, und in gegenwärtigen Fall (euren Anführen nach) die Taub- und Stummgebohrnen richtigen und vollen Verstand haben, den Unterscheid des guten und bösen wohl zu urtheilen wissen, fleißig arbeiten, ein christlich Leben führen, die Kirche andächtig besuchen, und öfters eine sehnliche Begierde, des heil. Abendmals mit andern Communicanten zu genießen, von sich spüren lassen, welche sehnliche Begierde und Verlangen eine Frucht des Glaubens ist, den Gott in ihnen ohne Wort, wie in den Kindern, gewürket hat, daher Hieronymus T. IX. Opp. Comm. in Gal. III. fol. 85. nachdrücklich schreibt: Quærat quispiam, si fides non est, nisi ex auditu, quomodo, si surdi nati sint, possunt fieri Christiani? Deum quippe patrem ex magnitu-

gnitudine et pulchritudine creaturarum potest quis intelligere, et a creaturis conditor consequenter agnoscitur; Christi autem nativitas, crux, mors, resurrectio, nisi ex auditu sciri non potest; aut, surdi igitur Christiani non sunt, aut si surdi sunt Christiani, falsum est, quod alibi ab Apostolo dicitur. Itaque fides est ex auditu, auditus autem per Verbum Dei. Ad quod, qui simplici responsione contentus est, dicit, non eum generaliter dixisse: fides *omnis* ex auditu est, sed, *fides ex auditu*, quod et in parte, et in toto accipi potest. Eorum scilicet *fides* ex auditu est, qui audiunt, qui credunt, qui autem huic scrupulo satis facere conatur, prius illud tentabit asserere, quod nutibus quoque, et quotidiana conversatione, et, ut ita dixerim, totius corporis loquente gestu surdi possint Evangelium discere, deinde etiam hoc, quod Dei sermo, cui nihil surdum est, ad eas magis loquatur aures, de quibus et ipse ait in Evangelio: Qui aures audiendi habet, audiat, et in Apocalypsi; Qui habet aurem, audiat quid spiritus dicat Ecclesiis; et Esaias: Dominus mihi addidit auriculam. Iste est alius homo, cui Deus loquitur in occulto, qui clamat in corde credentis: Abba pater, et ut frequenter, exposuimus, quod corpus omnia membra et sensus habet, ita animam quoque universos et sensus et membra habere: Et inter cetera aures etiam, quas qui habuerit, non magnopere indigebit, his auribus corporis ad Christi evangelium

lium cognoscendum. Conf. Balduin. comment. in Rom. X. part. I. qu. 5. p. 109. et Cas. Conf. p. 66. B. Gerh. L. de Bapt. p. 195. 218. Waltheri Harm. p. 1085. Ueber dies auch unsere Theologi, sürnehmlich Luther. T. I. Jen. Germ. Fol. 318. und über die von euch selbst allegirten ac Hutterus, Balduin, Brochmand et Hiberlius, Philippus Melancht. Consil. Theol. p. 268. Hoepfnerus de usu f. Contract. I. p. 381. sq. Osiander Theol. Casual. p. iv. p. 50. seq. Joh. Andr. Lucius in Apoc. 158. Mislerus Opere quaeft. practico theolog. f. 313. Dedekenn. Vol. I. Consil. f. 604. und andere mehr aus erwöhlten rationibus, die Tauben und Stummen zu dem heil. Abendmahle zugelassen haben; Als erscheinet hieraus und sonst allenthalben so viel, daß ihr diese beyde taub- und stumm gebohrnen Personen zum Gebrauch des heil. Abendmahls, wenn sie nochmals ein sehnliches Verlangen darzu von sich spüren lassen, wohl admittiren könnet.

III.

Was hat der Prediger zu thun, wenn
ein Reichthum aus einer andern Parochie
zu ihm kömmt?

Kömmt sage ich. — Das versteht sich also, von sich selbst kömmt, ohne daß er es ihm vorher selbst nahe gelegt hat. Für welcher Gewissenlosigkeit doch Gott einen jeden in Gnaden bewahren wolle. Es ist also nicht die Rede von einem Falle wie der, von welchem

III. Band.

N

D. zu

D. Luther an Churfürst Johann schreibt: „Ew. Churfürstl. Gnaden soll es nicht verheelen, daß der Pfarr zu Thraña, David Hildebrand, mag aber Saul Höllebrand heißen, drey fette Schaaf dem Pfarr zu Ofterau entführt, und in seinen Schaafstall gelockt. Und kann Ew. Churfürstl. Liebden solches Diebs Wesen nicht gefallen, weil des Pfarrs Christels Seufzer nur Gott böse machen, und seine Strafen dem Lande häufen, und wollen deswegen den Pfarr zu Thraña ernstlich strafen, und nicht ablassen, bis er diese verirren Schaaf wieder auf ihre Weide gewiesen habe, als wovon Ew. Churfürstl. Gnaden ein Gotteslohn haben werden.“ Man muß sich nur erst den Fall selbst, von dem die Rede ist, gehörig vorstellen. Die Eintheilung in Parochien, wo sie auch in Ansehung des Beichtstuls statt findet, ist eine höhere Anstalt, die sich auf obrigkeitliche Verordnung gründet, und diese muß einem Pfarr ohne Ausnahme heilig seyn, wenn er anders seine Obern mit einer ungeheuchelten Rechtschaffenheit verehrt. Wer widerstrebet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Eben dadurch wird es strafbarer Ungehorsam, wenn ein Beichtkind seinen Confessionarium für sich verändert, und wenn ein Prediger eben so für sich ein solches in seinem Beichtstule annimmt. Diese Anstalt selbst aber hat ihren fernern guten Grund in der Ordnung. Der gewissenhafte Pfarr wird sich die Seelsorge der ihm anvertrauten Heerde und Seelen ganz anders angelegen seyn lassen, er wird besser mit ihnen bekannt seyn als ein jeder andrer, daß die Schaaf nicht eigen sind. Sind es zumal von ein-
ander

ander entlegene Parochien, so wird es die widrigsten Inconvenienzen bey Krankenfällen haben: u. s. w. Indem ich jeko sagte — in der Ordnung, so sagte ich zugleich, der Pfarr, der Beichtfinder aus einer andern Parochie zu seinem Beichtstule admittiret, thut einen Eingriff in die Kirchenordnung, und ist ungehorsam. Man sehe die Chursächsische, Art. 10. Noch einen andern Grund hat dieselbe Anstalt darinnen, daß das Beichtgeld zur Accidentalbesoldung gehört, und die Pfarreinkünfte damit auf einen festen Fuß gesetzt sind. Der Pfarr also, der fremde Beichtfinder, die nicht an ihn gewiesen sind, in Beichtstul annimmt, nimmt damit dem andern das Brod vom Maule weg, daher, wenn dieser klagt, das Consistorium wenigstens dahin ausspricht, daß das Beichtkind, wenn es aus Ursachen, die sich hören lassen, von seinem ordentlichen Beichtvater abgeht, demselben wenigstens das Beichtgeld zu geben schuldig ist. Welchen gnädigen Ausspruch ich mit unterthänigem Danke erkennen würde, aber doch würde ich für meine Person das Beichtgeld nicht acceptiren, weil es mir nicht um die Wolle, sondern um das Schaaf zu thun ist.

Was nun aber ein Pfarr im angeführten Falle zu thun habe? Er muß doch vor allen Dingen die Ursachen wissen, warum ein Beichtkind von seinem ordentlichen Beichtvater abgeht? Vielleicht hat es blos eitle Absichten, die sich ohne viel Schlußkraft errathen lassen. Viele schämen sich nicht, auch an einem Orte ihre Eitelkeit und ihren Stolz zu verrathen, wo sich ihnen Jesus Christus in seiner tiefsten Erniedrigung

zeigt, wie im Abendmable, wo er sich uns zeigt, wie er für uns gekreuzigt ist in der Schwachheit: Sie glauben sogleich, und das nach dem Begriffe der Communion, Leute vom ersten Range zu werden, wenn sie sich einen Beichtvater vom ersten Range wählen, und sich zu erniedrigen, wenn sie nicht in einer Hauptkirche communiciren, und etwann bey dem Altare an welche von geringerer Extraction anstoßen. Hiermit würde sich nun ein Beichtvater fremder Sünden theilhaftig machen, wenn er dergleichen fremde Beichtkinder annehmen wollte. Unter denen Ursachen aber, die man anzugeben pflegt, ist die schlechteste die, daß man mit seinem ordentlichen Beichtvater in Uneinigkeit lebe. Denn einmal, soll das nicht seyn, und kann auch an einem solchen Beichtkinde selbst nicht viel seyn, das zum Altare mit einem unversöhnten Herzen kommt. Weiter aber, wird ja damit der Uneinigkeit nicht abgeholfen, sondern sie wird nur vermehrt. Und endlich soll auch ein Pfarr ein solches Beichtkind vielmehr mit seinem ordentlichen Beichtvater auszusöhnen suchen, und es nicht in seiner Bosheit bestärken. Es hat daher ein Hochlöbl. Oberconsistorium zu Dresden auf Anfragen, im Monat Jul. 1698. so gesprochen: — „Ob schon nicht ohne die wichtigsten Ursachen die Veränderung des Beichtvaters zu gestatten, so ist dennoch bey gegenwärtigem Fall N. bis zum Austrag der Sache ein anderer Beichtvater, wo sie gegen diesen sich erklärt, daß sie keinen Groll gegen ihren ordentlichen Beichtvater im Herzen habe, gestatten Sachen nach, wohl zu verstaten.“ — Die gemeinste aber ist, man habe zu seinem Beichtvater kein Vertrauen.

trauen. Einem solchem Beichtkinde sage der Prediger, du magst wohl ein gottlos Schaaf seyn, und ein Schaaf ist ein dummes Thier. Er mache zuerst demselben begreiflich, daß es Aberglaube sey; — daß es sich von der Kraft der Absolution ganz eine falsche Vorstellung mache, und unterrichte es eines bessern. Sodann, wenn dieses umsonst seyn sollte, denn der Aberglaube ist allemal dumm, und ließe sich bey seiner Meynung das Beichtkind lieber todt schlagen, so bespreche er sich zuvor mit dem ordentlichen Beichtvater. Läßt es dieser sich gefallen, daß er das Beichtkind annehme, so thu' ers immer noch nicht vor sich, sondern zeige es nunmehr umständlich seinem Consistorium an, ohne dessen Einwilligung es noch allemal eine Art von Ungehorsam, oder doch von — Respekt seyn würde, so wohl von Seiten seiner, als des Beichtkinds, wenn er ohne Anfrage und ohne Anzeige das Beichtkind zu seinem Beichtstul zuläße. Noch würd' er wohl thun, wenn er sodann dennoch von demselben zu Vermeidung alles Argwohns kein Beichtgeld nähme, oder es doch dem Beichtvater, dessen Beichtkind es eigentlich ist, zukommen ließe. Das ist was der Prediger zu thun hat, wenn ein Beichtkind aus einer andern Pfarhie zu ihm kommt. Wird er das nicht thun, so wird er Veranlassung zur amtsbrüderlichen Uneinigkeit geben, er wird Erbitterung anrichten, und es geht ihm sodann das an, was ein theurer Gerhard sagt: „Wie kann ein Beichtvater, sagt er: einem Beichtkinde die Vergebung der Sünden sprechen das sich zu eben der Zeit, da es zu ihm in Beichtstul kommt, an seinen ordentlichen Beichtvater, dem es das Beicht-

geld entzieht, versündigt, und wie kann der Sündige vergeben, indem er sich selbst damit fremder Sünden theilhaftig macht?,,

V.

Wie hält's mit dem Abweisen der Comödianten vom Beichtstuhle?

Mir gefällt die Antwort vortreflich, die Voltairin sein Dorfsparr Theotin dem Ariston giebt: „Weil sie vom König besoldet, und von der Obrigkeit geschützt werden, so hüte ich mich wohl, sie durch den Kirchenbann zu beschimpfen. — Und wär's nicht ein Unglück, wenn sich keine Leutebetrüger mehr fänden, da doch die Welt betrogen seyn will?,, — Mir kann's fürwahr einerley seyn, ob der Abt de la Coste die Declamation, und ein de la Selle die Musik und das Tanzen für Todsünden halten oder nicht. Jener hatte keine Gelenke, und dieser einen Buckel. Beide aber hatten einen freyen Willen. — Nun gut daß wir auch den unsrigen als Menschen haben, aber nicht als Priester.

VI.

Wie soll sich ein ungelehrter Priester helfen?

Der auch wohl bis zum Grade der Heterodoxie unwissend ist, und doch vielleicht sonst gute Talente, und alle nöthige Gaben besitzt, öffentlich zu reden.

Der

Der sel. Wolle hört' einen solchen predigen, der ihm außerordentlich gelobt worden war. Derselbe Mann hatte auch im Aeußerlichen sich alles zugeeignet, was nur zum Redner gehört, sagt' aber mit einer ganz außerordentlichen Parrhesie einen Catechismusschnitzer nach dem andern her. Sein Thema war gleich die Vereinigung der beyden Personen des Sohnes Gottes zu einer Natur als ein Geheimniß wider alle Vernunft. — Ja wohl! der sel. Mann fuhr ihn sodann, da er von der Kanzel kam, nach seiner Hise, schrecklich an. — Ach lieber Herr Doctor, sagt' er, sie müssen es mit unser einem nicht so genau nehmen. Ich hab's Gott weiß es nicht so böse gemeynt. — Ich sage, was soll nun ein solcher anfangen? Schade ist's doch um sein Predigertalent. Aber er muß ja eben nicht Autor seyn, und mein Rath ist der, den ein Augustin giebt (4 B. de D. Chr.) Es giebt Prediger, sagt er, die viel Aeußerliches haben, und beredt sind, aber die nur nicht wissen, was sie reden sollen. Diese würden wohl thun, wenn sie ganze Predigten von guten Rednern auswendig lernten, und mit denen ihnen eignen Annehmlichkeiten eines guten Vortrags hieszagen. — Wahr ist's, so würd' es weniger an guten Predigern fehlen. Vergleichen würden zwar nur gute Acteurs seyn, aber doch Prediger für die, welche sagen, daß man aus einer guten Comödie mehr lernen könne, als aus einer schlechten Predigt. Und hiermit wär' auch dieses Bon: Mot selbst casirt. Wegen dem Memoriren, welches bey einer fremden Arbeit so schwer fällt, wäre weiter nicht die Frage, denn ich sagte vorhin, der alle nöthige Gaben besitzt öffentlich zu reden.

Und zu diesen gehört auch ein Gedächtnis, das nicht dem ganzen Sonnabend zum Memoriren einer Predigt braucht, und sich wohl noch dabey einschließen muß — und niemand vor sich läßt.

VII.

Warum ist so viel an dem guten Lebenswandel des Predigers gelegen?

Nicht eben gerade dem dummen Aberglauben zu Gefallen, der in demselben die Kraft der Heilmittel sucht. Aber doch ist außerdem aus mehr als einer Ursache gewis viel daran gelegen. Die ganze Religion der meisten Christen, und besonders des gemeinen Mannes besteht in den Sinnen. Sie arbeiten ungleich mehr mit diesen, als mit dem Verstande. Der gute Lebenswandel des Predigers erleichtert ihnen die Mühe des Nachdenkens, und macht ihnen die Wahrheiten der Religion anschaulicher und faßlicher. Er realisirt sie. Er hat doch ganz gewis eben dieselbe Kraft, den Exempel überhaupt haben, und dient zur Erläuterung. — Er hat Beweiskraft, und beweist, daß wir selbst von den Wahrheiten überzeugt sind, von denen wir andre überzeugen sollen. Wie wenig würden doch die Apostel mit ihrer Predigt von der Selbstverleugnung, und der Verleugnung der Welt ausgerichtet haben, wenn sie selbst ihren Begierden freyen Lauf gelassen hätten? Und was soll doch der Zuhörer denken, denn der Prediger sagt: Seine Gebote sind nicht schwer, und der gleichwohl dieselben selbst nicht befolgt, dem sie selbst zu schwer sind. Der Dänische Herr

und Priester. Zweyter Abschnitt. 187

Herr Justizrath Kirchhof erzählte (in seinem Tractate von der Simonie S. 26.) von einem Pfarr, welcher seinem Vetter, der ihn ermahnte, ein erbaulicher Leben zu führen, die schöne Antwort gab: Mein Herr Vetter, ich finde nichts schwerer, als den freyen Willen der Tugend zu unterwerfen. Man giebt mir vierhundert Thaler, daß ich sie predige, und ich wollte mich nicht ansehnlich machen, selbst tugendhaft zu leben, wenn man mir auch viertausend geben wollte. — Der Prediger wird sich durch einen heiligen Lebenswandel Liebe, Hochachtung und Vertrauen seiner Gemeinde zuwege bringen, und dieses ist schlechterdings dazu nöthig, wenn das Wort seiner Predigt fruchten soll, und wenn er sein Amt mit Nutzen und Segen verwalten will. — Und so wird der gute Lebenswandel des Predigers Bewegungsgrund. Schon wird seine Gemeinde aus Liebe zu ihm bemüht seyn, ein gesitteteres Leben zu führen, weil sie sich ihm auf keine andre Art gefällig machen kann. Er wird dadurch die Herzen seiner Zuhörer gewinnen, und man läßt sich von keiner Person leichter überreden, als von der, die man liebt. Ein Prediger, der nicht so lebt wie er lehrt, ist ein Mann dem's nicht so ums Herz ist, und ein solcher, sagt „Bernhard, in seiner Abhandlung vom einsamen Leben, wird auch niemals ein erbaulicher „Prediger seyn; er wird ein geistloser und lebloser „Mann seyn. Oder wie kann derjenige den Wahrheiten des Geistes Gottes, Geist und Leben in seinem Vortrage geben, der nicht von diesem Geiste selbst belebt wird? Wie kann der bey der Predige „der Wahrheiten des Glaubens ein belebter Mann

„seyn, der nicht das Leben des Glaubens hat. Die
 „heil. Schrift will mit eben dem Geiste gelesen und ge-
 „lehrt seyn, mit welchem sie gemacht worden, und sie
 „kann nicht anders verstanden werden, als durch eben
 „diesen Geist. Du wirst niemals den Sinn des heil.
 „Paulus erreichen, wenn du ihn nicht aus reiner Ab-
 „sicht liesest, und mit seinem Geiste erfüllt bist. Du
 „wirst niemals den Propheten David verstehn, wenn
 „du nicht alle die Rührungen, die in seinen Psalmen
 „liegen, durch Empfindung und Erfahrung hast kennen
 „lernen. Unreinen Seelen zeigt sich die Wahrheit
 „nicht, und die Weisheit vertraut sich ihnen nicht.
 „Wer sind aber diese? Es sind diejenigen, welche aus
 „Ehrgeiz nur die Lobsprüche der Menschen suchen,
 „welche aus dem Predigtamte ein schändlich Gewerbe
 „machen, und nur um des Bauchs willen das Evan-
 „gelium verkündigen, und die nur auf den zeitlichen
 „Vorthell sehen, der ihnen dadurch zuwächst. Die
 „von den häuslichen Pflichten predigen, und ihren
 „eigenen Häusern nicht wohl vorstehen, und nicht
 „Männer eines Weibes, wie der Apostel haben will,
 „sondern eine unzüchtige Amazone sind. Wie können
 „es solche der Gemeine Christi vorzustehen, und an-
 „dre zu unterrichten wagen, da sie sich nicht selbst leh-
 „ren? — Noch ein Grund der Nothwendigkeit ei-
 „nes heiligen Lebenswandels des Predigers ist dieser:
 „Er bessert schon dadurch, daß er die Unsitzen be-
 „schämt. — Der Prediger, bey dem Lehre und Leben
 „in einer Existentialverbindung stehen, wird — daß
 „ich alles ins kurze zusammen fasse — was ganz Vor-
 „zügliches in der Expression haben. — Das Wort
 der

der Wahrheit wird er mit ganz besonderm Nachdrucke predigen, wenn er selbst in der Wahrheit geheiligt, und alles in ihm Wahrheit ist: — Die geistliche Erfahrung wird ihn zum besten Seelenarzte machen: Denn macht nicht die Erfahrung den besten Arzt? — Er wird ganz anders eifern: Weil es sein Amt erfordert. Aus Pflicht, nicht aus persönlichem Hasse. Sein Eifer wird Eifer für die Ehre Gottes — Liebe zum Guten, mit Menschenliebe seyn — und mit Sanftmuth, — und diese wird nicht etwann bloß Körper, kein schlaffes geistloses Wesen seyn, dem nur durch das geistliche Leben abgeholfen werden kann.

VIII.

Was gehört dazu ein guter Prediger zu werden?

Nicht viel. Man befolge nur den guten Rath, den Rousseau von der Erziehung giebt: Thue das Gegentheil von dem Gewöhnlichen, so wirst du es allemal gut machen.

IX.

Wenn nun ein Pfarrer die symbolischen Bücher niemals gelesen hat? —

Kann er gleichwohl darauf schwören? Oder kann er vielmehr hernach lehren was er will, ohne eidbrüchig zu werden? Nämlich es schreibt ein rechtschaffner Prediger an mich: „Da ich das Jus canonicum in . . . hörte, so gab der Professor seinen Audi-

Auditoribus den guten Rath: Meine Herren, machen sie es wie ich, ich habe auf die N. Symbolicos geschworen, aber ich habe sie niemals gelesen, und kann also auch ohne Verletzung meines Gewissens nunmehr lehren und glauben was ich will, denn ich weis nicht, was darinnen steht, mag's auch gern nicht wissen. „Vergleichen Saltus! . . . Diesen redlichen Mitarbeiter am Worte Gottes will ich kurz, und wie ich glaube gut antworten. Das erste ist mir beynähe was undenkliches, ein Pfarr der die symbolischen Bücher nicht gelesen hat. Das andre, vom Professor, ist mir was unglaubliches. Ob nun aber, erstlich, ein Pfarr auf die symbolischen Bücher schwören könne, die er nicht gelesen hat? Antwort: Ja, und das mit gutem Gewissen, denn er soll ja doch nicht schwören daß er sie gelesen hat. Ob er aber hernach lehren könne was er wolle, ohne eidbrüchig zu werden, weil er doch nicht wisse was darinnen steht? Das ist eine ganz andre Frage. Denn nachdem er nun darauf geschworen, so soll er sich auch mit denselben bekannt machen, und er soll wissen was drinnen steht, damit er seinem Eide gemäß seinen Lehrvortrag darnach formen könne, und es ist wider den ersten Begriff des Eids auf die symbolischen Bücher, in Ansehung deren man unsre Kirche als eine Societät, jeden Lehrer als ein Mitglied derselben, sie selbst aber und die darinnen festgesetzten Lehrbegriffe als Verabredungen an sich, mit denen es ein jeder halten kann oder nicht, jedoch halten soll und muß, wosern er ein Mitglied dieser Societät seyn will.

Das

Das was ich jeko gleich sagte, es könne einer auf die symbolischen Bücher schwören, der sie nicht gelesen hat, ist auch wider den Herrn M. J. A. Trinius, der in seiner Abhandlung von dem Verhalten eines evangelischen Predigers in Absicht auf die symbolischen Bücher, (s. Journal für Pr. 7 B. 1 St. S. 13 ff.) nur unter gewissen Bedingungen den Eid auf dieselben zulassen will, von denen die erste eben diese ist, daß der, der auf dieselben schwört, sie nicht nur gelesen, sondern auch studirt habe, und eine deutliche und vollkommene Erkenntnis ihres Inhalts besitze. Ich sage, gut wär's, aber er kann auch außerdem noch immer darauf schwören, denn vors erste sollte doch Hr. Trinius von diesem Eide selbst sich einen richtigen Begriff machen, und wissen daß er ein promissorium Juramentum ist, er sieht es aber offenbar für ein assertorium an, welches grundfalsch ist. Aber es mag auch dieses seyn, so behaupte ich, auch dieses kann der schwören, der die symbolischen Bücher in seinem Leben nicht gesehen, oder gelesen hat, nämlich er kann per praesumptionem auctoritatis die Richtigkeit ihres Inhalts für eine ausgemachte Sache gar wohl annehmen, und kann also durch diese von derselben überzeugt seyn. Durch diese Präsumtion wird der Inhalt seines Eids auch Wahrheit, und also der Eid selbst ein wahrhafter Eid, denn er beschwört nichts, als was mit seiner innern Ueberzeugung und Gesinnung übereinstimmt. — Ich wünschte überhaupt aus dieser Abhandlung gar vieles weg. Z. E. Was ist mir doch das für ein Grund zu der Behauptung, daß der Eid auf die symbolischen Bücher

cher unterbleiben könnte, und sollte, weil wir nirgends die geringste Spur finden, daß Jesus seine Apostel durch einen Eid in Ansehung der Lehrform verpflichtet habe? War denn das bey Männern nöthig, die der Geist der Wahrheit in alle Wahrheit leitere, und an alles das erinnerte, was Jesus ihnen gesagt hatte, denen der Geist Gottes, Mund und Weisheit gab, die nur redeten nach dem ihnen der Geist gab auszusprechen, und getrieben von dem heil. Geiste? — Weiter das: „Eben so gewiß ist, daß unsre symbolischen Bücher, nicht von allem Irrthum rein sind.“ — Das wollte ich doch gar sehr verbitten. Man muß nur die historische Dogmatik gut inne haben. Doch warum denn? „Denn sie behaupten daß die Erbsünde wirklich verdamme, und niemanden als „nur den Getauften und Gläubigen vergeben „werde, wider Röm. 5, 18. und wider so viele andre „Zeugnisse der Schrift, welche eine wirkliche, nicht „blos mögliche Erlösung aller Menschen durch Christum so laut predigen.“ Und so muß ich denn dem würdigen Manne sagen, daß eben das auch meine Meynung ist, daß die Erbsünde . . . vergeben werde, und das gar nicht etwann wider, sondern nach dem Spruche Röm. 5, 18. durch eines Sünde ist die Verdamnis über alle Menschen kommen. Hätt' er doch nur sich das gesagt seyn lassen, was (Art. 12. der Apol.) steht. Socrates in Phaedone Platonis ait: se maxime cupidum esse diuisionum, quod sine his nihil neque explicari dicendo, neque intelligi possit. — Hätt' er also doch auch hier nur unterschieden, unter der Erlösung aller

und Priester. Zweyter Abschnitt. 193

aller Menschen *actu primo*, und der Erlösung der Getauften und Gläubigen *actu secundo*. Christus hat nach der Führung seines hohenpriesterlichen Amtes auf Erden, alle Menschen erlöst *actu primo*, und mit einem Opfer sie seinem Vater geheiligt, und hiermit die Vergebung der Sünde überhaupt, und folglich auch die Erbsünde auf eine Gott anständige Art nur möglich gemacht. Aber was die wirkliche Vergebung der Sünden, und seine Erlösung *actu secundo* betrifft, so geht sie doch nur die an, welche sich in die Heilsordnung schicken, welches die Schrift nennt, glauben und getauft werden, und die also den Gnadewirkungen des heiligen Geistes Raum geben, und sich von dem heil. Geiste heiligen lassen in der Wahrheit, durch dessen Person er jezo sein hochpriesterliches Amt auf der Erden fortsetzt, so wie im Himmel durch Beten und Segnen, das ist durch den Segen, den er zum Worte und Sacramente giebt, und durch den er beydes bekräftigt, u. s. w. — Eine andre Unrichtigkeit in unsern symbolischen Büchern soll die seyn, daß sie die Absolution zu einem Sacramente machen (Art. 7.). Allein würde nicht auch dieser Vorwurf weggefallen seyn, wenn Hr. Trinius bemerkt hätte, daß die Verfasser an diesem Orte lediglich aus dem Begriffe des Sacraments schließen: Si sacramenta vocamus - - - vere sunt sacramenta baptismus, s. coena, et absolutio, quae est sacramentum poenitentiae — und wenn er bey der gleich folgenden: praeclare dictum est ab Augustino, sacramentum esse verbum visibile die Eintheilung zu Hülfe genommen hätte, die Augustin

fin (im 5 Br. an den Marcell.) unter dem Sacramente laxiore — und strictiore sensu, oder sensu grammatico und dogmatico macht. Der unrichtig erklärten Schriftstellen, die darinnen vorkommen, mag ich mich freylich nicht annehmen. Ich verlasse mich auf das Wort des Hrn. Trinius, eines so rechtschaffnen und gelehrten Mannes: „Sollten wir in unsern Urtheilen die Wahrheit verfehlt haben, so versprechen wir, jede liebevolle Zurechtweisung mit Sanftmuth und Dank anzunehmen.“

X.

Worinnen besteht die Höflichkeit des Geistlichen?

Ich finde darauf die beste Antwort bey dem Herrn Sup. Noos. „Gedemüthigte Seelen, sagt er, (in den Fußtapfen des gläubigen Abrahams S. 116.) sehen das Gute das ihnen wiederfährt, als viel, als groß, als alles an; dahingegen ein stolzer Geist unzufrieden ist, aufs Recht pocht, und immer über Unrecht klagt. Wenn Freundlichkeit zu der Demut kommt, so entsteht daraus die so genannte und wahre Höflichkeit, die man nur bey den Heiligen antrifft, dahingegen Freundlichkeit ohne Demut, und was die Welt zeigt, Lügenwerk und Schmeicheley ist. Die Heiligen allein können von Herzen höflich und uneigennützig seyn, weil die Gnade ihr demüthig und freundlich Herz dankbar, und vom Eigendünkel losgemacht hat.,, Nichts steht unserm Charakter schlechter an, als Eigennutz und Herrschsucht, die zwey herr-

herrschenden Laster der römischen und jüdischen Clerisey. Das herrschsüchtige Wesen, ist wider unsre Instruction, zu bitten und zu ermahnen, an Christus statt, und der Prediger wird bey seiner Gemeine wenig ausrichten, der in seinem Betragen was hochtrabendes und gebieterisches hat. Unsre Gemeinen wissen es schon, daß wir ihnen nicht zu befehlen haben, und wollen sich von uns nicht befehlen lassen, und recht so: Die Großen sagt Jesus Christus, nennt man gnädige Herren, ihr aber nicht also. — Das eigennützigte Wesen aber, wird uns nur zu Mierhlingen machen, und die uns anvertrauten Schafe werden dabey so mager werden wie das Pferd jenes Reuters, der bey der Musterung gefragt wurde, wie es zugehe, daß er so wohl bey Leibe, sein Pferd hingegen so mager und häßlich sey? Und der zur Antwort gab: das kommt daher, weil ich mich selbst pflege, mein Knecht Status aber füttert mein Pferd. (Gell. noct. att. l. 4. c. 20.) Wir müssen unser Heil immer in seine Abhängigkeit von dem Heile der uns anvertrauten Seelen vorstellen, und dieses mit eben dem Eifer, wie das unsrige betreiben, das muß unser Eigennuß seyn. Man sieht uns ohnedem, nach dem Begriffe, den man von unsern weiten Ermeln hat, für Leute an, die alles verschlingen wollen, und für eine Gattung von Rhinoceros, wenn man dem ein ganz hauspacken Brod in Rachen schmiß, schnapps wars hinter, und sperrte schon den Rachen wieder auf. — Die Priester, sagt man, sind an die Stelle der Apostel gekommen, und die waren meistens Fischer — und unsre weiten Ermel sieht man sodann für ihre Netze an.

XI.

Kann und darf ein Pfarrer eine Person, die uneheliche Eltern hat, heyrathen?

Ich will lieber gleich den ganzen Brief des Pfarrers hersehen, der diese Frage betrifft.

1c. 1c.

Ich habe nunmehr auf die symbolischen Bücher schwören müssen, Gott erbarme, wo es im Register heißt, coniugium etiam sacerdotibus concessum; will also in Gottes Herren Namen nun immer dazu thun. Wie gut, daß ich nicht sechs hundert Jahr eher gelebt, ich hätte doch den Herrn Episcopus Moguntinus, von dem in dem 32. Art. der Confession des Kaisers Augustus was stehn soll, mit seiner päpstlichen Bulle, von dem Verbote der Priester-Ehe, selber einen Tritt gegeben, und ich denke noch immer mit Schauern dran, was uns Herr D. Burscher in L. sagte, von einem Siricius, der aber doch nur den obersten Priestern die Ehe verboth, von Pabst Innocentius I. von Pabst Leo I. der schon gröber war, und sie auch den Subdiaconibus nicht mehr erlauben wollte, und von Gregorius VII. der vollends mit der Thür ins Haus fiel. Jedoch zur Hauptsache: Ich habe schon lange ein Mensche in mein Herz geschlossen, an der ich nun einmal einen Narren gefressen habe, und mit der ich mich bisher wie Bruder und Schwester geführt, nach 1 Cor. 9, 5. oder wie die ersten Christen redeten, wie mit einer sorore agapeta gelebt. Wir haben auch einander schon in Finger gebissen, daß

es

es geblutet hat, und uns mit unsern Blute einander verschrieben; auch eine Stolle einander drauf gegeben, und die ist lange gegessen, daß ich also nicht zurück gehen kann. Aber nun stehen die Ochsen am Berge. Nicht etwan, weil wir alle beyde nichts im Blut und Leben haben, der liebe Gott schafft immer Rath, und sollte ich auch meine Bücher verkaufen, wenigstens die lateinischen und griechischen, die ich nun so nicht mehr brauche, und mit der ebräischen Bibel mache ich ihnen ein Present, wenn sie mir aus der Verlegenheit helfen, in der ich bin. Es ist die rareste Edition, nämlich die, wie ich auf dem Titel sehe, der in Gott ruhende M. Christiano Reineccio S. S. theol. Bacc. Consiliario Saxo - Weissenfels Illustr. Augustei Rectore et Professore Publico, aus dem deutschen übersezt hat. Der Mann, Gott hab ihn selig, muß horribel Hebräisch gekonnt haben, und NB. die neueste Edition, das soll eben die rareste seyn. Ich werde mirs auch ausbitten, daß Sie unsrer Hochzeit beywohnen, da wollen wir auch leben wie die Freygeister. Von Montage bis zum Freytage, wie auf einer Kirms. Sie werden sich doch kein Bedenken machen, zu kommen, denn der Heil. Ignatius schreibt ja, daß Petrus und die übrigen Apostel auch allen Hochzeiten beygewohnt. Und Sie wissen ja von der Hochzeit zu Cana, nach dem 2 Cap. des Evangelii Johannis, und daselbst im andern Verse. Und nun will ich Sie nur mein Anliegen sagen. Das Mensche soll, mit Verlöbniß zu sagen, mit Leib und Seele unehrlich, nämlich deutsch zu sagen, von unehrlichen Eltern seyn. — Ich gehe aber nach dem principia: Es ist besser eine

D 2

ehrlich

ehrlieh machen, als zehen unehrlieh. Nur fürchte ich mich vor dem Superintendent der ein rechtschaffner Mann ist, und sehr auf Zucht und gute Ordnung hält, und der will mich coram kriegen. Und die Herren Confratres und andern Priesterweiber wollen sie auch nicht unter sich leiden. Das mögte aber seyn, da essen wir kaum unser Bisgen alleine, sie haben meinen Vorsahren, der sehr gastfrey gewesen ist, so bald aufgefressen. Nur der Superintendent! der Superintendent! Ich weiß wohl, daß es bey den Innungen sonst schwer hält, und daß sie es nicht anders als für ein Viertel Bier thun: Aber ich will gern der Innung eine Tonne guten Schnaps geben, nur das Mensche; Illud oportet meum fieri, et quidem quo prius eo amantius. Sagen doch die Catholicken D. Luther hätte auch eine Landläuferinn zum Weibe gehabt. Was aber dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Id quod erat demonstrandum: Darf ich noch bitten zur Hochzeit mir einen alten Stuß mit zubringen, den Sie nicht mehr tragen? Der Bothe wartet auf Antwort 2c.

2c. 2c.

Illud - ens anlangend, so sehe ich daraus, daß Sie die Capitel von der Selbsterniedrigung, und Selbstverleugnung in Ihrer Moral bey Gellerten (außerdem hielten Sie unser heutiges schönes Geschlecht in der Moral nicht für orthodox) gut begriffen haben. Wer will Sie es doch wehren, ein Mädchen nach Ihrem Geschmacke zu nehmen. Ja, wann etwan ein armer Pfarr nicht seine liebe Noth hätte, ehe er eine Frau kriegt; und wenn nicht alle Mädchen vor ihn liefen,
wie

wie vor den bösen Feind, weil es einmal heist, daß wie nichts als Bücher und Kinder verlassen. Man muß also aus der Noth eine Tugend machen. Und sollten Sie Kinder mit einander zeugen, so sind doch allemal die Jungen ehrlich. Aber ich sollt' auch meinen, daß, wenn Sie nur ein ehrlicher Mann sind, (daß werden Sie seyn, wenn Sie Ihr Wort halten, und illud ens nehmen. Puzen Sie nur das arme Thier ein bischen raus,) daß sage ich, nach dem Principium, Mann und Weib sind ein Leib, das Mensche auch durch ihre Verehelichung mit Sie, ehrlich würde. Das mit der Innung wird wohl nicht practicabel seyn, weil wir nicht zünftig sind. Zur Hochzeit werde ich wohl nicht kommen, denn ich rauche keinen Toback, und schnapfe auch nicht, und die Freygeister und ich, sind auch keine guten Freunde. Die Stelle von Ignatius (aus dem Br. an die Philadelph.) gehört ja gar nicht hieher, und er will nicht sagen daß Petrus und Paulus allen Hochzeiten beygewohnt, sondern das γαμοις προσομιλησαντες sagt, daß sie im Ehestande gelebt haben. Die ebräische Bibel machen Sie lieber zu Gelde, und lassen sich einen Stus dafür zur Hochzeit machen, oder legen noch etwas zu, zu einem Rocke, in dem Sie sich vor ehrlichen Leuten können sehen lassen &c.

XII.

Wie kann sich der Prediger, der sich an das Ablesen seiner Predigten gewöhnt hat, dasselbe wieder abgewöhnen?

1c. 1c.

Sie haben mir schon manchen guten Rath gegeben, bester Herr Doctor, und es ist immer gut gegangen, so oft ich gefolgt habe, aber mit dem, wie ich mir das Lesen meiner Predigten abgewöhnen könnte, lief es mit Ehren zu melden, dreckigt ab. Vergeben Sie mir, ich rede wie wir es auf dem Dorfe gewohnt sind. Ich muß Ihnen nur meine Noth klagen: Sie geben mir den Rath, ich sollte nur das Concept nicht zu mir stecken, wenn ich auf die Kanzel gieng. Und wer war froher als ich, denn so, dachte ich, brauchst du künftig gar kein Concept mehr. Hallelujah! das war mir schon recht. Aber nun hören sie um Gottes willen wie mirs gieng! Ich gehe also ohne Concept auf die Kanzel, und da stund ich, — nachdem ich vorher hatte singen lassen: Wenn wir in höchsten Nothen seyn, und wissen nicht wo aus noch ein 1c. Ich wartete mit Todesangst auf Eingebung, und fieng endlich mit Zittern und Zagen an: Im Anfang war das Wort, und da war's denn da. Und nun wurde mir kohlischwarz vor den Augen, und ich mußte runter, so gut war ich nicht. Mein Schulmeister, der Ochse, machte noch den dummen Streich, und fieng das Lied an: Nun danket alle Gott 1c. Oder ob er's gar aus Bosheit that, denn meine Bauern sprechen immer, sie wären froh, wenn

und Priester. Zweyter Abschnitt. 201

wenn ich von der Canzel wäre. Mit dem guten Rathe war's also nischte. Nun lese ich wieder, und da gehts, Gott sey Dank, wie geschmiert. Ich weiß mir einmal weiter nicht zu helfen. Noch eins: Es muß doch an dem Bliß Gedächtnisse liegen, denn ich mag auch wenn ich memorire mit beyden Beinen die Pfarre bald einstampfen. Ob ich Müsse esse? 1c.

1c. 1c.

Kurz, das Lesen müssen Sie sich abgewöhnen. Wissen Sie nicht, daß die clerici lectores bey der ersten Kirche ad ordinem minorem gehörten, und nicht besser als unsre Schulmeister waren, die Deyling, wenn er sie examinirte, nur fragte: Könnst ihr lesen? Das Predigtlesen gehört, wie ich Ihnen schon gesagt habe, zu der Predigtart bey der man stehend einschläft. Es scheint, daß sich die Zuhörer nicht die Mühe nehmen wollen, einen Prediger zuzuhören, der sich nicht die Mühe nehmen will, seine Predigten auswendig zu lernen. Und so wars denn also mit dem guten Rathe nichts? So wußten sie denn weiter nichts, als: Im Anfange war das Wort, und da wars da. Ey das will ich glauben, daß Sie in einer Todesangst da stunden. Allein, was wollen Sie mit der Eingebung? Wie mirs vorkommt, so haben Sie gar nicht concipirt. Aber wer das Concept nicht mit auf die Canzel nehmen soll, der muß doch erst eins haben. Meine Meynung war die. Unsre Fehler werden endlich mechanisch und hartnäckig. Auch unser Gedächtniß kann sich gewisse Unarten angewöhnen, und diese thierische Kraft hat nicht nur ein jeder Esel, sondern sie

ist auch oft so faul wie ein Esel. Und das was ich jezo sagte, daß das Gedächtniß eine Thierkraft sey, die auch ein jeder Esel hat, das scheint auch der gemeinste Mann zu wissen, oder wie giengs doch zu, daß er sich sogleich den schlechtesten Begriff von einem Prediger macht, der seine Predigten abliest? — Haben wir unsere Predigten nur erst einigemal gelesen, und hiermit alle Scheu und Schaam verloren, dann wird das Gedächtniß schüchtern, zaghaft, oder gar faul, und greift, so bald wir auftreten, nach dem Concepte. Wie giengs dem bekannten Stillingfleet, einem der größten englischen Prediger des vorigen Jahrhunderts? Es war sonst seine Art aus dem Kopfe zu predigen, angenommen wenn er bisweilen vor dem Könige predigte. Der König fragte ihn einmal nach der Ursache. Der Respekt, gab er zur Antwort, für ein so großes Auditorium, ist die Ursache, und in Gegenwart eines so großen Königs wage ichs nicht, mich auf mein Gedächtniß zu verlassen. Ja, aber das that er etliche mal, und konnte hernach gar nicht mehr aus dem Kopfe predigen, und es wurde zum Sprüchworte, daß man sagt, so oft er auftrat, und seine Predigt las: Ist der König da? Seit dem ist's auch allererst in Engelland zur Mode geworden, daß das Lesen zum Predigen gehört. — Das muß nun aber das Gedächtniß bleiben lassen, nach dem Concepte zu greifen, wenn wir kein Concept — und da haben Sie verstanden, haben, — wie, ich wollte sagen, kein Concept bey uns haben. Können wir uns sodann nur auf unser Gedächtniß verlassen, und das können wir allemal, wenn wir gut memorirt haben. Aber ihr Herren, ich muß nur deutsch reden,
 Stotter.

Stotterhans schreibt nichts auf, und memorirt nicht, und Lesebengel schreibt was zusammen, und das wird ihm hernach zu sauer zu memoriren. Endlich ist also die wahre Ursache vom Ablefen der Predigten, stin-
kende Faulheit. Lasset euch daher nur euer Predigt-
amt mehr angelegen seyn, und machet es mehr zur
Hauptsache. Schade doch für die schmutzige Wirth-
schaft! der Mensch, sagt Christus Jesus, lebt nicht
vom Brode allein, und dieses Wort Jesu nehme zum
Grundsatz bey eurer Wirthschaft, und überlaßt sie
nach demselben einem Pächter, oder der Frau. Dieser
kommt es zu die Erdäpfel auszunehmen. Mit welchem
Seegen werdet ihr arbeiten, und aus der Fülle Gottes
nehmen Gnade um Gnade. 2c. Sie weisen immer an
die Stirne: Nun woran fehlt denn noch? Wollen
Sie damit sagen, an einem guten Gedächtnisse? —
Nun so essen Sie Nüsse 2c.

XIII.

Wie soll sich ein Priester kleiden?

Ich vergesse in meinem Leben den Pfarr nicht, Gott
hab' ihn selig! der im vorigen Kriege den Husa-
ren, die ihn auf der Viehweide antrafen, botisch lau-
fen mußte, und dem sie es gar nicht glauben wollten,
so sehr er es auch betheuerte, daß er der Pfarr im Dor-
fe sey. Du Lumpenhund, sagt' einer, man sieht dirs
an Federn an! Und was machst du hier bey'm Viehe?
Willst du fort? Und nun gieng die Reise fort. Er ver-
fiel hernach von einem Extremum aufs andre. Mich,
sagt' er, sollen die Husaren in meinem Leben nicht wie-

der kriegen, und gieng allemal in seinem völligen Ornate aufs Feld, wo er sich auszog, und wenn er von weiten einen Reuter erblickte, sich geschwind in seinen völligen Ornate warf. Ehe ich auf die Frage selbst antworte, so muß ich nur erinnern, daß das Wort Priesterornat unter die verba obsoleta gehöret, und nur noch gebraucht wird, wenn man in abstracto redet.

— Was nun aber die Frage selbst betrifft, so sagen schon die Kirchengesetze mit der Vorschrift, daß der Priester sich nicht wider die Modestie und Erbarkeit kleiden solle, hiermit tacite, daß er nicht allemal in seiner Uniform einhergehen müsse. Ich sage, man sollte dreyerley Fälle bey der Kleidung des Priesters unterscheiden. — Den Fall seiner Amtsverrichtungen, — den Fall besondrer Feyerlichkeiten — und endlich die übrigen. Die Priester im Alten Testamente hatten, wie bekannt, ihre besondern Amtskleider, die heilig waren. Nachdem man nun einmal auf dem sechsten Concilium den Bischöffen nachgegeben hat, die theils aus Aberglauben was besonders affectirten, und es den Mönchen nachthaten, die im fünften Seculum anfiengen, sich durch eine besondere, und gänzlich schwarze Kleidung zu unterscheiden, und seit der Zeit das schwarze Kleid mit dem Uberschlägelschen die priesterliche Uniform geworden ist, so sollten wir doch keinen Aberglauben damit treiben, wir sollten unsere christlich = priesterliche Freyheit nicht selbst über die Gebühr einschränken, und nicht die Kraft des göttlichen Worts darinnen suchen, oder glauben, daß wir aufhören Priester zu seyn, sobald wir kein Uberschlägelschen vorhaben. Zur neuteamentischen Freyheit gehöret,
daß

daß auch die Apostel keine Amtskleider mehr hatten. Nunmehr würde es schon genug seyn, wenn wir uns in unsern Amtskleidern auch nur, wie die Priester im Alten Testamente, bey Amtsverrichtungen zeigten. Es muß doch in Wahrheit ein Unterschied seyn. Aber es ist auch hier der Priesterrock mit gemeynet, dem wenigstens der Stadtgeistliche auch bey Krankbesuchen niemals zu Hause lassen sollte. Es macht in Wahrheit bey dem gemeinen Manne das Aeußerliche so gar viel Eindruck, und wenn er den Priester verlangt, so verlangt er nach seinen concreten Begriffen einen schwarzen Mann in einem Priesterrocke, Uberschlägelschen, und in einer Stupsperücke, mit der er schon zufrieden ist, wenn sie nur rund ist, und nur das Formale, wenn auch gleich nicht viel materiale mehr hat. — Eben so sollte auch bey feyerlichen Gelegenheiten der Priester allemal in einer feyerlichen Kleidung erscheinen, und besonders seinen hohen Obern niemals ohne Mantel vor die Augen kommen. In den übrigen Fällen, bey dem Spaziergehen, auf Reisen, bey freundschaftlichen Zusammenkünften, sollte auch der Priester nicht in ehrwürdiger Kleidung, sondern einer mehr gemeinen erscheinen. Jene verliehrt ganz gewiß dadurch von ihrem unterscheidenden und ehrwürdigen, so bald er sich immer und bey allen Gelegenheiten darinnen sehen läßt. — Er macht hier nicht den Priester — seine priesterliche Tracht ist schon wegen ihrem Schwarz eine zu kostbare, er wird immer zu kehren haben, und bald das bisgen Wolle abkehren, und entweder immer ein neu schwarz Kleid brauchen, oder immer in einem abgetragenen Kleide, auf das alle Leute mit Fingern weisen,

sen, dem Priesterstande zur Unehre einhergehen. — Einen Franciscaner überzuhängen, den man auf der Erde beyher schleppt, wenn nur das Ueberschlägelschen hervorragt, trägt man kein Bedenken, aber ein ander Kleid mit einer modesten Farbe anzuziehen, das würde mancher für eine Todsünde halten. Kurz, ich sage es ist Stolz, oder Aberglaube ohne Unterschied im schwarzen Kleide mit dem Ueberschlägelschen zu gehen, und was vom Pharisaismus. Die Pharisäer, wie bekannt, thaten es gar nicht anders, als daß sie ihre Denkjettel am Kopfe und Armen breit machten, und die Säume an ihren Kleidern groß, und was besonders in ihrer Kleidung affectirte, daß sie, wie Jesus dazu sagt, vor den Leuten gesehen werden Matth. 23, 5. — Aber so sehen uns die Leute nicht für Priester an — und grüßen uns nicht. Allein danken werden sie uns doch. Die Leute haben wahrhaftig genug zu thun, daß sie, zumal bey Jahrmärkten, den Herren Landgeistlichen nur geschwind genug ausweichen, damit diese nicht aus Höflichkeit über sie wegfallen.

Erlangen den 17 Octobr.

In gewissen Fürstlichen Landen war kürzlich ein Circular-Rescript an sämmtliche Geistlichkeit nöthig, des Inhalts: Wie es mißfällig zu vernehmen gewesen sey, daß verschiedene Pfarrer im poltischen Habite, auch zusammen gebundenen, mehr einen Dragoner, oder Jäger, als einen Priester bezeichnenden Haaren einhergehen, und sogar sich ihren Vorgesetzten damit darstellen:

len; welchem nicht länger nachgesehen werden könne, und daher bey Vermeidung ernstlicher Abndung befohlen werde, daß solche nicht anders mehr, als in anständiger priesterlicher Kleidung, und kurzgeschnittenem ungebundenem Haare oder Perücken, künftighin sich sehen lassen sollten.

XIV.

Kann ein Geistlicher mit gutem Gewissen eine bessere Versorgung suchen?

Diese Frage ist aus folgendem Briefe zc.

Dank, und abermal Dank sey Ihnen nun auch für den zweyten Band ihrer Anekdoten gesagt. Ich, und meine Herren Amtsbrüder meiner Gegend reißen uns darum; sie gehen aus einer Hand in die andre, sie unterrichten, sie erbauen, sie vergnügen uns, und sind uns die angenehmste Unterhaltung. Anstatt, daß wir sonst auf unsern Kirmsen vor lieber langer Weile einander bey einer Pfeife Holländer ansahen, so viel wir von einander vor Rauche sehen konnten, und uns niedersehten zu essen und zu trinken, und aufstunden zu spielen, so sehten wir uns diesmal um Sie herum, ließen uns ihre Anekdoten gut schmecken, und tranken Ihre Gesundheit: Sie müssen es gefühlt haben. Einige, ich muß es Ihnen nur auch sagen, hätten Sie lieber die Augen ausgekrast, und ich weiß nicht was sie alles sagten, aber es waren auch solche, auf die Sie wie mit Fingern wiesen. Schreiben Sie was Sie können, daß wir

wir auf die künftige Kirmes wieder was zu schmausen haben. Weil Sie allen Ihren Amtsbrüdern die Erlaubniß gegeben haben, an Sie zu schreiben, Ihnen wichtige, und besonders Casual Fragen vorzulegen, so mach ich mir diese Erlaubniß hiermit zu Nuße. Der Casus betrifft, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, meine eigne Person, und die Frage selbst den Punkt der Amtsveränderung. Ich bin mein jetziges Amt schon lange überdrüssig, und will mit aller Gewalt fort, und wenn es auf mich ankäme, so wäre die Kutsche schon angespannt, und schon aufgepackt. Hier ist nun die Frage, die mir am Herzen liegt, diese: Kann denn ein Geistlicher mit gutem Gewissen eine bessere Versorgung suchen? Und zwar unter solchen Umständen wie die meinigen sind. Hier muß ich Ihnen wohl mein ganzes Herz ausschütten. Ich kann nicht im geringsten über die Gnade meiner hohen Obern klagen: Alles rechtschaffne, christliche, gute Herren, und ich muß gestehen, sie sind zu gnädig gegen mich, denn zu Formirung des streitigen Punkts gehört auch, daß ich Ihnen meine Schwäche bekenne. Ich bin eben kein starker Geist, und das schäme ich mich desto weniger zu sagen, weil ich nicht der einzige bin, und weil Sie in Ihrem zweyten Bande der Anekdoten so überzeugend bewiesen haben, daß eben der Prediger kein gelehrter Mann seyn müsse, — daß es eben nicht auf Wissenschaft, sondern auf Weisheit ankomme. Trefflicher Unterschied! Wie viele sollten Ihrer Unterscheidungskraft dafür die Hände küssen, denen es so sehr zu ihrer Beruhigung dienen kann. Ueber die Arbeit kann ich mich auch eben nicht beklagen, die ist sehr mäßig

mäßig für einen Mann, dem nicht alles sauer wird, und dessen corpulente Trägheit nicht lieber gar nicht arbeiten will. Vielleicht das sich das künftig giebt, wenn ich anstatt daß ich bisher sunstzehn Oues zur Abendmahlzeit gegessen, nur die Hälfte verschlingen werde. Ermahnen Sie doch bey Gelegenheit alle Eltern, die ihre Kinder zum Predigamt par tout bestimmen, daß sie besonders die Gabe der Gegenwart des Geistes, und Fertigkeit in sie hinein zu arbeiten suchen, und liefern Sie uns bald eine Abhandlung von der Diät des Predigers. Da liegt wohl bey mir der Hund begraben. Das viele Fressen! Ich bin auf mich selber böse, sobald es hinter ist, darnach ist plenus ventus. Welch Unglück, wenn jeder Gedanke unter zehn Schlössern liegt! Kein Amt braucht wohl die Gegenwart des Geistes nöthiger, als das unsrige? Raum reicht bey mir die ganze Woche zu, so viel als zu einer Predigt gehört, zusammen zu schleppen, und sodann, wenn ich geschleppt habe, wie ein Pferd, so bin ich noch immer keines Menschen Freund, denn nun muß ich auch mein bisgen Predigt ins Gedächtniß hineinstampfen. Aber das alles mögte noch gehen. Noch andere Ursachen sind es, warum ich eine bessere Versorgung suche. Ueberhaupt dächte ich, wäre niemand darum zu verdenken, wenn er seine Verbesserung sucht. Welcher Mensch ist, der hundert Schafe hat, und so er eines verliert der nicht — suche bis daß ers findet. Und ein Schaf, und ein besser Amt ist doch ein grosser Unterschied. Ueberdieses ist es wohl ein Annexum des Vollkommenheitstrieb's, das plus ultra. Ein jeder, er sey auch was er wolle, will doch gern immer noch

noch mehr seyn — mehr als er ist — und mehr als andere. Wer die Seinen nicht versorgt, ist ärger denn ein Heyde, und wer für sich selbst nicht, und also auch nicht für eine bessere Versorgung sorgt, ist gar ein Vieh. Dazu kommt, ich bin den Ort ganz überdrüssig, ich habe eben nicht viel Liebe, und um die Liebe die ich noch habe, muß ich noch wie gute Worte geben. Ich habe es damit zu zwingen geglaubt, daß ich immer auswärtige Vocationen vorgegeben; vielleicht, dachte ich, trägt das zu mehrerer Werthschätzung und Erkenntniß deiner Verdienste etwas bey, wenn man hört, daß dich doch Auswärtige hoch schätzen: Und sollten wohl solche Kunstgriffe, welche die beste Absicht zum Grunde haben, zu misbilligen seyn? Aber auch dieser Versuch hat nichts helfen wollen, der Ort scheint auch mich überdrüssig zu seyn. Als ich ohnlängst mit aller Gewalt fort wollte, so hatte doch das böse Volk gesagt: wenn ich weg wäre, so käme ein anderer, und der Cymbel würde nichts mit mir einbüßen. Daß mirs also nur nicht einmal geht wie jenem, der wohl zwanzigmal in seiner Abschiedspredigt sagte: Nun ich muß fort — Gott sey euer Hört! Worauf die Zuhörer jedesmal zu einander sagten: Je, war er doch nur schon fort. Auch hörte ich nichts von einer Zulage. Das ist vielleicht eine ganz natürliche Folge davon, wenn ein Prediger lange an einem Orte ist, und sollten wir Prediger nicht, wie die Soldaten, immer, und wenigstens aller drey Jahre umquartirt werden? Ich habe vor meinen Amtsbrüdern keine Ruhe, diese dünken sich besser zu seyn als ich, und ich dünke mich besser zu seyn als sie, und darauf wollte ich
gleich

gleich schwören. Ich will Sie, wenn Sie mir nur
 erliche Tage Zeit lassen wollen, die ausgesuchtesten
 Fragen vorlegen. Endlich muß ich noch die Ursache
 hinzusetzen, daß meine Frau mit aller Gewalt fort
 will. Alle diese Ursachen zusammen genommen, sollte
 ich meynen, wären dringend genug, meine Verbesse-
 rung zu wünschen, und zu suchen. Sollen Sie sich
 doch auch um auswärtige Aemter, als in Hamburg
 und Lübeck, bemüht haben. Ich habe auch bereits
 alle Steine bewegt, aber alles bisher umsonst. Zu
 einer schlechtern wäre ja wohl Rath geworden, aber
 ich will mich doch auch nicht vom Pferde auf den Esel
 setzen — verbessern will ich mich. Und bin ich
 darum zu verdanken? Handle ich dabey, unter diesen
 Umständen, wider mein Gewissen? Das ist die Fra-
 ge, die ich im nächsten Bande Ihrer Anekdoten be-
 antwortet wünsche. Ich wünsche Ihnen zur Fort-
 setzung mit allen Rechtschaffnen, die dauerhafteste Ge-
 sundheit, denn der Nutzen wird gewis im Ganzen be-
 trächtlich seyn. Sie haben schon viele gebessert, nun
 Sie verdienen ein Gotteslohn. *rc.*

Guter Freund!

Weil Sie doch in diesem Bande meiner Anekdo-
 ten die Antwort auf Ihren Brief erwarten, so will
 ich auch hiermit Ihrer Erwartung genug thun, ob sie
 gleich vielmehr in den künftigen gehörte, in welchen
 ich gesonnen bin, alle die Briefe einzurücken, die man
 in Sachen, welche unser Amt betreffen, an mich ge-
 schrieben, oder mir zum Einrücken zugeschickt hat.

III. Band.

P

Sie

Sie wollen also meine Meinung über die gewöhnliche Frage wissen? Ob ein Geistlicher eine bessere Versorgung mit gutem Gewissen suchen könne? Da soll ich nun wohl geradezu sagen: Warum denn nicht? Wer ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk, (1 Timoth. 3, 1. 1 Pet. 5, 2.) Aber, weit gefehlt, und wie werden Sie hórchen, wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Freymüthigkeit sage, daß die ganze Frage nicht eine Pfeife Toback werth ist. Zuerst danke ich Ihnen für Ihr Vertrauen, das Sie in mich setzen, und für die Aufrichtigkeit, mit der Sie mir den Zustand, in welchem Sie sich befinden, entdecken. Und nunmehr zur Frage — und zwar von Worte zu Worte. Ich finde für nöthig vor allen Dingen diese zu verbessern, ehe ich was von Ihrer Verbesserung mit Ihnen spreche. Ob ein Geistlicher eine bessere Versorgung suchen könne? fragen Sie: Also suchen — eine Versorgung — eine bessere? Und so hören Sie denn vorerst, daß das Suchen eines geistlichen Amtes etwas dem geistlichen Amte überhaupt höchst unanständiges, und ganz was anders ist, als das, begehren, von dem Paulus in der angeführten Stelle redet. Das Begehren kann seyn ohne das Suchen, in diesem ist mehr, und Bestreben! Dieses hat man allemal schon für Simonie gehalten. Wenigstens ist der, welcher sich um ein geistlich Amt bestrebt, schon auf dem Wege der Simonie. Hören Sie, was der Kayser, Leo und Anthemius davon in einer Verordnung wider die Simonie sagen: „Von dem Verbrechen, durch ungerechte Mittel zu einem geistlichen Amte zu gelangen,

„sangen, soll der Geistliche so weit entfernt seyn, daß
 „er dazu muß gesucht, geberthen, eingeladen,
 „und wohl gar gezwungen werden. Denn, wer
 „nach einem geistlichen Amte strebt, der ist des
 „Priesterthums unwürdig.“ (Johann Hein-
 rich Kirchhofs, Er. Königl. Maj. in Dännemark
 bestallten Justizraths Erörterung der Frage: Ob die
 Erlaufung geistlicher Aemter kein Verbrechen mehr
 sey? S. 24.) Demnach hätten Sie sich ja, guter
 Freund, mit ihrem bisherigen suchen eines andern
 geistlichen Amtes, auch so gar ihres jetzigen unwürdig
 gemacht. O schlagen Sie an Ihre Brust, und sa-
 gen: Gott sey mir Sünder gnädig! — damit Sie
 Gott für Ihr Suchen nicht heimsuche. — Das
 Schaf gehört hieher gar nicht, und wie fällt Ihnen doch
 das bey dem geistlichen Amte ein? Ist erwann die
 dritte Idee, die dazwischen liegt, die Idee des Maß-
 stes? Und die Schafe müssen bey Ihnen klein seyn, daß
 Sie doch zu einer Abendmahlzeit fünfzehn verschlin-
 gen. Daß ich aber um ein geistliches Amt ander-
 wärts, als in Hamburg, Lübeck, und an andern der-
 gleichen Orten, mir die geringste Mühe gegeben, das
 hat der Urge gesagt, und mir ist es, Gott weiß es,
 so lange ich im Amte bin, noch nicht in meine Gedan-
 ken gekommen, ein andres geistliches Amt aus-
 wärts zu begehren, vielweniger zu suchen, und wer
 mir eine Zeile, die sich dahin bezieht, oder Mine da-
 zu macht, von meiner Hand aufweisen kann, der trete
 wider mich auf. — Sie reden weiter von einer Ver-
 sorgung. Auch dieses Wort wünschte ich in Ihrer
 Frage ganz weg, durch dasselbe wird sie eine sehr in-
 P 2 teressirte.

terefirte. Ich bin völlig der Meynung, und wünschte, Sie wären auch derselben, daß wir nicht sowohl darauf zu denken haben, daß wir mit dem Amte versorgt werden, sondern, daß vielmehr das Amt mit uns versorgt werde. Wehe den Hirten, sagt Gott beym Propheten, die sich selbst weiden. Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Unsrer Versorgung bey unserm heiligen Amte muß nicht das wesentliche, und unser Zweck, sondern das bloß zufällige seyn, und uns ist es zuerst gesagt, was wir so oft unsern Zuhörern sagen: Ihr sollet nicht sorgen, und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? oder, womit werden wir uns kleiden? Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! — Gott weiß uns zu finden, und der muß uns suchen. — Nehmen Sie nur das dazu, daß Jesus dieses jeso directe zu seinen Jüngern sagte: (vergl. Matth. 5, 1.) Aus dem interessirten Worte Versorgung leuchtet das leidige Privatinteresse hervor, und ein bekannter Brunnemann nennt den einen Desertorem seiner Kirche, der Privatabsichten bey seinen Amtsveränderungen habe. Endlich will mir denn auch das Bessere in der vorgelegten Frage durchaus nicht gefallen, lieber wollte ich dafür sagen, eine andere. Davon ließe sich, weil sie dadurch weiter wird, noch eher eine gute Auslegung machen. Allein das Bessere in Verbindung mit Versorgung, macht die Frage noch eigennütziger als sie schon vorher war. Es kann sich ja wohl der Prediger seiner persönlichen Umstände wegen, da, wo er jeso ist,

ist, für seine Person nicht am rechten Orte befinden. Es kann ja wohl das Amt mehr Körper, oder auch mehr Geist verlangen, als er für seine Person hat. Denn ist der Prediger ein rechtschaffner Mann, wenn er seine Verbesserung wünscht. Das heißt aber auch alsdann nichts anders, als ein Amt, dem er besser vorstehen kann. Er wünscht alsdann nur, daß sein jetziges Amt mit einem bessern Manne versorgt werden möchte. Und so sollte denn besonders sehr selten der Landgeistliche, sich in die Stadt wünschen. Wie schwer ist es doch, ein ganz ander Klima zu gewöhnen! Vielleicht wußte er gerade so wenig als er für seine Bauern brauchte. Vielleicht hatte er gerade die gemeinartige Herablassung der Lehrart ganz in seiner Gewalt, die für das Landvolk die gehörige und schicklichste ist. Vielleicht ist seine Lebensart ganz die ländliche — bald hätte ich mehr gesagt. Und so wird er denn in seinem Leben kein beliebter Stadtgeistlicher werden: Kann auch ein Mensch wieder in seiner Mutter Leib gehen, und vom neuen geboren werden? — Doch wieder zu dem Begriffe der Verbesserung, mit dem wir noch nicht ganz aufs reine sind. Sie wollen sich verbessern. Aber in welcher Betrachtung? Weil Sie doch von einer Versorgung reden, vielleicht in Einkünften. Haben Sie auch rechnen gelernt? So glaubt sich der Landgeistliche sogleich zu verbessern, sobald er nur den Schritt in die Stadt setzt, und ein Stadtgeistlicher wird. Wunderlicher Mann! hast du auch jemals Einnahme und Ausgabe gegen einander berechnet? Hast du auch den ganz ungleichen Aufwand bedacht? hast du auch vorher dran

P 3

gedacht,

gedacht, daß das Stadtleben ein ungleich kostbareres ist? Hast du auch das Glück deiner ländlichen Ruhe gehörig schätzen gelernt? Das Glück von dem Geräusche der großen Welt entfernt zu seyn? — Oder meinen Sie eine Verbesserung der Arbeit? Weil Sie mir scheinen, sagen zu wollen, daß Ihnen Ihre jetzige sauer würde. Aber Sie sagen mir doch auch, daß die Ursache nicht an der Arbeit, sondern an Ihnen liege, und daß Sie bey Ihrem jetzigen Ante wenig Arbeit hätten. So können Sie denn keine andre Verbesserung in Ansehung derselben wünschen, als die, daß Sie gar nicht arbeiten dürften. Aber, das heißt, sein Brodt mit Sünden essen — und das ist der Wunsch des feisten Faulenzers. Diese Welt ist ja gar nicht der Ort, wo wir ruhen sollen von unsrer Arbeit. Mir scheint der Ort, an welchem Sie sich jetzt befinden, nach der Beschreibung, die Sie mir von demselben machen, gerade der zuträglichste zu ihrer Verbesserung zu seyn, und wenn es Ihnen im Ernste um Ihre Besserung zu thun ist, so weiß ich Ihnen keinen bessern Rath zu geben als den: Bleiben Sie, guter Freund, wo Sie sind. Da wo unsere Geduld und Sanftmuth auf die Probe gestellt wird, da ist auch der Ort, wo wir beyde lernen können. — Sie haben keine Liebe. Freylich ein wichtiger Punkt, und das höre ich nicht gern. Aber so verschaffen Sie sich welche, und machen Sie sich beliebt. Werden Sie denn an einem andern mehr Liebe finden? Wenn nun die Ursache davon in Ihrer Person liegen sollte? Versuchen Sie es; Es kommt nicht auf eine Amtsveränderung dabey an, sondern oft alles auf eine persönliche

liche Veränderung. Verändern Sie nur Ihr Betragen: das vielleicht zu steife, dem die Nase zu hoch steht; das unbiegsame, das kaum danken kann; das allzugerade und pharisäische, das allemal zuerst gegrüßt seyn will, Matth. 23, 7. Einer, sagt der Apostel, komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. — Ueberschreiten Sie nicht die Gränzen des Strafamts, und vermeiden den falschen Eifer, durch den Sie sich nur gar zu leicht den Unwillen Ihrer Gemeinde zuziehen können. Lassen Sie sich keinen Eigensinn, und nichts von dem Geiste der Herrschsucht anmerken. Sie haben keine Ruhe? Aber werden Sie nicht dieselbe anderwärts vielleicht umsonst suchen. — Er durchwandert dürre Städte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht. Dann spricht er, ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Ja, nun ist's Zeit! Daß Sie nun nicht nach einiger Zeit gerne wieder umkehrten! Sie sind doch nicht etwa ein unruhiger Mann? Sorgen Sie vor die Buße, vor die wahre Ruhe! Suchen Sie Ruhe für Ihre Seele, und diese können Sie aller Orten haben. Vor allen Dingen vermeiden Sie aufs sorgfältigste alle Eingriffe, denn diese sind gemeinlich die meisten Ursachen der Uneinigkeit zwischen Amtsbrüdern. „Herr Vogel Greif, schreibt D. Luther an Alberus, ihr nehmt, wie ich höre, vom Altare, und euren Amtsbrüdern und ihren armen Kindern das Brod vor dem Munde weg, und schreyt hernach über Unrecht, wenn Sie euch auf die Finger schlagen. Aber sie wollen auch essen., — Weiter, wollen Sie nur nicht mehr seyn als Ihre Amtsbrüder; denn sind Sie auch

in Ansehung der Coordination wirklich eher, so müssen Sie doch nicht glauben, mehr zu seyn. Das ist allemal Arroganz, und die straft Gott mit Verachtung. Vielleicht sind Sie ein Mann, der Kinder hat, dem es zugleich um die Versorgung der Seinigen zu thun ist, und vielleicht, daß zu dieser Ihre Einkünfte nicht zureichend sind. Und wer die Seinen nicht versorgt, werden Sie mir sagen, der ist ärger als ein Heide. Aber wie viel wollte ich Ihnen doch auch darauf antworten, wenn Sie ihrer Kinder unter andern in Ihrem freundschaftlichen Schreiben gedacht hätten. Sie wissen doch auch von den fünf Gerstenbrodten, mit denen unser Meister und Herr fünf tausend Mann speisete. Und warum sind doch bey diesen fünf tausenden die Weiber und Kinder nicht mit gerechnet? Warum sagt doch wohl Matthäus: Ohne Weiber und Kinder? Ich würde Sie auf Ihr Vater Unser verweisen, in welchem die Sorge für die Angelegenheiten des Reichs Gottes unsre erste, und die für uns und die unsrigen, in der Ordnung allererst die vierte seyn soll. — Ich würde Ihnen sagen: Der Mensch lebet nicht vom Brodte allein. Die beste Versorgung Ihrer Kinder ist doch gewis diese, daß Sie ihnen was rechtschaffnes lernen lassen, und darauf denken, daß sie brauchbare Mitbürger werden. Und vielleicht ist dazu eben Ihr gegenwärtiges Amt das beste, von dem Sie mir sagen, daß wenig Arbeit dabey sey. So haben Sie denn Zeit genug dazu übrig, sich des Erziehungsgeschäfts Ihrer Kinder besser, und selbst anzumahnen. Und selber ist der Mann. Der beste Lehrer arbeitet doch nur aus dem innern

innern Grunde der Menschenliebe, und der christlichen Liebe, aber bey Eltern ist derselbe vielmehr die Selbstliebe. Das höre ich deswegen niemals gern, wenn ein Landgeistlicher sich dessentwegen in die Stadt wünscht, um seinen Kindern mehr Lebensart zu lernen, oder die Schule für sie näher zu haben. Der Landgeistliche sollte doch allemal so viel gelernt haben, daß seine Kinder bey ihm in die Schule gehen könnten, und auch so viel eigne gute Lebensart haben, daß er ihnen zu Erlernung derselben genug wäre, und sie ihnen nach Grundsätzen beybringen könnte, wodurch es auch eine gefestete gute Lebensart werden würde. Beklagen Sie sich am wenigsten darüber, daß Sie viel leiden müßten. Gut für Sie! So können Sie denn da, wo Sie jezo sind, Geduld und Demut lernen. Ist Ihnen das zu viel, zu leiden, haben Sie diese Kunst noch nicht gelernt, o wie viel fehlt Ihnen noch zu einem rechtschaffnen Diener Jesu Christi. Wie wollen Sie denn also Jesum den gekreuzigten predigen? Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch in dem, daß er litte, Gehorsam gelernt. — Wie wollen Sie mit Paulo von Herzensgrunde, und ohne ein Heuchler zu seyn, sagen: Ich rühme mich nicht, daß ich etwas wüßte, ohne allein Jesum den Gekreuzigten? Wie, wenn Sie von den Leiden dieser Zeit reden, mit ihm sagen: In dem allen überwinden wir weit? — wie das alles sagen, ohne zu spotten? Sie wollten ein Diener eines leidenden Erlösers seyn, und ihm Jünger und Nachfolger machen, und nicht selbst Ihr Kreuz auf sich nehmen, und es ihm nachtragen? Sie wollen dem, der auf Dor-

nen gieng nachfolgen, und auf Rosen gehen? Warten Sie hier auf den 4ten Band meiner Anekdoten. — Daß Sie bereits um so viele anderweitige Beförderungen sich so viele Mühe, aber alles umsonst gegeben, das beweist also was Joh. 3. steht: Der Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben; und zwar wird es eben von dem Amte Johannis gesagt, das auch unser Amt ist, wenn wir gleich deswegen noch nicht Johannes sind. Mit unserm Berufe soll es also gleiche Bewandnis haben. Und weil Sie mir doch die Gnade Ihrer hohen Obern rühmen, so kann ich Ihnen nicht verhalten, daß es sogar grober Undank ist, und ein Betragen, durch welches Sie sich derselben unwerth machen. Daß Sie immer von auswärtigen Vocationen schwachen, das nenne ich, mit einem so heiligen Amte, wie das unsrige ist, spotten. Wollen Sie endlich die Ursache, warum Sie so sehr um Ihre Verbesserung bemüht sind, in dem Vollkommenheitstrieb suchen, der vermöge des Grundsatzes, nach dem er wirkt, nirgends eine bleibende Stätte hat, so antworte ich, zu dem Plus ultra, in Ansehung einer weitem Beförderung, gehört erst das plus intra, und das ist die Verbesserung, auf die wir dem Vollkommenheitstrieb gemäß zu denken haben. Ich meine, unsre Besserung. — Daß aber endlich Ihre Frau mit aller Gewalt fort will — Nun die kann gehen! — Was Sie von guten Gewissen sagen, das kommt also alles, wie Sie sehen, auf die Ursachen an, warum Sie sich von Ihrer Gemeine weg wünschen, und darauf, daß sie bey Untersuchung derselben, gegen sich selbst aufrichtig sind.

Eschardt

Eckardt sagt ganz recht: „Es läßt sich nicht leicht
 über andrer Leute Gewissen ein Urtheil fällen, weil
 wir ihre wahre Intention, und die Richtigkeit vor-
 gegebener Ursachen nicht wissen können, die gemei-
 niglich bloß eitle sind. Wenn das menschliche Herz
 nur einmal zu etwas inclinirt, so wird es dem Munde
 und der Feder nicht leichtlich an scheinbaren, auch
 wohl öfters an scheinheiligen und gottseligen Prä-
 repten fehlen, andere zu bereben, daß wir dabey die
 beste Intention von der Welt hatten. In Betrach-
 tung dessen muß es wohl eines jeden Priesters eigenem
 Gewissen überlassen werden, wo ein berufener Priester
 bleiben solle oder nicht: „(in seiner Erklärung über
 Schillers Jus canon. I. Tit. XIV. S. 797.) —
 Ob Ihre Absichten bloß eitle, und ob Sie bey Ihren
 Vorwänden als ein redlicher Mann handeln, können
 Sie wohl am besten daraus abnehmen, wenn sie sich
 prüfen, ob Sie auch irgend einen schlechten Pfarr-
 dienst annehmen würden. Ist das nicht, so wollte
 ich darauf schwören, daß Ehrgeiz und Habsucht, und
 was dem anhängig ist, der ganze Antrieb dazu sind,
 daß Sie sich so ängstlich um eine anderwärtige Beför-
 derung bemühen. Und so denken Sie vielmehr auf
 die Verbesserung Ihrer Gesinnungen, und Ihres sitt-
 lichen Zustands, als Ihrer Glücksumstände. Bitten
 Sie Gott inbrünstig, anstatt einer Amtsveränderung
 um die Veränderung Ihrer Neigungen und Ihres
 Herzens. Machen Sie sich den Umstand der weni-
 gen Liebe, die Sie haben, zu einem Bewegungsgrunde
 der Demut und der Herablassung. Vielleicht fehlt
 es Ihnen gar nicht bey Ihrem jetzigen Amte an äu-
 fern

fern Grunde der Zufriedenheit, sondern nur an der innern, und an der Gabe der Zufriedenheit. Um diese beten Sie also. Vergessen Sie nicht, daß wir Gesandte und Diener eines armen, demüthigen, und sich selbst erniedrigenden, geduldigen und geschmäheten Herrns sind. Wird es an Sie gebracht, so lassen Sie sich nur deswegen nicht aufbringen. Seyn Sie nur weniger ehrbegierig, und thun Sie es unserm großen Vorbilde, das wir auch hierinne haben, nach, und suchen nicht Ihre Ehre, so wird allemal einer seyn der sie suchet. So Sie sich selbst ehren, so ist Ihre Ehre nichts — ein Schatten, der, indem Sie darnach greifen, sich verkürzt, der sich aber verlängern wird, jemehr Sie denselben ausweichen werden. Warten Sie nur Ihr ehrwürdiges Amt mit aller möglichen Treue und Sorgfalt ab, so wird es Ihnen bey einem so ehrwürdigen Amte niemals an der Ehrerbietigkeit Ihrer Gemeinde fehlen. Suchen Sie aber auch Ihre Ehre nicht blos in Ehrenbezeugungen. — Verlangen Sie nicht sowohl Ehre, sondern suchen Sie vielmehr, sie zu verdienen. — Suchen Sie nicht Ehre bey Menschen, sondern bey Gott. — Lassen Sie durchgängig Uneigennützigkeit an Sich merken, nichts ist mehr im Stande es dahin zu bringen, daß man uns wie Hirten tractirt, als wenn wir uns merken lassen, daß es uns um die Wolle unsrer Schafe zu thun ist. Nicht doch! Ich suche nicht das Eure, sagt Paulus, sondern euch 2c.

II.

Urtheile.

I.

Johann Jacob von Mosers, Königl. Dänischen Staatsraths u. Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien, vornehmlich zum Gebrauch unbemittelter und reisender Personen:

Neue Auflage, Gera, bey Johann David Böttger
1777. 8.

— Ein Nachdruck, bey dem man also besonders auf unbemittelte Personen gesehen hat, und es ist ein guter Einfall des Verlegers, den sich der edle Herr Autor gar wohl kann gefallen lassen, daß er durch diese neue Ausgabe dieses Buchs, der Nutzen desselben für das thätige Christenthum, der dabey doch seine ganze Absicht war, ausgebreiter geworden ist. Nur schade, daß nach dem ganz richtigen und biblischen Satze, Niemand kann zween Herren dienen — des wohlfeilen Preises wegen, Druck und Papier nicht so haben ausfallen können, daß das Auge des Lesers mit dem Verleger so zufrieden seyn dürfte, wie es das Herz mit dem Verfasser ist. Wie wohl befindet sich doch daselbe dabey. Durch die bequeme Form eines Handbuchs ist besonders ein brauchbares Buch für Reisende geworden, die doch nicht allemal einen besondere Cofre zu einer Postkille mitnehmen, oder deswegen sich mit ei-

nen

nem Centner mehr belästigen können. — Diese Sonntägigen Betrachtungen sind kurz: Schon diese Eigenschaft ihrer Kürze trägt was zu ihrer Güte bey. „Lange Predigten, sagt der Autor, erhalten ohnehin die Absicht bey den wenigsten Leuten; die meisten lesen sie nicht gern; öfters leiden es auch die Umstände einer Haushaltung, eines Kranken, u. s. w. nicht, daß man lange Predigten lese, und je länger sie sind, desto weniger halten die meisten davon, und man kann einem in einer halben Stunde so viel Gutes sagen, daß er die Tage seines Lebens daran zu lernen hat. „ — Ich setze diese ganze Stelle her, weil sie eine allgemeine Lehre für alle Prediger ist. — Einer jeden Betrachtung ist der Hauptgedanke derselben jedesmal vorgesezt, und dieser ist allemal eine der wichtigsten Glaubenslehren, oder Lebenspflichten — — ob er gleich nicht allemal der eigentliche Hauptgedanke des Sonntägigen Evangeliums, und kein nächster Abkömmling davon ist. Wiewohl auch dieser nicht allemal zur Erbauung der dienlichste, sondern oft ein so einfacher ist, daß er die meisten Zuhörer gar nichts angeht — und oft alle nichts, wie der des Evangeliums am 8ten Sonntage nach Trinitatis, der eigentlich den Lehrer allein angeht. Hier hat sich der Candidat, der etwan über ein solches Evangelium seine Probepredigt halten soll, wohl vorzusehn, daß er sich nicht denselben zu seinem Hauptsage mache, er wird schon seine Geschicklichkeit zur Gnüge bewiesen haben, wenn er ihn nur angiebt, — denn freylich soll der Regel nach bey einer Probepredigt das Thema allemal ein naturale seyn. — Aber er darf nur sagen: der Hauptgedanke

gedanke meines Texts ist der: Jesus warnt in demselben für die falschen Lehrer seiner Zeiten, welche durch ihre falsche Lehrart zu dem ausgebreiteten sittlichen Verderben veranlasseten, und keine Gerechtigkeit des Glaubens, sondern bloß eine scheinheilige Frömmigkeit lehrten etc. Aber wir würden zu wenig erbaulich werden, m. Z. wenn wir eben diesen Hauptgedanken unsers Texts zu unserm Hauptsache nehmen wollten, wir würden vielmehr uns, als euch predigen, wenn wir das euch sagen wollten, was Jesus in unserm Texte doch eigentlich uns sagt, u. s. w. Nämlich das wäre wohl ein Thema für einen Superintendenten, der seinem Pfarrer predigt, und bey Invesituren, aber es ist kein schickliches für einen Candidaten, und zu einer Probepredigt. Nunmehr wird auch gewiß sein Superintendent mit ihm zufrieden seyn; Er wird nunmehr schon merken, daß er seinen Text versteht, weil er nicht, wie es immer geschieht, die Verbindung der Lehre und des Lebens darinnen sucht; und daß er auch seine Homiletik versteht, weil er nicht nur predigt, was er predigen kann, sondern was er soll. Denn das abgerechnet, daß dieses Thema bey diesem Evangelium allemal da gewesen, und ein abgedroschnes ist, so ist es auch ein unreines Abstractum, und es steht von dieser Verbindung kein Wort im ganzen Evangelium, und endlich auch seiner Einfachheit wegen, und in Betrachtung der Erbauung ein unschickliches, und zu wenig erbaulich. Weil ich einmal dabey bin, so will ich noch eine andre homiletische Regel geben, die hieher gehört. Man fasse den aus den evangelischen Texten abstrahirten Hauptgedanken eben deswegen nicht zu einfach ab. Man predige

3. E. über das am 1 p. Ep. nicht nur von der Kinderzucht — oder am 23 nach Trinit. von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit. Allemal fehlt es solchen Predigten an Gemeinnützigkeit. — Das übrige, was die reale Einrichtung dieses erbaulichen Buchs betrifft, will ich den Herrn Verfasser selbst sagen lassen. „Es ist alles nicht sowohl für den Kopf, als für das Herz geschrieben; man hat sein Augenmerk „dabey auf ein wahres und thätiges Christenthum, und „Dienst Gottes im Geiste und in der Wahrheit gerichtet; Gesetz und Evangelium sind nicht getrennt, sondern mit einander verbunden, und die große, dennoch „aber so vielen unbekannte Macht der Sünde, aber die „noch viel größere Macht der Gnade ist bey aller Seltsamkeit gezeigt worden. Der Weg zum Himmel ist „nicht schmaler, aber auch nicht breiter gemacht worden, als ihn Jesus und seine Apostel angeben, und „weil alle Glieder unserer sichtbaren Kirche entweder natürliche und noch unbefehrte, oder erweckte, oder wirklich wiedergeborene sind, so hat man das Wort so getheilt, daß jede von diesen Gattungen in jeder Betrachtung etwas zu ihrer Seelenpflege finden möge. — Ich will nur noch sagen: Jede Betrachtung ist Durchbruchs Frucht: — jede verräth Salbung, und einen wahren Gottesgelehrten, der es doch gewiß eigentlich nicht durch seine Function, sondern durch Uction — nicht durch Wissenschaft, sondern durch Weisheit wird. Und wohl dem Staate, dessen Räte sich in solchen Umständen befinden, daß sie nicht nur Verwalter der Gerechtigkeit, sondern durch ihre geistlichen Gaben auch Prediger derselben sind, und wie der Heiland

Heiland der Welt nicht nur da sind, daß sie die Welt richten, sondern daß die Welt durch sie selig werde. — Und welch eine Ermunterung für uns, daß es noch aller Orten solche giebt, die wahrhaftig den Gottesgelehrten beschämen! — — Durchgängig gedacht! — nachgedacht! — tief gedacht! — durchgedacht! — richtig gedacht! — Und nur selten habe ich was Unrichtiges bemerkt. Aber wo der vollkommne Mann, der auch in keinem Wort fehlt? — 3. E. in der Überschrift der Betrachtung zum 8ten Sonntage nach Trinitatis, von der Heuchelei und dem Selbstbetrug. Beide sind doch auch durch gar nichts, als durch das Objekt unterschieden, und der Selbstbetrug ist nur die gewöhnlichste und größte Gattung der Heuchelei, die wohl gar im Stande ist, Gott aufzufordern: Richte mich Gott nach meinen Werken! Auch würde sich dieser Hauptsatz wohl besser zum Evangelium am 11. Sonntage nach Trinitatis geschickt haben: Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären — — und dafür das, von der vor Gott gültigen, und nicht gültigen Gerechtigkeit besser zu dem am 6. Sonntage nach Trinitatis. — Die gegründetsten Erinnerungen hätte ich wider die Erklärungsart biblischer Stellen zu machen. So ist die ganz unrichtig E. 414. „Muß es nach Röm. 14, 22. aus dem Glauben gehn, ob einer dieses oder jenes essen darf, und ist nach eben dieser Stelle alles Sünde, was nicht aus dem Glauben kommt, so muß und kann auch alle unsre äußerliche Arbeit aus dem Glauben gehn. „ Der Hauptgedanke dieser Stelle ist eigentlich der: Der Mensch muß in seiner ganzen Handlungsart ge-
 III. Band. 2 wissen.

wissenschaft verfahren, wenn sie eine unsündige seyn soll. —

II.

Predigten über nöthige Wahrheiten der Religion in gegenwärtigen Zeiten, von M. Elias Friedrich Pope, Diac. an der Stadt-Kirche zu Culenburg.

Leipzig, bey Böhmern, 1777. 8 Bogen, 8 gr. —

Da uns schon vorläufig der große Segen und Beyfall bekannt war, mit welchen Herr Pope das Evangelium predigt, so nahmen wir allerdings diese Predigten mit vieler Erwartung in die Hand. Zum Glück können wir nun auch versichern, daß wir sie vollkommen unserer Erwartung gemäß befunden. Es sind deren sechs, und alle gleich überzeugend, gleich rührend und erbaulich, und wir können unsere Leser versichern, daß sie hier nach unserer unpartheyischen Ueberzeugung eine überaus nützliche Lektüre finden werden. — Eine Predigt über Luc. 13, 24. der Sieg des Christen über die Hindernisse der Gottseligkeit. Da der Arme und der Reiche, der Hohe und der Niedrige, der Jüngling und der Greis, jeder Stand und jede Lebensart seine eigenen Schwierigkeiten hierbey haben, und dies zu weitläufig seyn würde, eine einzige Predigt auszuführen, so schränkt sich der Herr Verfasser nur auf die allgemeinen ein. Diese sind nach dem ersten Theile a) eine unrichtige Vorstellung von dem Christenthum, da man entweder gewisse Gottesdienste, Handlungen oder Mittel der Gottseligkeit

und Priester. Zweyter Abschnitt. 229

seligkeit für das Wesen des Christenthums hält. b) Die sündlichen Begierden des Herzens, die desto schwerer auszurotten, je tiefer sie Wurzel gefaßt. c) Leichtsinn und Unachtsamkeit. d) Die Beyspiele gottloser Menschen, und ein vertrauter Umgang mit denselben. e) Die bittern Urtheile, womit die Welt oftmals die Rechtsschaffnen belegt; — Hieraus fließen im 2ten Theile die Vorschläge, wie der Christ siegen könne: a) Macht euch vor allen Dingen mit dem Willen Gottes und mit den Forderungen eures Christenthums bekannt. b) Ersticket die ungerechten Neigungen in ihrer Geburt, ehe sie stärker werden. c) Seyd aufmerksam auf euer Herz, und auf alle eure Handlungen, und erwäget, ob sie den Vorschriften des göttlichen Gesetzes gemäß sind. d) Stiehet die vertrauliche Gesellschaft der Unheiligen, und wählet euch gottselige und tugendhafte Menschen zu Freunden. e) Setzet dem spöttischen Urtheile der Welt über die Frommen das Urtheil Gottes entgegen, welches am Ende doch allemal eure wahre Glückseligkeit entscheiden wird. — Zweyte Predigt über Röm. 13, 7. Jedem das Seine. 1) Der Umfang und die Beschaffenheit dieser Pflicht. Es gehöret dazu a) daß man seinem Mitbürger nicht das geringste von dem Seinen entwende, und auf keine Art einigen Schaden zufüge. b) Das Gebet, wozu gewisse Gesetze und Vergleiche verbinden. c) Aus Liebe zu Gott ihm allen verursachten Schaden so geschwind als möglich ersetze. 2) Nothwendigkeit derselben: Schon nach dem Gesetz sind wir verbunden, jedem das Seine zu lassen; noch mehr als Christen. — Dritte Predigt über Röm. 13, 7. Woher kömmt es, daß so wenig Christen das ungerechte Gut

2 2

wieder

wieder ersetzen, da sie doch wissen, daß sie es ersetzen könnten und sollten? 1) Quellen: a) Eine ausschweifende Neigung zur Ueppigkeit und Verschwendung. Man ist mit einfacher Kost und Kleidung nicht zufrieden, dabey sich unsre Vorfahren so wohl befanden, sondern man kleidet sich kostbar und führet einen guten Tisch. Man will alle Lustbarkeiten genießen, keine Gesellschaft ausschlagen, und in den Augen andrer Menschen in einem prächtigen Aufzuge glänzen. Der Arme will es dem Mittelmanne, der Mittelmann will es dem Reichen, der Reiche will es wieder andern nachthun, die reicher und angesehenere sind als er. Diese Lebensart ist vorzüglich jetzt bey vielen Bürgern und Landleuten gleichsam zur andern Natur worden. Wenn man nun das ungerechte Guth, von dem man so herrlich gelebt hat, wieder zurück geben wollte, so müßte man die prächtigen Gastereyen einstellen, seinen Stand einschränken, die Lustbarkeiten mit stiller Ergebenheit vertauschen, und durch eine kluge Haushaltung das ersparen, was zur Befriedigung der Gläubiger nöthig ist. Wie schwer hält dies aber bey den meisten. — b) Eine unmaßige Begierde nach Reichthum. — c) Ein übertriebener Ehrgeiz. — d) Allzu große Liebe zu den Seinen. — e) Müßiggang. — Bey jeder dieser Quellen werden die vortreflichsten Mittel vorgeschlagen, sie zu verstopfen. — Vierte Predigt über Apostelgesch. 6, 7. Die große Kunst, getrost und selig zu sterben. 1) Bereitet euch auf den Tod gehörig vor. 2) Schiebet diese Vorbereitung ja nicht von einer Zeit zur andern auf. 3) Beharret bis ans Ende. — Fünfte Predigt über Luc. 14, 1-11. Von der Würde der Sonntagsfeyer

feyer. Wir mögen auf den Ursprung, oder auf die Beschäftigungen dieses Tages, oder auf den Segen, der damit verbunden ist, sehen; so werden uns alle diese Stücke den Sonntag der Christen groß und ehrwürdig machen. — Sechste Predigt über Matth. 26, 6. 13. Rath und Trost für bekümmerte Freunde Jesu, bey dem unbilligen Urtheile der Welt über ihre guten Handlungen. 1) Die besten Handlungen der Freunde Jesu werden sehr oft auf eine unbillige und boshafte Art beurtheilet. 2) Die christliche Religion hat Rath und Trost genug dabey. (S. Dreßd. Gel. Anz. 36 St. d. J.)

III.

Christus-Köpfe von E. L. Junker. Bern
bey der Typographischen Gesellschaft — 1776.
7 B. kl. 8. Nebst Anfange Marien-
Köpfe.

Ein schweres Unternehmen! dann worinnen sollte doch wohl mehr Wahrheit seyn, als im Christus-Kopfe, bey dem man es mit der selbstständigen Wahrheit zu thun hat. Voller Hypothese — Schwindel — Chimären, und es gehört viel Einbildungskraft dazu, sich dabey was einzubilden. Ich glaubte etwan hier was zu finden, das für den Prediger wäre, der bey seinem Vortrage seinen Zuhörern Jesum Christum, wie der Apostel sagt, vor die Augen malen soll, aber auch nicht das mindeste. Er soll jede Handlung Jesu seinen Zuhörern anschaulich machen, aber schon sind Christus-Köpfe dazu nicht zureichend, in diesen kann nur Empfindung

2 3

pfindung seyn, aber zur Anschaulichkeit der Handlung gehört nicht bloß Porträt, sondern wenigstens der halbe Mann. Die Handlung will Hände haben. Und schon deswegen wird dem Prediger das ganze Lehrersideal, das doch eigentlich für ihn ganz besonders seyn sollte, nichts nützen, denn er wird ein Prediger ohne Hände werden, an denen es ohnedem nicht fehlt. Nichts weniger, als daß der bekannte Verfasser mich mit der Person Jesu bekannter, sie mir anschaulicher gemacht hätte, als sie mir durch die Theorie der hypostatischen Union, und der Communicationis Idiomatum ist. Und diese laß' er mir doch mit Frieden. Der Theolog, sagt er, denkt sich in Christus den Gottmenschen per Communicationem Idiomatum (eine nicht viel klüger machende Theorie!) Der Geschichtschreiber, indem er sich ihn handelnd denkt und beschreibt; und der Maler, indem er diese Handlung anschauend macht. — Aber so kann er denn so keck sagen: „Eine nicht viel klüger machende Theorie!“, Hätte nur der gute Verfasser das Asynchytton bey seinen Christus-Köpfen immer vor sich gehabt, dasselbe zum Grunde gelegt, darauf fort hyposthesirt, dann würde wenigstens nicht so viel Unrichtiges darinnen seyn. — Dann würd' er mir sagen: „Gehört nicht in jede Christus-Schilderung, so wie's im Vorbilde ist, Mischung?“, — Die Rede ist nämlich vom Personal-Ideale, in dem durchaus nicht Mischung seyn darf. Und eben von der Zeichnung dessen will ich doch nur eins und das andere sagen. Ganz gewiß macht dieses dem Theologen seine Terminologie begreiflicher, als es ihm der Maler mit Linien beschreibt. Wenigstens macht sie ihm das begreiflich, was

was er eben begreifen soll, daß der Vereinigungspunkt für den Maler eben so viel Unerreichbares hat, so viel Unbegreifliches in demselben für die allgemeine Vernunft ist. Ist das nicht schon wider das summum Principium, nach welchem der Maler zeichnen soll? Er soll ganz natürlich seyn. Aber wie kann er es doch in einer Sache seyn, die in der Natur nicht ihres gleichen hat? — Will er den Gottmenschen treffen, so muß hier in seinem Gemälde lauter Uebernatürliches, wie in der Sache seyn. Aber das Uebernatürliche ist nichts anders, als der höchste Grad des Unnatürlichen. Noch eins! Wenn denn nun der eigentliche Individualpunkt, aus dem sich der Maler bey seiner Zeichnung des Christus-Kopfs ihm vorstellt, der Einheitspunkt der beyden Naturen etwan seyn soll, wie viel wird hiermit einem Celsus eingeräumt, der so schloß: Man muß doch Christo, wenn er wahrhaftig Gott ist, seine Gottheit auch von außen ansehen, — seine Gestalt muß doch die schönste seyn: Aber vielmehr heiße es: Da war keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen konnte, nichts weniger als als Gottmensch. — Nichts von Gottes Klarheit muß im Christus-Kopfe seyn. — Ein einzig mal war's, daß er sich in dieser zeigte, und nur seinen drey vertrauesten Jüngern, bey seiner Verklärung: Wir sahen, sagt Johannes, seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. In allen Lineamenten des Personal-Ideals Kreosiß — höchste Gutheit, aber nicht urbildliche, nicht Gottheit, sondern ursprüngliche, göttliche, Ebenbild Gottes. — Hoheit mag drinnen seyn — aber nicht Herrlichkeit als des eingebornen

bornen Sohnes vom Vater, dann wird's Christus Kopf auf Thabor — sondern Hoheit als des Sohns Davids — Hoheit und Grazie, so wird's Titus Kopf: *Forma egregia, et cui non minus auctoritatis, quam gratiae inesset.* (Suetonius, in Tito C. 3.) Wie nun? sollte das nicht das rechte Ideal zum Bergprediger seyn? — Er lehrte, als einer der Gewalt hat, *imperio* — Er that lauter Machtsprüche. Diese Stelle sollte der Maler, wenn er sich Christum lehrend denkt, bey seinem Christus. Kopfe vor sich haben, und S. 4. und ff. gehabt haben. Hier ist zu wenig Hoheit — *minus auctoritatis quam gratiae.* Schönheit muß allerdings im Christus. Kopfe allemal seyn, und wer noch fragen wollte, warum doch? Dem würde ich die Antwort eines Aristoteles geben: *caeci esse hominis hanc interrogationem.* In derselben ist, wie Theophrast sagt: *tacita deceptio*, was so Einnehmendes, davon man den Grund weiter nicht an geben kann. Aber doch schickt sich für ihn nicht eine jede. *Mollities* und *Venustas* muß es gar nicht seyn. — Diese ist die weibliche Schönheit, wie Bion beyrn Stobäus sagt, (Serm. 65.) sondern Grazie. Aber auch Grazie nicht mit Hoheit versezt, giebt noch immer dem Christus. Kopfe zu viel weibisches Ansehen, und man sieht dem Bergprediger nicht das Pathos seiner Lehre an. Nur daß er deswegen nicht etwan herrschsüchtig aussieht, sondern gebieterisch, und also nicht trozig, sondern ernsthaft. Im lehrenden Christus muß das Schöne jedes Kopfs, und die *tacita deceptio*, von Rechts wegen *tacita eloquentia* seyn. Doch muß ich noch erinnern, daß man beyrn Vergleich-

chen

chen mit der vorhin angeführten Stelle, er lehrte gewaltig, die Vergleichung, und dazu nehmen muß Ps. 45, 3. Holdselig sind die Lippen; und Luc. 4, 22. Sie wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde giengen. Ja, hier wird Mischung, aber nicht personelle, sondern sittliche. Im Christus. Kopfe S. 8. bemerke ich nicht sowohl dunkle Empfindungen, als vielmehr dunkle Begriffe. Ich habe mehr Schläfriges als Ruhiges darinnen wahrgenommen, nicht nur nicht den Anschauer, auch den Seher nicht, muß dieser auch gleich nicht gespannte Augen haben, öffne doch! Hier würden die besten Augen die seyn, die Suetonius seinem August giebt: Oculos habuit claros ac nitidos. (im Augusto, 79.) Ueberhaupt dächte ich, bey dem Personal-Ideal zum Lehrer sollte die jedesmalige Abänderung mehr secundum Materiam bestimmen, und mehr objectivisches Verhältniß drinnen seyn, durch dieses würd' es realisirt werden. Welche stete Abänderungen wollen doch in den Reden Jesu Matth. 5. 6. 7. seyn! — Im Ganzen aber nach den Regeln der Rhetorik. Das nicht beobachtet, wird das Personal-Ideal allemal ein steifer Lehrer seyn. Im Straflehrers-Ideal muß eigentlich das, Zürnet und sündigt nicht, das hervorstechende werden. Nicht muß bey jedem Wehe Dampf aufgehen aus seiner Nase, und verzehrend Feuer aus seinem Munde, daß es davon bliget; ja dorten Richter, und Gott Sinais, und Gesetzgeber — hier aber des Menschen Sohn, der nicht gekommen ist, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und das wäre die Bestimmung zu dem Aus-

drucke: Zürnet und sündiget nicht — und das Ideal zum Christus-Kopfe zu Joh. 8, 3-11. und wie gesagt, zum Straßlehrers-Ideal. Bismillen muß ansehrende Bestrafung darinnen seyn, wie in dem Moment, da er sagte: Ihr Ottergezichte, wie könnet ihr Gutes reden. — Der Mund, zum gutherzigen, wohlmeynenden Lächeln gezogen, schickt sich bloß zu solchen Stellen: Saget Johanni wieder — — den Armen wird das Evangelium gepredigt — Kommet her zu mir alle — — — ich will euch erquickten. Er wird sich wohl allemal zum redenden Christus, aber nicht zum lehrenden schicken. Ein Unterschied, an den der Verfasser gewiß gar nicht gedacht hat. Dieser muß denken. — Wo sich der Kopf (S. 11.) in der Lebensgeschichte Jesu hinschickte, hin und her gedacht, wüßte ich nicht. Wie er sich im Kopfe gekraht hätte, — und also wie einer, der in Verlegenheit ist, — der keine Resolution fassen kann — unentschlüssig. Nun das dazu genommen, was der Verfasser sagt: „Vielleicht haben wir den rechten Punkt getroffen, wenn wir sagen, es ist ein Christus-Kopf auf der Hochzeit zu Cana, in dem Augenblicke, da er spricht: Weib, was hab ich mit dir zu schaffen,“ — so kommt nunmehr aus der unentschlüssigen Miene sogleich eine grundfalsche Erklärung dieser Worte heraus, die nämlich: Was wollen wir machen? — — Hier wünscht ich die ganze Note weg. „Zu schließen ist aus dem Verhalten der Maria, daß Jesus schon kleine Privatwunder muß zu Hause verrichtet haben, worauf sie sich bezieht, und von denen Christus nicht für rathsam hielt, daß sie bekannt würden.“ Das klingt bald so, als ob

ob er mit seiner Wunderkraft gespielt habe. — Der Kopf Christus, Lazarum erweckend, (S. 14.) ist durchaus fehlerhaft, und wider die Geschichte. Woher hier der Eifer? — Verwunderung? — Anstrengung der Seele? Was wollt er doch mit dem Worte — schläft — anders sagen, als daß es ihm etwas leichtes sey, ihn jeso aufzuwecken. Was soll doch hier die rümpfende Nase? Hier muß ich bloß den Freund sehen, der einen aus dem tiefen Schläfe ermuntern will: Lazarus unser Freund schläft, aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken. Ich sollte meynen, der Hauptpunkt zu diesem Kopfe sey vielmehr der, da er sein Kreuz trägt, und ich würde darunter setzen: Der Kreuzträger — — In leidenden Christus. Köpfen ist in Haaren zu viel Verwirrung — oder wohl gar Verwilderung, wie im Klopstock'schen Ideal. Uebermaas des Verdrusses mit zu viel Non-Passion. Jener muß ganz weg, dann wird das sua Sponte mehr ins Auge fallen, und statt dessen kann nicht genug Passion da seyn: — — Voller Schmerzen und Krankheit — Auch muß hier alle Schönheit ganz wegfallen, denn eben hier ist der Ort, wo die Worte hingehören: Da war keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen konnte. Aber daß nur nicht etwan Unschuld darinnen ist, Missethäter vielmehr: Die Ueberschrift dazu ist: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet — Er ist um unserer Missethat willen verwundet. Und das, doch ohne Sünde, muß das Erhabne, und Hervorstechende, und hier das ganze Schöne seyn.

Ueber

Ueberhaupt aber sollten doch wohl in jedem Christus-Kopfs: Ideal ein Idem, und gewisse stete Lineamente seyn, durch die es allemal ein Christus-Kopf würde. Jeder Kopf hat was so Eigenes, das ihn zum Einzigem und zum Individuum macht. Die verschiednen Scenen müssen bloß Verwandlung, Accidens, und Christus lehrend — leidend — muß doch allemal Christus seyn. Nur jedesmal Christus anders, aber nicht ein andrer Christus. Und auch das ist ganz gewiß ein Umstand, an den der Verfasser dieser Christus-Köpfe nicht gedacht hat. — Dieses Eigne, was es beyhm Christus-Köpfen seyn sollte? Ich sage, das andrer Adam — und die Worte nicht so buchstäblich, oder weibisch genommen, du bist der Schönste unter den Menschenkindern. Die Schöne, durch die ihn der Maler vor allen unterscheiden muß, darf keine andre als die moralische seyn — gleichwie ein andrer Mensch — doch ohne Sünde. — Das Commune und Generische muß seyn: Gleichwie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. — Wahrhaftiger Mensch —

IV.

D. Johann Friedrich Hirts, General-Superintendents in Wittenberg, Ersten Worte, zur Erbauung in den Chursächsischen Landen vorgetragen. Jena, 1777. 376. Seiten in 8.

Diese funfzehn Predigten sind von der guten Art. Der Vortrag ist leicht und faßlich, ohne daß dadurch den

den vorgetragenen Wahrheiten an Wichtigkeit etwas abgeht. Die gewählten Themate versprechen nicht nur viel, sondern sie sind auch, wie es besonders bey gedruckten Predigten seyn soll, ausgearbeitet. Was etwa vom wörtlichen Pathos fehlen möchte, das kann oft der Canzelredner durch die Qualität des persönlichen ersetzen. Der allzu populäre Ausdruck ist oft ein gutheizeriger, und wird deswegen nicht mattheizerig, so bald nur der Prediger Aeußerliches genug hat. Die Bestimmung, — zur Erbauung, soll wohl besonders dem Leser den Gesichtspunkt angeben, auf welchen er seine Beurtheilungskraft richten soll, und sie sind, aus derselben betrachtet, gewiß Muster, und es kann diesen Predigten weder an Lesern, noch an guter Wirkung bey aufmerksamen Lesern fehlen.

V.

Auserlesene Predigten der beyden letztern Lehr- und Lebensjahre D. Johann Friedrich Bahrds, Professors und Superintendents zu Leipzig.

Leipzig 1776. 390 Seiten

in gr. 8.

Diese Sammlung begreift achtzehn Predigten, deren aller Inhalt von Wichtigkeit ist. — Gehorsam, damit wir Gott ehren, und unsre eigne Wohlfahrt befördern. Bey dieser (Abschiedspredigt) scheint die Moral des seligen Mannes etwas zu eigennützig zu seyn: Wie denn auch der Begriff des Gehorsams zu wenig evangelisch und biblisch erklärt ist. Ich seh' es lieber,

wenn

wenn man auf der Canzel vom Gehorsam des Glaubens redet. — Eine Anzugspredigt: Die große Pflicht der Lehrer, daß sie dem Herrn den Weg bereiten. Ich wünscht' es sehr, daß doch einmal die Mode abfäme, daß man bey Prob. und Anzugspredigten seinen Zuhörern immer einerley, und immer was sagt, das doch ihnen so gar nichts angeht, und also so wenig erbaulich und allgemeinnützig seyn kann, nämlich immer von den Pflichten der Lehrer vorpredigt. — Die Freude des Himmels über das Glück der Erde. — Der Eifer Gottes über die Unempfindlichkeit der Menschen bey der Freude des Himmels über ihr Glück. — Das nöthige Andenken an unsre vergangnen Lebenstage zum rechten Gebrauch der zukünftigen. — Regeln der Gottseligkeit und Klugheit zum Bibellesen. — Der Ausdruck ist, logisch betrachtet, nicht ganz richtig, und es klingt bald so, als wenn die Klugheit nicht selbst mit zur Gottseligkeit gehörte. Was wäre denn aber alsdenn die christliche Klugheit? Und so würde der Ausdruck auch ohnstreitig richtiger seyn: Regeln der christlichen Klugheit — — — Der rechte Gebrauch des göttlichen Wortes gegen alle Versuchungen. — Die Herrschaft des auferstandnen Jesu über das Leben der Menschen. — Das Anschauen Gottes in jener Ewigkeit. — Die selige Bekanntschaft der Auserwählten Gottes in jener Ewigkeit. — Die glückliche Befreyung der Auserwählten von der gegenwärtigen argen Welt. — Die gefährlichen Verfündigungen der Menschen durch Verabsäumung des Guten. — Das große Glück gewissenhafter Christen. — Das weise Verhalten wahrer Christen in kranken Tagen. — Von der Liebe zu den Unsrigen.

Kenner

und Priester. Zweyter Abschnitt. 241

Kenner der Canzelberedsamkeit werden sich bey dem Herausgeber dieser ausgelesnen Predigten, dem gelehrten Herrn M. Weiß, der selbst für seine Person eine Zierde der leipziger Priesterschaft, und der verdienstvollste Mann ist, bedanken, daß er dem Verlangen des Publicums hiermit Raum gegeben, und es kann nicht anders seyn, als daß diese Sammlung noch etwas zu dem unsterblichen Ruhme des seligen Mannes beytragen wird, der in der erbaulichen Predigtart, und dem sich zur allgemeinen Verständlichkeit herablassenden Ausdrucke, etwas fast Unerreichbares hat. Ob nicht der Herausgeber, dem es, wie dem Herrn M. Weiß, nicht an eigner Geschicklichkeit fehlt, bisweilen sich mehr erlauben sollte, als er sich erlaubt hat, ist wohl keine Frage. Würde nicht der Autor, wenn er sie bey seinem Leben edirt hätte, selbst noch manches, besonders im Ausdrucke, geändert haben? Und schon sollte es ihm erlaubt seyn, nach dem nur allzu wahren Sage: daß vier Augen mehr sehen, als zwey. So würde ich vorhin beydemal für in jener Ewigkeit, entweder schlecht weg in der Ewigkeit, oder in jener Welt gesetzt haben. Doch das mag seyn! Nur noch etwas von diesen Predigten. Man sieht den meisten sogleich ihren Text, und also das zu Passende an. Und ich sage, in einer Sammlung von Predigten über evangelische Texte sollte man doch gewiß darauf besonders sehen. Der gemeine Mann sucht in seiner Postille eine Predigt auf denselben Sonntag, und das heißt doch gewiß nicht eine Predigt, darüber derselbe Sonntag steht, sondern eine Predigt über das Evangelium desselben Sonntags. — Das zweyte, was ich noch bey diesen Predigten

ten erinnern wollte, ist dieses. Der selige Mann richtete sich bey ihrem Inhalte gar sehr nach seinem damaligen kränklichen Zustande, und man sieht es ihm durchgängig an, daß er sich fühlte. Das laß ich mir bey der langwierigen Kränklichkeit des seligen Mannes gefallen. Aber wie soll ich es in vielen andern Fällen verstehn, und mir die Sache mit dem vorherigen Gefühl des nahen Endes, und gewisser andrer zusammenfassender Umstände, die gewiß nicht von ohngefähr so zusammen treffen können, vorstellen? — Unser seliger Superintendent, D. Schulze, geht des Sonntags Nachmittags aus seinem Hause frisch und gesund zu seinem Herrn Schwiegersohne. Vor seiner Hausthüre begegnet ihm der Kirchner, und will ihm den Text zur Fastenpredigt auf den nächsten Freytag geben. Das war der: Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn. Er steckt ihn ein. Geht zu seinem Herrn Schwiegersohn, wo er kaum eine Stunde darauf plötzlich an einem Schlagflusse, und solchergestalt eines jähligen Todes starb, um den er Gott immer gebethen hatte. — Der selige Superintendent, D. Gühling, in Chemnitz, befindet sich bey einem Investitur-Schmause des dastigen Herrn Correctors. Beym Coffee fragt ihn einer von den Anwesenden: Aber, Herr Doctor, wie wird es doch einmal im Himmel seyn? Das, spricht er, will ich ihnen gleich sagen. Und indem sinkt er hin, und stirbt gleichfalls plötzlich an einem Schlagflusse &c.

VI.

M. Christian Gottlieb Klugens, der Kirche
St. Alfra in Meissen Pastor, Predigt von dem ho-
hen Werthe der Christenfinder bey dem
dreyeinigen Gott.

Eine Predigt, die der geschickte Pastor am Festtage
der Verkündigung Mariä d. J. über das gewöhnliche
Fest. Evangelium, bey Einführung der Kirchenconfr-
mation, in dieser Kirche gehalten. Eine vortreffliche
Confirmationspredigt, die besonders wegen des rühre-
nden Vortrags, den der Herr Pastor sich so sehr eigen
gemacht hat, schätzenswerth ist. Daß es kein Thema
zum Terte ist, was thut das? Bey außerordentlichen
Fällen muß schlechterdings der Fall selbst unser Terte
seyn, wenn dieser kein vorgeschriebener, und ein zu sehr
abstechender ist. Nicht nur die Sachen, die der Herr
Verfasser sagt, sind gut, sondern auch von gleicher Güte
ist auch die Art, wie er sie sagt. Es ist in einer Note
eine Anzeige von dem gesegneten Erfolge der Pocken-
inoculation in Sachsen, und andern Orten beygedruckt,
die ich doch mit hersehen will.

„Wenn vormals vor Einführung der Inoculation
„binnen 42 Jahren in London über 65 tausend Perso-
„nen an den natürlichen Pocken waren dahin gerissen
„worden, und im dortigen Hospital von 2364 Kindern
„auf 610, folglich der vierte Theil der Kinder starben;
„so starben dargegen nach der Zeit von 8599 inoculirten
„Personen, an Kindern und Erwachsenen, nur 27,
„(S. Schulzens Unterricht von der Einspropfung der Po-
III. Band. R „cken,

„cken, durch Murray übers.) und überhaupt bemerkt
 „man, daß in ganz England seit Einführung der Ein-
 „impfung die Zahl aller Todten sich um den fünften Theil
 „verringert habe. Dr. Henslers Briefe über das Blat-
 „terbelzen besagen, daß von 14500 in verschiedenen
 „Ländern und Himmelsstrichen, bey meist günstigen
 „Umständen, inoculirten Kindern nur 38, von 3781,
 „unter fränklichen und ungünstigen Umständen, inocu-
 „lirten Kindern aber 67, zusammen von diesen 18281
 „Kindern nur 105, mithin durch die Dank genommen,
 „von 174 Kindern etwan 1 gestorben wäre; und dies
 „geschah, ehe es mit dieser Kunst noch recht zur Volls-
 „kommenheit kam. Die Zahl derer, welche gedachter
 „Dr. Hensler allein vom May 1768 bis 1770 einge-
 „impfet hat, beläuft sich auf 320, und es ist nicht eins
 „gestorben. (S. Grots 2 Canzler. von der Rechtmäßig-
 „keit der Blattereinimpfung p. 33. Auch in unserm
 „Vaterlande sind bereits viel mehrere eingimpfet, als
 „mancher denkt. Ihre Zahl dürfte sich bereits auf ei-
 „nige tausend erstrecken. Der große Impfarzt, Dr.
 „Probst zu Bausen, der sich durch die glückliche Ein-
 „impfung bey unsrer Durchlaucht. Landesherrschaft unsre
 „ganze Liebe verdienet, hat, wie er mir meldet,
 „seitdem er mit dieser Kunst in Sachsen den Anfang
 „gemacht, allein über 500 inoculirt, und es ist kei-
 „nes gestorben; Dr. Schmalz zu Pirna hatte zu En-
 „de des vorigen Jahres einen jungen Herrn von Carlo-
 „witz, 18 Jahr alt, Churfürstl. Pagen, in der Cur,
 „es war der 124ste, welchem er die Pocken gab, und
 „von diesen allen ist einer gestorben. Dr. Magnus zu
 „Torgau hat vor wenigen Monaten die Kinder des dor-
 „tigen

„tigen Herrn Superintendents, seine eigne und andre,
 „zusammen 40 Kinder, inoculirt, und es ist nicht Eins
 „gestorben; wenn im dortigen Waisenhaus vormals an
 „den natürlichen Blattern von 50 Kindern allein 15 zu
 „Grabe getragen worden; so haben dagegen alle 16, wel-
 „chen man sie künstlich gab, das Leben behalten, so daß
 „nunmehr die Waisenhaus. Commission demselben auch
 „den Auftrag gegeben, diese Kunst in gedachtem Wai-
 „senhause einzuführen. In der Gegend Johann Geor-
 „genstadt wurden vor wenig Wochen auf 20 Kinder in-
 „oculirt, und blieben Alle leben. In unsrer eignen
 „Stadt hat der Dr. Otto ebenfalls bereits 14 Kinder in-
 „oculirt, und es ist Keines gestorben. (S. das 9te und
 „15te St. der Dresdn. gel. Anz.) Wie viel Herr Dr.
 „Gernhard und Herr Dr. Weiz zu Naumburg inocu-
 „lirt haben, ist mir nicht so gar bekannt, aber ihre Zahl
 „ist nicht gering. Verehrungswürdig aber ist vornehm-
 „lich, was der lutherische Pastor zu Tornea in Liefland,
 „Herr Eisen, gethan und erfahren hat. Nachdem er
 „geraume Jahre her über einige hundert Kinder in sei-
 „nem eigenen Hause selbst eingeimpfet hatte, so hat er
 „diese Kunst endlich auch die Bauersmütter gelehret,
 „und mit ihren eignen Händen über 547 Bauerkinder
 „einimpfen lassen, unter welchen nur ein allereinziges,
 „welches den Steckhusten hatte, gestorben ist. Erstau-
 „nenswerth ist es, wenn man liest, daß unter diesen
 „Personen selbst eine Braut gewesen, welche 8 Tage
 „darauf Hochzeit gehabt, und in vollem Pockenaus-
 „bruch getanzt hat, von allen diesen Kindern aber
 „nur bey einem einzigen etwas Arzney hat gebraucht
 „werden dürfen. „

VII.

Vier Predigten über verschiedene Religions-
wahrheiten, gehalten von J. F. R. Höhne, des heil.
Predigtamts Candidaten. Nebst einer Confirma-
tionsrede, gehalten von M. R. bey Einsegnung
zweyer jungen Herren von H. — —
Coburg, 1776. 8 Bogen 8.

— Für etliche wenige Leser, die weiter auf der Got-
tes Welt nichts zu thun haben.

VIII.

M. Franz Volkmar Reinhardts Predigt von
dem Einflusse der Weißagungen des alten Bundes,
welche von Christo und seinem Reiche handeln, auf
die Bildung des Herzens zur Gottseligkeit in
der Pfarrkirche zu Wittenberg gehal-
ten, 3 Bogen in 8.

Am Tage Maria's Heimsuchung, über die gewöhn-
liche Epistel aus Jes. 11, 1-5. —

Eine kernigte Predigt. Der Verfasser verräth viel
prophetische Theologie, und daß er den Spruch: Von
Jesu zeugen alle Propheten, besser versteht, als die-
jenigen heutigen Gottesgelehrten, die auch darinnen was
Neues suchen, daß sie die prophetischen Bücher nicht
weiter für lesenswerth zur Gottseligkeit, und deswegen
besonders nicht für Bücher für die Jugend halten.
Gott

Gott soll mich behüten! — Die Eintheilung ist die natürlichste. Der Verfasser stellt 1) einige allgemeine Betrachtungen über die prophetischen Weissagungen an: Sodann beweist er 2) den Einfluß derselben. — — Nun fahren Sie fort, bester Herr Magister, und verlassen den Weg nicht, den Sie, wie ich wohl merke, unter der Anführung der beyden würdigen Theologen, eines Schmidts und Dreßde, gehen. Gott wird mit Ihnen seyn! Das, Bildung des Herzens zur Gottseligkeit, will mir nicht im Hauptsache gefallen, — lieber zur Besserung des Herzens — zur Heiligung, auf gute Biblisch.

IX.

H. Ernst Gottlieb Woltersdorfs 1c. Ordnung des Heils in Versen, in Tabellen gebracht, und allenthalben mit Anmerkungen und Zusätzen erläutert und vermehrt. Nürnberg 1776. 4 Bogen in 8.

Diese gereimte Heilsordnung — denn es ist doch zwischen Versen und Reimen doch wahrhaftig noch ein himmelweiter Unterschied! — kommt um etliche Jahrhunderte zu spät. Der heutige delicate Geschmack wird sich nicht daran wärmen. Und wenn nur noch mehr gesunde Heilsbegriffe darinnen zu finden wären. Das ist nun allenfalls noch ein Verdienst dieser Heilsordnung, daß die Existenz eines heiligen Geists darinnen übrig gelassen ist, aber mit dem Wesen desselben bleibes noch immer bey dem Alten.

Sein Amt ist viererley: Er 'straft die Welt;' er lehret;

Er treibt; er tröstet uns; ist Beystand und befehret.

Wenn doch nur einmal die Glaubenslehre vom heiligen Geiste in unsrer Kirche nach der biblischen Dogmatik mehr berichtet, und aufs Reine gebracht wäre, und ich kann meinem guten Bruder in Berlin, der wohl die ersten Anstalten zu einer biblischen Dogmatik gemacht hat, darinnen gar nicht ablegen, daß es uns noch ganz an einer solchen fehlt. Das Straßamt, aus dem man ein besonders gemacht hat, das hat doch auch weiter gar keinen Grund, als in der Stelle: Derselbe, wenn er kommt, der wird die Welt strafen, und doch nur noch dazu bloß in der Uebersetzung. Mit diesem Straßamte macht man, wie zur angenehmsten und frohesten Jahreszeit, zu Weynachten, aus dem Herrn Jesu, so auch aus dem heiligen Geiste mehr einen Popanz, der sich mehr für die Zeiten schickt, in welchen die Gläubigen unter dem Zuchmeister des Gesetzes verwahret wurden auf Christum, aber wahrhaftig gar nicht für die neustamentischen, denn wir haben nicht einen Fnechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten, sondern einen kindlichen Geist. — Und der Geist Jesu kann eben so wenig von Jesu gesendet seyn, daß er die Welt richte, so wenig er selbst in dieser Absicht kann. Jesus selbst, sollte ich meynen, sagte dieses deutlich genug bey der Gelegenheit, da seine Jünger wollten Feuer vom Himmel fallen lassen. Wißet ihr nicht, sagt er, weiß Geistes Kinder ihr seyd. Das Strafen ist nur bey seiner Lehrart ein besondrer

sond'rer Umstand. — Eben so wenig ist das Testament des heiligen Geistes ein besondres Amt. Man abstrahirt es, ich weiß es wohl, Kraft Berners Himmelsweg, von den Schriftstellen: Ich will euch einen andern Tröster senden — Der Tröster, der heilige Geist, welchen — — — Nirgend finde ich doch, daß man bey dem, — andern Tröster — jemals darauf gesehen hätte, daß es doch offenbar eine relativische Redart ist, und alle Ausleger lassen die Relation dabey gänzlich aus den Augen, und die Beziehung, die sie hat auf Christum, der eigentlich der Trost Israelis heißt. Außer dem, was ich bereits in meinem Wörterbuche davon gesagt habe, werde ich mich noch ausführlicher in meiner Paraphrase der evangelischen Texte darüber erklären. — Nur noch eins: Wie kann doch der heilige Geist das Pfand der Pilgrimschaft heißen? Wohl, das Pfand unsers Erbes.

X.

Harmonische Bemerkungen bey den Sonn-
und Festtäglichen Evangelien. Budisin und
Leipzig, bey Jacob Deinzern,

1777 in 8.

Der ungenannte Verfasser dieser Schrift ist der gelehrte Herr Superintendent Heumann in Meissen. Er hat so weit ganz recht, daß die Harmonie bey Erklärung der evangelischen Texte dem Prediger gute Dienste thut, und zur Ergänzung des richtigen Verstandes unentbehrlich ist. Eben so gegründet ist die Klage,

R 4

daß

daß man auf der Canzel dieselbe so wenig berührt, und mir ist, so wenig wie ihm, eine Postille und Predigtsammlung über die sonn- und festtäglichen Texte bekannt, in welcher sie nach der Harmonie erklärt und abgehandelt wären. Und es ist doch bekannt, wie viel ein Luther auf diese Erklärungsart hielt. Ich will gleich bey dem ersten Advents Evangelium, und denen dabey befindlichen harmonischen Bemerkungen stehen bleiben. Zuerst steht eine Einleitung. Diese betrifft 1) die Verordnung des christlichen Alterthums wegen der alljährlich doppelten Erklärung dieses Evangeliums, von welcher der Herr Superintendent keine Ursache anzugeben weiß. Ich weiß auch keine, und sie wird allemal eine bloße Muthmaßung bleiben. 2) Den Umstand, daß wir bey allen vier Evangelisten dieses Evangelium finden. Bey dieser Einleitung befindet sich noch eine Zergliederung der Geschichte des Einzuges Jesu zu Jerusalem, die ich nicht gut heißen kann. Vielmehr eine Zersplitterung der Geschichte. Sie ist folgende. I. Die Vorbereitungsanstalten zu diesem Einzuge, deren besonders viere angeführt sind. Ich würde bloß gesagt haben: Diese bestehen in dem Auftrage der abgeschickten zween Jünger, und der Befolgung desselben. Freylich mußte der Herr Superintendent sich länger dabey aufhalten, weil er was besonders für die Herrlichkeit Jesu darinnen sucht. Ich aber für meine Person rechne auf dieselbe wenig oder gar nichts. Daß man sie darinnen sucht, ist bloß Herkommen, und daß man sie darinnen findet, ist *Petitio Principii*. II. Besondere Umstände bey dem darauf erfolgten Einzuge Jesu. Hier ist wieder eine Subdivision von neun solchen

solchen Umständen gemacht. III. Die nächsten Folgen dieses Einzugs, von denen viere angegeben worden. — Nunmehr folgen die harmonischen Bemerkungen. Die erste, daß alle vier Evangelisten die Geschichte dieses Einzugs erzählen. Das soll nun, nach der Meynung des Herrn Superintendents, dessentwegen geschehen, weil in derselben die hellsten Strahlen der Majestät und Gottheit Jesu befindlich sind. Ich zweifle, wie gesagt, gar sehr, und werd' es in meiner Paraphrase schon beweisen. Die zweyte betrifft den Hauptumstand des einstimmigen Zurufs des Volks, der bey allen vier Evangelisten befindlich ist. Hier sagt der Herr Superintendent viel Schönes, und er ist, wie ich sehe, völlig meiner Meynung, daß das Volk, noch ehe Jesus seine Jünger abschickte, schon ein Jubel- und Feldgeschrey anstimmte, welches doch aus Joh. 12, 13. ganz deutlich erheller. — — Ich breche hier ab, und will nur von diesem evangelischen Texte mit einigen Worten meine Gedanken sagen. Mag man doch immerhin bey der abgedroschnen Erklärung dieses Texts noch ferner stehen bleiben, und darinnen nur Beweise für die Herrlichkeit Jesu zusammen suchen. Ich bleibe doch dabey, daß der Hauptgedanke, auf welchen diese Geschichte und alle kleinsten Umstände derselben abzielen, vielmehr die nahe bevorstehende Erlösung Jesu, und der ist: wie nunmehr Jesus, der zu seinem Leiden in Jerusalem einzog, durch Leiden des Todes vollendet werden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen sollte; und das Merkwürdigste bey der ganzen Geschichte ist mir das, daß sich die Geschichte des Wandels Jesu in der Niedrigkeit dergestalt endigt, daß man ihn dabey

zugleich in der Herrlichkeit sieht, in welcher er sich am Tage seiner herrlichen Offenbarung zeigen wird, und mit dem Halleluja und Lobgesängen, mit welchen ihm einmal an demselben Tage alle die empfangen werden, die sich jezo mit uns sehnen, und warten auf ihres Leibes Erlösung. Gelobet sey der da kommt. —

XI.

Casualpredigten, auf inbrünstiges Verlangen zum Drucke übergeben von Johann Samuel Weichling; Sorau in Schlessien, auf Kosten guter Freunde, 9 Bog. in 8.

Es sind vier Predigten. Diejenigen, welche den Druck dieser drolligten Predigten verlangt, müssen doch wahrhaftig den Verfasser zum Besten gehabt haben. Ich will weiter nichts thun, als nur den Hauptinhalt einer jeden hersetzen. Die erste ist bey dem Taufactus eines bekehrten Juden gehalten über 1 Macc. 6, 34. Der König ließ die Elephanten mit rothem Weine und Maulbeersafte bespritzen, sie anzubringen und zu erzürnen. Das Thema ist: Die Besprengung des Christen in der Taufe mit dem Blute Jesu. Die Verbindung desselben mit dem Texte ist die: Wie der Elephant mit Maulbeerblut bespritzt wird, um recht erhitzt gegen den Feind zu werden, so wird auch der Christ in der Taufe mit dem Blute Jesu besprengt, damit er als ein Streiter Jesu Christi gegen seine geistlichen Feinde recht aufgebracht werde, und alles wohl ausrichte, und das Feld behalte. — Die zweite ist eine Brandpredigt, über

und Priester. Zweyter Abschnitt. 253

über Luc. 24, 32. Brannte nicht unser Herz in uns
 — von der Feuertaufe. — Was mußte doch das
 für ein Brennen seyn? fragt er. Antwort: Das war
 die Feuertaufe. — — Die dritte ist eine Zeichen-
 predigt, über 1 Petr. 5, 18. Der Teufel gehet umher
 wie ein brüllender Löwe. — Aus dem brüllenden Lö-
 wen macht der einfältige Mann einen Brummbar, und
 hiermit ist er bey der Verbindung seines Terts mit dem
 Casu, nemlich die Verstorbene war eine Jungfer, mit
 dem Vornamen Ursula. Das, was er uns unter an-
 dern zu ihrem Lobe sagt, ist dieses. Jesso brummte sie
 noch nicht, und darum nannte man sie nur Urselgen, aber
 künftig im Ehestande würde sie Ursula geheißen haben,
 da würde sie manchmal umhergegangen seyn, wie ein
 Brummbar, oder mit unserm Terte zu reden, wie ein
 brüllender Löwe. Denn Ehestand, Webestand. —
 Die vierte endlich ist eine Neujahrspredigt, und voll
 Anthropomorphismus. Der Text ist Col. 3, 10.
 Das Thema von der Erneuerung des Christen zum neuen
 Jahre nach dem Ebenbilde Gottes. Darauf sind nun
 am Schlusse die Neujahrswünsche eingerichtet. Und
 was wünscht er denn? — Nun lieben Leute laßt euch
 sagen! Dem Landesherrn das Herz Gottes; allen hohen
 Collegiis die Augen Gottes, damit sie aufs Recht sehen.
 Der Obrigkeit, die das Schwerdt Gottes führt, die
 Hände Gottes; Seinen Amtsbrüdern den Mund Gottes;
 Seinen Zuhörern und Kindern die Ohren und Füße Got-
 tes zum Aufmerken, und zum fleißigen Schul- und Kir-
 chengehen. Den Eltern die Eingeweide des himmlischen
 Vaters &c. Nein, das ist mir doch zu toll!

XII.

Unmaßgebliches Gutachten über die von mir
herausgegebne Abhandlung von der wahren Güte
der Schauspiele für beyde Partheyen. Leipzig
bey Carl Friederich Schneider, 76 SS.

in klein 8.

Noch immer ist mir der Gegner, mit dem ich es zu
thun habe, dem Namen nach unbekannt, nur nicht mehr
in Ansehung seiner Fähigkeit. Er zeigt sich in dieser
Schrift als einen Gegner, wie ich mir ihn wünsche, als
einen Freund und Kenner der Wahrheit, und wer auch
meine Schrift nicht haben sollte, dem wird diese noch im-
mer unentbehrlich seyn, und zu seiner Belehrung in die-
ser Sache völlig genug thun. Er sagt (S. 6) er werde
besonders sein Augenmerk dabey auf diejenigen richten,
die meine Abhandlung mißbrauchen, und glauben dürf-
ten, ihre ungereimten und eingewurzelten Vorurtheile
wider die Bühne damit zu schützen. -- Seine Absicht
gehe dahin (S. 7), etwas zur Berichtigung des von mir
so sehr gewünschten Vergleichs beizutragen, und er hofft,
daß wir endlich beyde einig werden würden. O ja! war-
um nicht? Was den ersten Theil meiner Abhandlung be-
trifft, so ist er hier ganz meiner Meynung, und seine ei-
genen Worte sind die: „Was == im ersten Theile seiner
Abhandlung über den Werth der Schauspiele, in Absicht
des Vergnügens sagt, das sie uns gewähren, beweist
die unpartheyische Denkungsart des Herrn Verfassers.
Hier herrscht durchgehends Wahrheit, Bestimmtheit der
Begriffe, reine Absonderung der Schlacken vom Erz.“
Ich

XIII.

**Grundsätze der Homiletik, von Gottfried
Christian Brünnings, Predigern an der Stiffts-
Kirche zum heil. Geist in Heidelberg. Mann-
heim 1776. 4 bb. in 8.**

Der Herr Stiftsprediger erklärt sich sogleich im zweiten Abschnitte über die ganze Pflicht des Predigers so richtig, daß man nicht etwan aus der Kürze, mit der diese Grundsätze abgefaßt sind, argwohnen kann, als mach' er sich zu wenig Begriff davon. Aber er weiß, wie Grundsätze abgefaßt seyn sollen, und daß sie ein Handbuch für den Lehrer seyn müssen, in welchen diesem noch was hinzuzusetzen übrig gelassen wird. Er hat sie selbst zum Unterrichte einiger Candidaten des Predigtamts gebraucht, und vermuthlich mit großem Nutzen. Eben die kernigte Kürze ist's, wodurch sich dieses Werkgen vor den meisten Lehrbüchern auszeichnet, die sich der Lehrling auf dem Schubfarren möchte nachfahren lassen. Es besteht aus zwölf Abschnitten. 1) Kurze Geschichte der Homiletik. Hier hätte ich beynahe die ganze Schrift weggelegt, und diesen Abschnitt wünschte ich weg. Es ist zu wenig Unterscheidungskraft drinnen. — Auf die Kirchenlehrer ist Herr Brünnig schlecht zu sprechen. Aber warum doch? Das hat wohl seine gute Richtigkeit, daß der allzuhüßige und polternde Religionseifer auf der Kanzel anfänglich das meiste Unheil angerichtet, und den Verfolgungsgeist aufgebracht hat. — Jesus und seine Apostel haben gar nicht gepredigt, und es entsteht Verwirrung des Wortbegriffs. Man muß erst unterscheiden unter dem

dem Predigen im biblischen Verstande, und unter dem schulmäßigen. Aber was hat man doch das nöthig? — 2) Vom Zwecke des Predigtamts. 3) Von der Vorbereitung zur Verfassung einer Predigt. Hier suchte ich auch was ganz anders, und nichts weniger als daß Herr Br. nur immer den Text der Predigt in Augen haben werde. Mehr subjectivisches. Ich vermuthete, er würde den Herren Candidaten, die das Predigen so auf die leichte Achsel nehmen, etwas von der akademischen Vorbereitung sagen. — Doch hätte freylich auch alsdenn die Ueberschrift weiter, und so abgefaßt seyn müssen: Von der Vorbereitung zum Predigtamte. Aber ich wünschte auch, daß davon was gesagt wäre. Zur Vorbereitung einer Predigt insbesondere erfordere ich besonders das Gebet und Lectüre. Der Prediger lese zuvor einen guten Redner, und etwas aus der Bibel. Was kann uns mehr begeistern, als wenn wir was von den heiligen Verfassern lesen, die der heil. Geist selbst begeistert hat? — 4) Allgemeine Regeln für die Einrichtung einer Predigt. — 5) Rathgebungen in Absicht auf die Erklärung des Texts. — 6) Die Wege näherer Erläuterung des erklärten Texts. — 7) Von Bestätigung des aus dem Texte gegebenen Unterrichts. — Oder lieber, von der Beweisart des Predigers. — 8) Gutachten wegen der Application. Hier ist Herr Brüning völlig meiner Meynung: „Eigentlich, sagt er, sollte der ganze Vortrag des Predigers Application seyn. — Der Prediger thut besser, wenn er die Anleitung zu einer heilsamen Anwendung seines Unterrichts in den Vortrag verwebet, als wenn er sie demselben anhängt“. — 9) Vom Exordium. — 10) Erinnerungen in Absicht auf verschiednerley Arten

S 2

öffentl.

öffentlicher Reden. — 11) Von der Kanzelsprache. — 12) Anleitung, die Probe über eine Predigt zu machen. — 13) Wegweiser in Absicht auf den Vortrag der Predigt. Die Rede ist vom Aeußerlichen: „Der Prediger muß, sagt er, seine Predigt nicht monotonisch hersagen, und seinen Worten das gehörige Gewicht geben. Er muß nicht zu langsam reden, sondern so, daß er seinen Zuhörern die Zeit nicht lang mache. Es scheint sonst, als ob er sich Zuhörer vorstelle, denen er Zeit lassen müsse, mit ihren Gedanken nachzukommen. Und ein langsamer Vortrag verräth ein ungerührtes und gleichgültiges Herz, u. s. w. — 14) Erinnerungen wegen des öffentlichen Gebets. — 15) Anleitung zur Wahl des gemeinschaftlichen Gesangs. Man hat Ursache, eine Gemeinde glücklich zu preisen, die einen Lehrer hat, der nicht wissen kann, was zum ganzen Prediger gehört, ohne selbst ein ganzer Prediger zu seyn, und der in seinen Anweisungen zum Predigtamte so viel Rechtschaffenheit beweist, daß man auf den Nutzen und Seegen seiner Kanzelvorträge mit Zuverlässigkeit schließen kann, wie bey diesem würdigen Manne.

XIV.

Auserlesene Anmerkungen der besten alten und neuen Theologen zu genauer Bestimmung der Begriffe in der dogmatischen Theologie durch alle Artickel gesammelt von M. Caspar Gottlob Langen, Pfarrern in Wolfenbürg. 8. Chemnitz bey Johann Christoph Stössel,

1775.

Sogleich das erste Wort muß allerdings jedem Leser auffallen, und es klingt sehr grosssprecherisch, wird jedoch durch die eigne Erklärung des Verfassers in der Vorrede gemildert. „Ich verstehe nicht die allerbesten, sondern nur ausgelesene“. Aber so war denn diese Erklärung weiter nicht nöthig, wenn statt dessen auf dem Titel sogleich dieses gesetzt würde: Vielleicht war noch ein drittes Wort das beste: Ausgesuchte. Diese Anmerkungen sind für Candidaten herausgegeben, und für diese ein sehr brauchbares Werkgen, vorausgesetzt daß es solche sind, die Beurtheilungskraft genug haben, alles zu prüfen. Für Anfänger ist es daher gar nicht, die der Verfasser mit den Candidaten für eins hält. Weil es aber doch ausgelesene Anmerkungen aus den besten Theologen seyn sollen, so wäre nur zu wünschen, daß der würdige Mann der halsstarrigen Partheylichkeit bey der Auswahl nicht zu viel zugelassen hätte, die von Vorurtheilen ganz wirblicht gemacht, in die confusen und abgeschmackten Wirbel eines Descartes so sehr verfliebt ist, daß sie die Newtonschen Geseze der Schwere nicht aus
ihrem

ihrem eignen plumbschen Wesen, das allemal auf eine Seite hangt, abstrahirt. Dieserwegen ist der Artikel von Engeln am schlechtesten ausgefallen, wie alle die Stellen, wo die dogmatische Theologie mit der Philosophie gränzt, und wo geschlossen seyn will. Man höre nur sogleich die Schlussfolge S. 221. 222 bey dem Lehrpunkte der Kindertaufe: „Die Frage ist nicht, ob es erlaubt sey, sie zu taufen? (wie Witranga die Frage vorträgt) sondern ob sie sollen getauft werden, und ob solches mit Nutzen geschehe“? Ich sage: Außerdem ist es auch nicht erlaubt, denn das hieße ja sonst mit der Taufe spielen. — „Der Beweis aus Matth. 28. taugt nichts, denn das Jünger machen geschehe durch lehren“. — Ja, weil der Glaube bey den Erwachsenen aus der Predigt ordentlicher Weise kommt. Aber also doch zuletzt durch den Glauben. Es ist nicht besser, als wenn ich sagte: Das Jüngerwerden geschehe dadurch, daß man sein Kreuz auf sich nehme: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich. — Eben ein solcher unrichtiger Schluß befindet sich auch auf eben der Seite. „Kann Gott auch außerordentlich den Glauben wirken, so kann er auch außerordentlich ohne Glauben selig machen“. — Kann der Arzt dem Kranken auf eine ganz besondere Art die Mittel der Genesung beybringen, so kann er ihm auch ohne Mittel zu seiner Genesung verhelfen. Gesezt, daß er auch oft den Glauben außerordentlich wirkte, so geschähe es doch gewiß eben deswegen, weil er nicht außerordentlich ohne Glauben selig machen will, und ohne Glauben es unmöglich ist, ihm zu gefallen. Das erste geschähe doch eben um der Ordnung willen, das andre wäre wider die Ordnung. Also gar nicht

nicht par ratio! Auch fragt sichs, was das eine und das anderemal das außerordentlich seyn soll, ob es nicht zuerst um so viel heißt als übernatürlich? Damit aber wird es noch nichts außerordentliches. Ohne Glauben selig machen, das ist mir nichts anders, als ohne Christo ic. Dem ohngeachtet bleibt der so fleißige und gelehrte Verfasser ein Mann von besonderm Werthe, viel zu gut zu einem Unterprediger, — und mir allemal lieber als ein Feddersen mit seinen Nachrichten von dem Leben gutgesinnter — Muhamedaner und Heyden, (S. d. 4. B.).

XV.

Den Werth der Amtsjubelfeyer des Hochwürdigcn ic. Herrn Ernst Gottfried Brehmens, Hochfürstl. Sächß. Weissenfelsischen Kirchen- und Consistorialraths, Superintendentens, wie auch Oberpfarrherrn, schäset und bemerket am 24. Oct. 1777 die gesammte Priesterschaft der Diocess Weissenfels. Weissenfels bey C. S. 3fe.

3 Bogen in 4. nebst dem Portrait des
Herrn Kirchenraths.

Es hat der Hochwürdige Herr Kirchenrath und Superintendent Brehme zu Weissenfels am 24. Oct. d. J. das seltene Glück erlebt, daß er im 73. Jahre seines Alters sein 50jähriges Amtsjubiläum feyern konnte. Höchsten Orts ist es auch genehmiget worden, daß dieser Tag einem so verdienstvollen Manne, und der Stadt Weissen-

fels feyerlich seyn, und zu dem Ende der angeordnete Gottesdienst sein Abssehen haben sollte. Der Herr K. wohnete daher, in Begleitung des Stadtministeriums und einiger Abgeordneten der Priesterschaft auf dem Lande, dem Gottesdienste mit den merklichsten Empfindungen seines gerührten Herzens bey. Die Jubelpredigt hielt der Mittagsprediger, Herr M. Geringemuth, worauf, nebst andern Feyerlichkeiten, auch der Herr Archidiaconus Scheller vor dem Altar eine Glückwünschungsrede her sagte. Allein dabey ist es nicht geblieben. Die allgemeine Liebe, welche der Herr K. bey der gesammten Priesterschaft der Weißenfelsischen Diöces schon längst, nicht nur durch seine gründliche Gelehrsamkeit, sondern vornehmlich durch sein leutseliges, aufrichtiges und uneigennütziges Betragen erhalten hat, hat es der gesammten Priesterschaft zur Pflicht gemacht, bey einer so guten Gelegenheit ein öffentliches Denkmal ihrer Ehrfurcht zu stiften. Sie hat auf ihre Kosten das Portrait des H. K. in Kupfer stechen lassen, welches mit der Abhandlung, von dem Werthe der Amtsjubelfeyer, übergeben und ausgeheilet worden, und von der wir eigentlich anjehö reden wollen.

Bey einer so seltenen, und höchsten Orts authorisirten feyerlichen Gelegenheit, erwartet man doch in der That was Besonders und Ausnehmendes, etwas der Feyerlichkeit eines so seltenen Tages Angemessenes — zumal wenn es ein öffentliches Denkmal seyn soll. Aber was ausnehmend schlechtes. Die ganze Abhandlung ist ein Farrago der bekanntesten Gedanken — ohne Empfindung — in der schlechtesten Schreibart — und sie ist in Wahrheit einer so angesehenen Priesterschaft, die doch

und Priester. Zwenster Abschnitt. 267

doch in ihrem Mittel die würdigsten Männer hat, nicht allzurühmlich. Der Verfasser muß doch durchs Loos gewählt worden seyn, und wir bedauern, daß wir sagen müssen, daß dem ehrwürdigen Greise, dem zu Ehren diese Schrift abgefaßt worden, das Loos nicht aufs lieblichste gefallen ist.

Der Verfasser will von dem Werthe der Amtsjubelfeyer reden, und er fängt seine Abhandlung gleich so phlegmatisch an: „Wir wagen es, unter denen zu seyn, die die den heutigen sonderbaren Tag feyerlich machen, und haben die Ehre zu versichern, daß wir, geleitet von Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe uns von Herzen freuen, daß wir mit einem gerührten und warmen Herzen, Glück zu wünschen, kommen“. Genug für die Pflicht, wenn wenn sie sich aufgebracht fühlt, frohe rege Leidenschaften unterhält, und in dem Bewußtseyn wirklicher vergnügter Empfindung stehet. Macht es das Undeutsch, oder was sonst, daß wir hier kein Wort verstehen? Noch einmal: Die Pflicht fühlt sich aufgebracht — unterhält frohe rege Leidenschaften — und steht in dem Bewußtseyn wirklicher vergnügter Empfindungen. Kein Menschenverstand! — Aber der Verfasser hat selbst seine Schwäche gefühlt, er spricht daher ferner, „es sey mißlich, eine gleiche Ueberzeugung durch Schrift bey andern außer uns zu stiften. — Ausdruck und Worte, auch wenn sie die Sprache des Herzens ausmachen sollen, wären noch nicht zu der Macht gebiehen, daß sie das geheime Gefühl einer empfindenden Seele an Leser mittheilen, oder sie nöthigen könnte, uns ihren erwünschten Beyfall zu schenken“. Allein, das soll ja eben die Pflicht des Schriftstellers, und noch mehr des Redners

S 5

seyn,

seyn, — jener soll seine Leser, und dieser seine Zuhörer überzeugen, sie vollkommen überzeugen, und sie dahin bringen, daß sie mit ihm fühlen, eben das fühlen, was er fühlet — kann er das nicht, hat er die Sprache nicht in seiner Gewalt, sich nicht mit dem Ausdruck so bekannt gemacht, daß er die Empfindungen seines Herzens dadurch fühlbar machen kann, getraut er sich nicht, seine Leser zu einem erwünschten Beyfall zu bringen — nun so überlass' ers einem andern, bey einer so feyerlichen Gelegenheit aufzutreten und zu reden: so wag' ers nicht, unter denen zu seyn, die einen so sonderbaren Tag feyerlich machen. — — „Das Ausgesuchte oder Schöne“ — (das mühsam zusammengeraffte will der B. sagen) — „hilft nicht — Schilderungen und Gemälde, Ausru- fungen und Zeichen des Affekts richten oft gar wenig aus“ — zumal wornach sie sind, — wenn sie am unrechten Orte angebracht, und mattherzige und verstandlose sind, wie des B. seine, der bey dem vorgegebenen warmen Gefühle seines Herzens endlich gar zu juchzen anfängt: „des sind wir froh, jo! jo! Ewig in dulci júbilo“! S. 15. Jedoch er will S. 4. nichts mehr von seinem warmen Herzen sagen, sondern der ganzen Diöces den frohen Eingang zu diesem Feste eröffnen. — Er will zeigen, welcher Gebrauch der Vorsahren zum Grunde liege, wenn man die Gelegenheit zu einer Jubel angeben, und vor dem Publikum rechtfertigen wolle, und fängt daher S. 5 an, den Namen und die Sache der Jubelfeste zu bestimmen. Er spricht: „ein Jubelfest sey, wenn man ermuntert werde zu jauchzen und zu jubiliren, wo sich die Freude des Herzens durch ein äußerliches Geschrey an den Tag leget, oder wo man vor Freuden ein Geschrey zu

zu machen pflegt. — Die heilige Schrift nenne selbst ein Jauchzen des Starken, der auf eine unschuldige Weise erquickt vom Weine kommt, ein fröhlich Jauchzen“ — aber doch nicht etwan ein Jubelfest, oder wohl gar eine Amtsjubelfeyer? — Nach erhaltenem Siege jauchzen Triumphirende — Menschen jauchzen über dem leiblichen Gute — solches werde auch in geistlichen Dingen erfordert — es sey ein geistlich Jauchzen, wenn man die Werke und Wohlthaten Gottes mit großer Freude erkennet, und mit lob und Dank rühmet. — Vor andern sey ein geistlich Jubiliren, so oft man zum Dienste Gottes an Festen, welche zum Andenken sonderbarer Wohlthaten eingesetzt worden, allerley Feyerlichkeiten mit öffentlichen Lobgesängen und Getöne der Musik anstellt, um den Allerhöchsten zu erheben“. Solche allzubekannte und alltägliche Wahrheiten werden noch durch Seitenlange Ausführungen bewiesen. — S. 9 — 11 redet nun der Verf. von den Jubelfesten der Römer, „daß dieses heydnische Volk unter der Menge ihrer Götter, einen Gott, den Genius verehret, dem sie ihre Geburt dankbarlich zugeschrieben, und ihm jährlich am Geburtstage Geschenke und Opfer dargebracht hätten, hernach wäre als ein größser Jubelfest das Fest der Entstehung und Stiftung der Stadt Rom angeordnet worden“, von welchen er eben das saget, was ein Schullehrer seinen Schülern in der letzten Classe sagen möchte, wenn er ihnen für den römischen Antiquitäten einen Ekel beybringen will. S. 11 kommt der Verf. natürlich auf das Jubeljahr der Juden, welches auch das Hall- oder große Erlassjahr sey genennet worden, und lehret den Ursprung des Wortes Jubel, wo er aber derb schnitzert — „Die Posaunen, schreibt er,

er, welche im Hebräischen den Namen Jobel haben, aus krummen Widderhörnern bestunden, die einen hellen Ton gaben, und von **Jubalcain** erfunden worden, brauchte man, die Gemeine zusammen zu berufen, zum Jubelgeschrey aufzumuntern“. — S. 12 berührt er das päpstliche Ablass- und Jubeljahr, und S. 13 die Jubel- und Dankfeste der evangelischen Kirche, von welchen allen er so was zusammen gestoppelt hat, dabey dem Leser ganz schlimm wird. — Er sagt endlich S. 15, daß Gesellschaften und einzelne merkwürdige Personen hierdurch angetrieben worden wären, seltenen Begebenheiten, großen Verdiensten und göttlichen außerordentlichen Günstbezeugungen ein ruhmvolles Andenken zu stiften, ja darüber öffentlich zu jubeliren und jauchzend zu frohlocken — es sey daher billig und recht, daß es auch anjeho geschehe — hierauf wird S. 16 der Lebenslauf des Herrn Kirchenraths eingerückt, der sich, wie leicht zu vermuthen, mit den Worten anfängt: Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, so finds achtzig Jahre — der Verf. sagt, „daß der H. K. in seiner Jugend das vierte Gebot beobachtet, und lehret, daß Alter und langes Leben ein ungemeines Geschenk des Allerhöchsten an die Menschen sey, und daß Paulus schreibe: einen Alten schelte nicht“. — S. 20 schreibt er, daß aus dem Lebenslaufe von sich selbst die Würde derer wichtigen Aemter erhelle, die der H. K. verwalte, und die diese Jubelfeyer merkwürdig machen — fügt noch allen bekannte Gedanken von der Würde des Priesterthums bey, und schließt S. 22 mit einem kurzen Wunsche an den H. K. der aus wenigen Davidischen Stellen zusammengetragen ist. — — Das wars, was der B. von dem Werthe der Amtsjubelfeyer sagte, von

und Priester. Zweyter Abschnitt. 271

von dem er reden wollte. Hat aber jemand was gehört? — Der Hochverdiente Herr Kirchenrath ist zu dauern, daß er an seinem Amtsjubelfeste nichts bessers lesen sollte, und die ganze angesehne Priesterschaft, daß dieses öffentliche Denkmal ihrer Liebe, so wenig rühmlich für sie ausgefallen, das so kraftlos ist, als nimmermehr der H. R. in seinem hohen Alter seyn kann. Cetera textus habet.

Das vorgesezte Portrait des Herrn Kirchenraths hat mit dem Originale auch nicht die mindeste Aehnlichkeit, und ist von Hr. Endner gestochen. Es sind bey dieser Gelegenheit noch drey Gedichte erschienen. Das erste von den Schullehrern der Weißenfelter Stadtschule ist matt. — Das andere, wo die Muse und Parce redend eingeführet wird, ist verstandlos, und würde sich besser ins vorige Jahrhundert geschickt haben. — Das dritte von den sämmtlichen Schullehrern auf dem Lande, ist noch das beste. C.

XVI.

Es gieng ein Mensch von Jerusalem hinab gen Jericho, der fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn —

Ich hatte bereits alle Anstalten dazu gemacht, aus diesem Buchhändler-Journale zwey Urtheile hier abdrucken zu lassen, die durch ihr komisches demjenigen Leser gute Dienste gethan haben würden, dem der Arzt rather, sich mehr Bewegung zu machen. Eins, das auf den würdigen Gottesgelehrten, einen Frisch — und ein andres, das auf mich mit Schwerdten, Spiesen und Stangen

gen losgeht. Das, glaubte ich, würde zu unsrer Ehrenrettung genug seyn, und ich würde mich nicht geirret haben. Denn so weit hat es diese Schmähschrift — wie sie Klotz nur nannte, schon längst gebracht, daß sogleich der Werth einer gründlichen — theologischen und philosophischen Schrift bewiesen ist, sobald sie die Herren Nikolaiten mit Staupenschlägen zum Feuer verdammen. Der Tadel anderer ist uns ja oft eine Ehre, denn er beweist, daß wir mit ihnen nicht einerley denken. Allein, weil ich glaubte, daß beyde Urtheile ihrer Ungezogenheit wegen die Censur kaum passiren könnten, und ich auch zum leserlichen Abdrucke eine ganz neue Schrift hätte müssen gießen lassen, weil keine grob genug dazu ist, so muß ich davon abstehen, und will statt dessen einmal vor allemal wider den Buchhändler Nikolai, Direktorn dieser Bibliothek, von dem sie allemal das Buchhändler-Journal geheißen hat — und Consorten, meine Erklärung thun. Es war wohl der unschicklichste und unglücklichste Einfall, den nur dieser berlinische Buchhändler haben konnte, ein gelehrter Buchhändler zu seyn, und ohne dazu das Genie eines Gefßners zu haben, sich in die gelehrte Welt einzuschleichen. Tumens inani graculus superbia — immiscuit se pavonum formoso gregi. Was nunmehr zu thun? Ganz natürlicher Weise mußte er, der kein eigen Licht hat, durch das er scheinen kann, von andern borgen. Und so sucht er denn welche auf, die ihm schreiben müssen, und die Hand bey diesem Journale führen. Diese glaubten, das leichteste Mittel zur Inclarescenz sey das recensiren. Aber ob eine solche Art zu recensiren nicht vielmehr ein spoliren ist, das mögen andere beurtheilen. Dabey kommen nun allerdings

dings die wahren Gelehrten am schlimmsten zurechte. Wer sich durchs Spolium bereichern will, der fällt gewiß nicht Arme an. Aber auch diese, selbst kleine Lichter — Nachtlichter — die sich nun freylich nicht anders zu helfen wissen, wenn sie durch den Glanz andrer nicht verdunkelt seyn wollen, als daß sie sich vorsehen, alle größere Lichter auszulöschen. So glaubten sie denn mit guter Manier, Herren der gelehrten Welt zu werden, die in der Finsterniß dieser Welt herrschten. Und hiermit wurde die Faction fertig, die es sich recht angelegen seyn läßt, bey aller Gelegenheit sich für einen abgesagten Feind der Orthodoxie, Wahrheit und Gründlichkeit zu erklären, und alle wahre und gründliche Gelehrte zu scalpiren. Nur das darf man von der Entstehungsart dieser Kunststrichterzunft wissen, so braucht man weiter keine Wunschelruthe, um alle Gegenstände ihrer Partheyigkeit zu entdecken. Aber doch muß ich dem Publikum noch eine andre Ursache von dem individuellen Unwillen sagen, den diese Zunft gegen mich insbesondré hegt. Dieselbe hat mir ein Brief gesagt, den ich nach der Michaelismesse 1772 bekam. Hier ist er:

2c. 2c.

Ich beklage Sie wegen des harten Schicksals, das Ihre Einschränkung der Kunst zu predigen auf einen Grundsatz nunmehr ganz zuverlässig zu erwarten hat. Schon war das beste Urtheil von derselben fertig, und die Verfasser d. A. d. B. hatten sich aus derselben den besten Begriff von Ihrer Person zusam-

zusammengesetzt, daß Sie nämlich kein Philosoph von der Crusischen Sorte seyn müßten, die den schönen Wissenschaften, (wie sie fälschlich glauben) den ewigen Tod geschworen habe. Aber ich beklage Sie. Kurz dieses Urtheil mit L. L. unterschrieben, ist mit Protest zurückgeschicket worden. Sie soll nunmehr an Pranger gestellt, und tüchtig ausgepeitscht werden. Sie wissen doch, daß Sie an diesen Herren, wenn auch gleich keine gelehrten, doch boshaften Feinde haben, und thaten Sie denn nicht besser, wenn sie solchen aus dem Wege giengen, als daß Sie sie herausforderten? Die Parodie, welche diese Messe zum Vorschein gekommen, soll Sie mit aller Gewalt zum Verfasser haben, und wahr ist es, die Einfälle, daß des Herrn Hofrath Klotz sein Handgemenge mit dem Buchhändler-Journale zu Berlin, Klotzens kleinster Streich, den er hätte machen können, genennet, und die ganze Streitsache beyder mit der Fabel bey dem Phädrus verglichen wird, in welcher der Löwe mit dem Esel auf die Jagd gehet, sehen Ihrer treffenden Einbildungskraft so ähnlich, wie Herr Hofrath Klotz dem bösen Feinde, der umhergeht wie ein brüllender Löwe. Loser Mann, Sie werden zu schwimmen und zu waden haben, wenn Sie dem Pfuhe, der mit Feuer und Schwefel brennt, entgegen wollen. Ihre Gegner werden alles thun. Acheronta mouebunt. Hätten Sie die Herren Berliner immerhin bey dem Irrthume gelassen, daß Sie kein Crusianer sind, es wäre gewiß Ihr Schade nicht gewesen. Denn das ist das einzige, und al-

les,

und Priester. Zweyter Abschnitt. 275

les, was sie wider Sie haben. Aber beynahе sind.
Sie nunmehr nicht zu beklagen u. c.

S. den 23. Oct.

1772.

M. R. * *

Ich hielt es nicht für nöthig, mich durch eine öffentliche Declaration von allem Antheile an dieser Parodie, so wie überhaupt an der Monatschrift, in der sie befindlich, loß zu sagen, weil es mir, wie jedem rechtschaffnen Manne, ganz einerley seyn kann, was die Berliner deutsche Bibliothek von mir denkt und spricht. Und wenn ich mir auch gleich so viel Wiß selbst zutraue, als dazu nöthig seyn dürfte, den Aßterwiß dieser Gegner zu repouffiren, so ist mir doch die Sache zu nichtsbedeutend, und der Gegenstand viel zu klein. Das kann ich allerdings nicht leugnen, daß Herr Hofrath Kloss zuletzt mein guter Freund war, und, ich weiß selbst nicht, durch was für einen Zufall, geworden; er hat es selbst zu deutlich der Welt noch gesagt. Aber so weit gieng doch unsre Freundschaft noch nicht. Vielmehr rechne ich selbst ihm noch immer das für seinen größten Fehler an, daß er sich so weit herab ließ, und wider die Verfasser dieser Bibliothek mit seiner satyrischen Lanze aufmarschirte. Ich versichre das Publikum aufs theuerste, daß ich dieses Buchhändler Journal niemals in die Hände genommen, und ich habe immer nur noch aus den Schilderungen, welche die besten Monatschriften gleich anfänglich davon machten, seinen geringen Gehalt gekannt. Ich setze mir sogleich bey seinem Anfange

I

vor,

vor, es niemals meines Angesichts zu würdigen, da ich folgende Kritik darüber in einer auswärtigen, und wenn ich mich nicht irre, in der Nürnberger Zeitung las, die ich doch ganz hersehen will:

„Die Urtheile der Verfasser sind gebieterisch — ihre Ausdrücke ungezogen und beleidigend, und ihre Beleidigungen unverschämte Grobheiten. Ihre Aussprüche sind nicht der Rath eines guten Freundes, sondern Richtersprüche, und sie reden nicht aus dem sanften Tone des Rathgebers, sondern aus dem Befehlshaberischen des Gesetzgebers, als wie vom Himmel herab. Uns fällt dabey ein, was der Abt von St. Real sagt: Wenn der, über den der Kunstrichter unbarmherzig herfällt, auch Tadel verdient, so verdient hingegen der Kunstrichter, der dictatorisch spricht, ausgepiffen zu werden. Durch ihre Lobsprüche soll eine Schrift sogleich lesenswerth, und durch ihren Tadel ganz gewiß schlecht, und nicht des Druckes werth seyn. Lächerliches Zutrauen solcher Leute auf sich selbst, die sich aus Eigendünkel erst weit über andre hinweg setzen, und sodann glauben das Privilegium zu haben, andre Leute mit dem Knüttel auf die Köpfe zu schlagen. Der ganze Begriff, den sie sich von ihrem Kunstrichter-амte machen, ist der Begriff des richterlichen Strafамts, und schon wäre es Irrthum genug, wenn sie auch nur ein Amt daraus machten. „Wer kann, sagt ein gewisser Kunstrichter — wer kann doch einem, oder einigen wenigen Menschen, wenn sie auch die Wunder ihres Jahrhunderts wären, das Recht geben,

und Priester. Zweyter Abschnitt. 277

geben, andre amtsmäßig zu schimpfen, oder auch nur zu tadeln?“ Ein Complot von Kunstrichtern kann wohl sagen, das gefällt uns — das nicht: — das scheint uns gut zu seyn — das wahr, — das falsch — aber nicht decidiren, nicht sagen, das ist gut — das wahr — das falsch. — Die Berlinischen Bibliothekaren tadeln mit einer solchen lächerlichen Zuversicht, die der Infallibilität völlig gleich steht. Sie beweisen nichts; sie sagen nur: das ist falsch, das ist lächerlich, das abgeschmackt, das dumm, das ist wider die allgemeine Menschenvernunft: — Aber sie sagen nicht: darum ist's. Sie schmähen, und knäuen aus dem Sauerteige eines böartigen Herzens eine Menge schlammigter Botschaften heraus, mit denen sie um sich herum werfen, daß ein jeder Scribent, der mit Ehre und Reputation gekleidet ist, so bald er nur nicht ihr Freund ist, hohe Ursache hat, ihnen aus dem Wege zu gehen. Sie befehlen, und befehlen nicht, sondern belustigen das Publikum mit Harlekinaden. Eben der vorhin genannte Kunstrichter sagt: „Ein unpartheyischer Leser, der bey einem guten Geschmacke ein gutes Herz besitzt, liest mit dem größten Unwillen solche hämische und einseitige Kunstrichter, wie diese, die bey ihren Urtheilen nicht die Schrift, sondern den Schriftsteller vor Augen haben, und das Gelindeste, was er sagen kann, ist dieses: Der eine ist ein Stocknarr, der andre ein Phantast, der dritte ein Scapin. Und was kann man von diesen allen erwarten?“ Wie entstehen denn, sagt er weiter, dergleichen kritische Schriften? Die Verfasser haben gemeinlich

eine gewisse Parthey ergriffen, zu deren Vortheile sie sich vorgenommen haben, zu schreiben. Diese Absicht wird ihr Bewegungsgrund. Oder, ist dieses nicht, so entdecken sie sich ihren Freunden: Ihre Freunde haben wieder ihre Freunde, und so ist das Complot unberufener Kunsttrichter fertig. Es ist verdrießlich und ekelhaft, die Kunstgriffe und die Tours zu sehen, worinnen sich solche Kunsttrichter krümmen und wenden, wenn sie von ihren Freunden reden, und wer dieselben und ihre arglistigen und hinterlistigen Kunstgriffe kennt, dem muß es noch verdrießlicher seyn, sie zu lesen, weil er von einem Werke allemal vorher sagen kann, was sie sagen werden. Wenn die Arbeit nicht zu schmutzig ist, einen Sumpf von Quisquillien, Albernheiten, Unsinn, Spöttereien, Bosheiten, und Fehlern von allen Arten zu durchwaten, dem empfehlen wir dazu diese allgemeine deutsche Bibliothek.“ —

An dieser Schilderung hatte ich genug. So hielt ich denn vom Anfange dieses Journal, für das Herz, für den gesunden Verstand und für den guten Geschmack gefährlich. Ich sage, für den gesunden, denn wenn nun auch diese Kunsttrichter, so oft sie einem Schriftsteller einmal einen derben Backenstreich geben wollen, alsdann sagen, seine Schrift sey nicht für den allgemeinen Menschenverstand, was wollen sie doch damit sagen? Ist denn dieser der gesunde, oder ist er nicht vielmehr der verderbte? Nun der soll eben mit meinen Schriften nicht zufrieden seyn. Alsdann würden auch die Verfasser dieses Journals mit denselben zufrieden seyn, und das würde mir
keine

keine Ehre machen. Ich habe niemals wissen wollen, was diese Scribenten von meinen Schriften sagen, weil ich es allemal vorher wissen konnte, was diejenigen davon sagen würden, die geschworne Feinde der Wahrheit, Gründlichkeit und Orthodorie sind, und so wenig ersten Begriff von dem Wesen der Philosophie haben, daß sie auch einen Mendelsohn für einen Philosophen halten können, und eine besondre Bravour darinnen suchen, diesen Juden den Gelehrten der ganzen Christenheit zum Troste als einen solchen aufzudringen und dafür anzubeten. Es beleidigt mich nichts weniger als Widerspruch, er animirt mich vielmehr. Aber er muß nur nicht von der Art, — nur nicht ein solcher seyn, dem man den bösestigen subjectivischen Grund ansiehet, er muß nur ein gesitteter und gegründeter seyn. Ich will nicht derjenige seyn, der nicht fehlen könnte, alsdann würde ich ja allerdings die Schwäche meiner Einsichten eben dadurch verrathen, daß ich nicht die Schwäche der allgemeinen Menschenvernunft wüßte, die dem Gelehrten bey der allgemeinen deutschen Bibliothek auf einmal ganz gegenwärtig werden muß. Aber, begierig war ich doch, die ausstudirte und von L. eingeschickte Recension von der zwoten Sammlung meiner Predigten zu lesen, an welcher diese Recensenten fünf Jahre gearbeitet. Das muß doch gewiß, dachte ich, was Ausgesuchtes seyn. Ich ließ mir also nur denselben Bogen schicken. Ich will mein Urtheil davon gar nicht sagen, sondern es dem gelehrten Publikum überlassen, zu urtheilen, ob nicht der ganze Sans-Jason in derselben blos Sans-Raison ist? Wie entblößen sich doch in derselben ihre Affekten! Wie augenscheinlich ist's, daß ihr Tadel blos Tadel sucht

ist! Gern legte ich meinen Lesern sein Stück davon vor; allein, ich würde mich hiermit fremder Sünden theilhaftig machen, und an den groben Sünden gegen die gesunde Menschenvernunft, und gegen den guten Geschmack, und gegen das gelehrte Publikum, Antheil nehmen. Eine Recension aus solcher Masse zusammengeknäuet, verräth jemand, der recht bemüht ist, da etwas zu tadeln, wo er nichts findet, und dem es dabey an gutem Geschmacke, Discretion, und guter Lebensart fehlt. Vielmehr will ich etwas von einer andern auf diesem Bogen befindlichen Recension sagen, bey der ich desto weniger parthenisch scheinen kann, je weniger sie meine Person angeht, und vielmehr eine solche, die ich respectire, aber mit der ich weiter in keiner freundschaftlichen Verbindung stehe. Dieselbe ist der Herr Consistorialrath Silberschlag. Ist es nicht zum Erstaunen, und eine Dreistigkeit die wahrhaftig Schläge werth ist, mit welcher diese kleinen Geister S. 461. diesen großen Gelehrten unter der Nase herum sochteln? — Einem Mathematiker von der ersten Größe, wie Er, unter die Augen sagen: „Wir vermissen in der ganzen Abhandlung richtige, genaue mathematische, und physische Begriffe.“ Ist denn nun das, so gerade hingefagt, genug? So beweiset es doch! So führt doch welche an! Und wie widersprechend, wenn ich das Folgende damit vergleiche; „Wir kennen und schätzen des Verfassers mathematische und physische großen Verdienste aufrichtig.“ — Gut denn also, bleibt ein Silberschlag bey dem allen, daß der Recensent in der ganzen Abhandlung richtige mathematische und physische Begriffe vermißt, gleichwohl, nach seinem eignen Geständnisse,

nisse, ein Mann von großen mathematischen und physischen Verdiensten; so werde ich noch immer ein Redner seyn können, wenn er auch immer schreyt: Noch ein Exempel von der Johann Friedrich Zellerischen Beredsamkeit, und nunmehr eine Stelle aus dem Zusammenhange herausreißt, und zwar boshafter Weise blos solche, durch die er nur gar zu gern Heferey machen möchte. Als die, die Aerzte angeht, S. 101. die von dem Indifferentismo der modischen Religion der meiste, unter den Großen — die von dem Münterischen Befehrungswerke eines Struensee, von dem ich nunmehr noch deutlicher sagen will, daß es ein verkehrtes nach meiner Meynung war. Aber wer hat ein so schlechtes Gesicht, daß er diesem Extracte, den der Recensent macht, nicht die hämische Absicht ansieht, die er dabey, ohne alle Scheu und Schaam hat. Ist aber das nicht zugleich recht vernehmlich so viel gesagt: Hieß er nur nicht mit dem Vornamen Johann Friedrich, hieß er nur Wilhelm Abraham, dann würden wir sagen: Ein Muster der Beredsamkeit, ein Schatz von theuren Wahrheiten! Leset sie! — mehr als einmal — macht sie zu eurem Handbuche. Das sind doch Predigten. Ich muß jedoch aufrichtig gestehen, daß ich die Predigten meines Bruders mit vieler Erbauung, und mit Vergnügen gelesen. Nicht nur, wie eines Spaldings seine, ein sanft riesselnder Bach, der lautres Wasser hat, sondern der auch Goldsand bey sich führt. Ich halte sie mit der festesten Ueberzeugung für Muster, — und bin jeko nicht sein Bruder, indem ich dieses schreibe, sondern Autor. — Daß der Recensent doch auch nur bey einer einzigen Stelle sagte, worinne und wo-

Z 4

durch

durch sie fehlerhaft ist. Alle diese Stellen erkenne ich übrigens dem ohnerachtet noch immer für mein, und nunmehr gefallen sie mir allererst, vorher in Ansehung der ganzen Güte einer oder der andern vielleicht noch zweifelhaft, bin ich nunmehr völlig von derselben überzeugt, weil sie die allgemeine deutsche Bibliothek nicht schmecken kann. — — Ich werde noch immer ein Redner seyn können, wenn ich auch keiner nach ihren Grundsätzen bin. Ueberhaupt sind ja die rhetorischen Grundsätze dieser Recensenten noch nicht autorisirt, auch hat man von denselben noch nichts zu sehen bekommen. — Doch noch mehr von dieser Recension. Ein guter Silberbeschlag muß immer da und dort ein Herrenhuther seyn: Aber wenn ein Spalding das Wesen der Religion im Gefühle setzt, wenn er doch lieber sagte, geistliche Imagination, und hiermit aus dem Christen ein wahres Zoophyten macht, das ausser dem Gefühle nichts weiter von dem animalischen Leben hat, im Grunde aber ein eingebildetes Ding, der ist deswegen noch kein Herrenhuther. Ey ihr möget die Herrenhuther recht kennen! — Noch weiter. — Mit welcher Berwegenheit schreiben sie auf eben dieser Seite so, wider alle alle Kirchengeschichte, hin: „Man hat vom Anfange des „sogenannten Sacramentsstreits an, die Lehre von der „Allgegenwart des Fleisches Christi mit der Lehre von „der Gegenwart Christi im Abendmale verbunden. Es „war aber nicht eine öffentliche Lehre, sondern „Luthers Privatmeinung, denn in der Augspurgischen Confession ist davon nichts enthalten. Der „fromme Melancthon und die wittenbergische Schule „seiner Zeit konnten sich daher mit allem Zug und Rechte „in

und Priester. Zweyter Abschnitt. 283

„in solchen Schranken halten, daß sie von der Mittheilung der Eigenschaften als einer logischen, dialectischen, nicht physischen (das soll doch recht gelehrt klingen, anstatt idealen, verbalen, nicht realen, und der Recensent will doch damit auf einmal für einen Logiker, Dialektiker und Physiker angesehen seyn, und mit Melanchtons Namen verkaufen!) Mittheilung sprachen. Davon ist kein Wort wahr — auch kein Wort, und wär' auch einem Melanchton und der wittenbergischen Schule keine Ehre. Ja steckt euch nur hinter diese! So ist: Wo Gemeinschaft des Leibes und Bluts Christi ist, wie im Abendmale, (1 Cor. 10, 16.) da ist auch der Leib und das Blut Jesu vermöge dieser sacramentirlichen Gemeinschaft (II, 24. 25.) Wo der Leib und das Blut Christi ist, da ist ja natürlicher Weise die Gegenwart des Fleisches Christi: — Wo aber die Gegenwart des Fleisches Christi ist, da ist auch eine nicht, bloß logische, dialectische, sondern physische Gegenwart Christi, das ist keine bloß ideale, und verbale, sondern reale, so wie die Vereinigung seiner beyden Naturen, und die daraus entspringende Mittheilung seiner Eigenschaften, keine bloß logische, und dialectische, sondern physische ist. Und das ist die Meinung Lutheri, und nicht Privatmeinung, sondern öffentliche Lehre. Weiter heißt: „Wir können uns, also die Mühe ersparen, den redlichen Christen mit den „Subtilitäten der wittenbergischen Schule zu überladen.“ — Gleich eine kindische Fallacie, — oder auf gut deutsch, den Leser betrogen! Das soll noch dazu recht fromm klingen; „den redlichen Christen,“ — Anstatt, den gemeinen, diesen ist freylich mit diesen

Subtilitäten nichts gebient. Aber, wie denn nun, auch den gelehrten Christen nicht? Hiermit giebt also der Recensent selbst zu verstehen, daß die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht für Gelehrte schreiben. Was gehört doch die aufgesuchte Brocke des Melanctons hieher, mit welcher der Recensent diese Stelle aufpußt: *Optimum esset, retinere verba Paulli: panis quem frangimus κοινωνια ἐστὶ τῷ σώματος.* — Und sollte man sich eine solche Unwissenheit in der symbolischen Theologie von einem Menschen vorstellen, der sich zum Recensenten aufwirft, daß er noch nicht weiß, wo er sich in den symbolischen Büchern hinzuwenden hat, wenn er wissen will, was Privatmeinung Lutheri, oder öffentliche Lehre (gemeinschaftliche Meinung der protestantischen Theologen, muß es heißen,) war. Er muß doch von einer formula concordiae, — und solida declaratione A. C. nichts wissen. War es nicht eine zu traurige Arbeit, sich mit Scribenten einzulassen, die auf alle Besserung renunciert haben, so würde ich doch einmal einen Band dieser allgemeinen deutschen Bibliothek zur Correctur vor mich nehmen — ich würde sagen: Mein Sohn, sage nicht Ausdruck, es heißt Ausdruck: — Es ist nicht metaphysische Ausdruck, wenn ein Silberschlag sagt: „einen an die Materie gefesselten Geist in Bewegung setzen.“ — Komm her ich will dir sagen, mein Sohn, was Metaphysik ist, — das — suche in den symbolischen Büchern nicht da, sondern dort — such' es. — Das „man hat es vom Anfange des Sacramentsstreits an, die Lehre von der Allgegenwart des Fleisches Christi

„sti

hst mit der Lehre von der Gegenwart Christi im Abend-
 male verbunden,“ ist eine Lüge, und du redest wohl
 mit gutem Bedacht hier so unverständlich, weil du nicht
 verstanden seyn willst. Siehe, du gutes Kind, so muß
 es heißen, so ist: — — aber diese Recensenten zu
 bessern, das ist mehr die Sache des Kinderlehrers. Mir
 ist es übrigens viel Beruhigung, und viel Ehre, daß
 mich der Recensent einem J. M. Gößen zu Hamburg,
 D. W. L. J. Chrisander zu Kiel, D. J. R. A. Pide-
 rit zu Cassel, J. F. Frisch zu Leipzig, A. Fr. Rein-
 hard zu Bülow, an die Seite setzt. Was der Re-
 censent von den Grobheiten, Unsinne, Wahnwize —
 u. s. w. dieser rechtschaffnen Männer sagt, das kann doch
 ohnmöglich aus einem reinen Herzen kommen, wo das
 Herz rein ist, da ist die Rede schamhaft. Aber wie
 könnt ihr Gutes reden, sagt Jesus, die ihr arg, (d. i.
 von dem Argen) sey derselbe ist ein Lügner von An-
 fang, (ein Hauptlügner,) und die Wahrheit ist
 nicht in ihm. Es ist ihm eigen, daß er die Lügen re-
 det, wenn er die Lügen redet, so redet er von sei-
 nen eignen u. c. — Männer, vor denen der beste
 Theil der gelehrten Welt den Huth abnimmt, noch im-
 mer werdet ihr Hauptpersonen in derselben seyn, wenn
 die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek von
 dem Flusse der Vergessenheit schon längst mit Haut und
 Haar werden verschlungen seyn, und eure werthvollen
 Schriften werden noch immer gelesen werden, und noch
 immer die Welt lehren, und bessern, wenn die allgemeine
 deutsche Bibliothek in den Tobakscollegiis schon lange
 wird im Rauche aufgegangen seyn. Was ich aber
 künftig

künftig in Ansehung dieses Buchhändler-Journals thun werde? Den Degen ziehen? Lächerlich! Alsdann müßte ich in die Enge getrieben seyn. Nein, eben das, was ich bisher gethan habe; so thun werde ich, als existirt es gar nicht. „Herr Oberprediger Teller, sagen sie gehört unter die Scribenten, mit denen sich kein Recensent verständigen, — die keiner durch die ausführlichsten und bescheidensten Urtheile auf andere Gedanken bringen kann.“ — Verständigen — ja, dazu gehört auch erst ein verständiger Recensent. — Durch die ausführlichsten, — nein, durch diese nicht, denn ausführlich sind allerdings die Berlinischen Recensionen genug, weil sie nur abschreiben, es müssen ausgeführte seyn, — und bescheidensten: Ich will doch wahrhaftig nicht hoffen, daß sie die ihrigen damit meynen! Und eben das wollte ich diesen Recensenten noch sagen: Ich werde eben der bleiben, der ich bisher gewesen bin. Ich billige auch alles das vom neuen, was sie in meinen Schriften, ohne reellen Grund davon anzugeben, getadelt haben. Ihrentwegen werde ich mein Griechisch nicht verlernen, — werde dabey bleiben, daß Theuerung und Hungersnoth nicht weiter auseinander sind als *λοιμος* und *λιμος*, und beyde Worte nur um einen Buchstaben, und bezeuge bey dieser Gelegenheit dem Buchhändler Nikolai mein herzliches Mitleid, daß er, wie er mir selbst ohnlängst, in einem Briefe schreibt, beynah blind ist. — Ich werde nicht aufhören zu schreiben, diesen Recensenten aber steht es frey aufzuhören meine Schriften zu lesen. Dadurch, daß sie es sagen, wird das, was sie sagen, nicht wahr, wer die Wahrheit sagen,

gen, und andern sagen will, in dem muß erst selbst die Wahrheit seyn. Was kann doch das den Protestanten schaden, daß die Gegner unsre Augustanam Confessionem, augustanam *confusionem* genannt haben? Damit Gott befohlen; — in der Welt sprechen wir einander nicht wieder. So schimpfen, lästern, schmähen Sie denn dreiste fort. „Schrieben Sie mäßiger, so wären sie mit mehr Vorsichtigkeit zu lesen, und gefährlicher. Glaubt der Buchhändler Nikolai, er könne nicht anders ein guter Freund meines mir sehr werthen Bruders seyn, als wenn er sich für meinen Todfeind erklärt, so kann ich mirs gefallen lassen, so wie sichs mein guter Bruder gefallen lassen kann. Mein Bruder hat seine Parthey, und ich meine. Dergleichen Kalksinn als der, mit dem ich alles anhören kann, was die A. d. Bibliothek von meinen Schriften sagt, können die Verfasser nicht glauben. Ihre Sprache verräth Sie, der man recht augenscheinlich die boshafte Mühe ansieht, zu beleidigen, in Ansehung welcher die Stelle aus dem Phädrus hier am rechten Orte stehen wird, die sich die Verfasser der A. d. B. werden verdeutschen lassen:

Qualis videtur tibi opera vocis meae?

Insignis, inquit, sic ut, *nisi* nollem tuum

Animum, genusque, essem in metu.

Aufgemuntert — oder aufgefordert vielmehr durch Handbriefe der theuersten Kirchenlehrer, und die günstigsten Urtheile, welche in den werthvollsten gelehrten Zeitungs-

Zeitungsbältern und Monatschriften von den ersten zwey Bänden dieser Anekdoten gefällt worden sind, setze ich diese Arbeit fort. Und das mit lachendem Muth. Hat mir's doch der gelehrte leipziger Recensent vorhergesagt: „Diesenigen, welche sich getroffen finden, werden freylich von ihrem Amtseifer entflammt, einen solchen launichten Vortrag bey Sachen, die das Predigtamt angehen, für strafbar, und für einen Theologen unanständig halten. Aber dieser Vorwurf, der diesem Buche gemacht worden ist, wie wir selbst gelesen und gehört haben, scheint uns ein sehr ungegründeter und hämischer zu seyn.“ — Und so brauche ich's denn nicht erst zu sagen, daß nur diejenigen schlecht urtheilen werden, die sich getroffen fühlen. Wer eben dadurch von einer Schrift aufgebracht ist, daß sie ihm die Wahrheit freymüthig sagt, der wird gewiß der Welt die Wahrheit nicht sagen, wenn er von derselben urtheilt. Demuth mit Großmuth, und Stillschweigen mit Mitleid und Verachtung müssen unsere Waffen seyn. Ist denn nicht der scheinheilige Vorwand, den ein Schwabe seinen Schmähungen unterlegt, ich meyne den, der von der Würde des Predigtamts entlehnt ist, ein Argument, das offenbar zu viel beweist? Denn so darf ja also nur einer ein Prediger werden, um das Privilegium zu haben, ein schlechter Mann zu seyn, ohne daß man ihn deswegen scheel ansehen darf. — Ja, gewiß mit lachendem Muth, fortsetzen, — und denken: Jeder Mensch hat seine Feinde, — und auch der Schriftsteller seine. Lebet tausendmal wohl, ihr meine, — ihr Herren Berliner, — man liebt euch, aber man glaubt euch nicht. Gott laß

laß' es euch wohl gehen. Ist einigen diese Schrift ein Bömisch, gut so verpflichtet mich denn die christliche Liebe desto stärker, sie fortzusetzen, um den vielen Unrath fortzuschaffen, den ihr bey euch führet. Wie war's doch möglich, daß der Schriftsteller der einzige Mensch seyn könnte, der es allen Leuten recht macht!

III.

Beförderungen in geistliche Aemter
von Ostern bis Michael 1777.

Bey E. hochlöbl. Ober-Consistorio zu Dresden, sind ordiniret und confirmiret worden.

Den 20 Junii, Herr M. Johann Christian Tempel, als Pastor Substitutus zu Ischorbau, Oschager Diöces.

Den 25 Junii, Herr Johann Gotthelf Bretschneider, zeitlicher Pastor Substitutus in Höckendorf, als nunmehriger Pastor daselbst. Dresdner Inspektion.

Den 27. Herr M. Carl Heinrich Schmid, als Pastor Substitutus zu Pappendorf, Freyberger Ephorie.

Den 18 Jul. Herr M. Johann Gottfried am Ende, als Pastor Substitutus zu Voigtsdorf Freyh. Inspektion.

Den 1 Aug. Herr M. Christian Gotthelf Uhlich, als Pastor Substitutus zu Ischirin, Colditzer Inspektion.

Den

Den 18 ejusd. Herr M. Christoph Ludewig Tippmann, zeitheriger Pfarr zu Lanneberg, als nunmehriger Pastor zu Harthau, Chemnicher Inspektion.

Herr M. Christian Friedrich Lucius, als Pfarrer zu Lanneberg, Anneberger Inspektion.

Am 29 Aug. Herr M. Christian Friedrich Flade, ordiniret u. als Diac. nach Großthiemig, Haynischer confirmiret. Inspektion.

Herr Johann Gotthelf Gräfe, als Pastor Substitutus zu St. Nicol. vor Chemnig.

Der 19 Sept. d. J. Herr Gottlob Gründer, als Pfarrer zu Fürstenwalde.

Den 24 ejusd. Herr Immanuel Heinrich Lauterbach, zeitheriger Substitutus zu Geisnig, als nunmehriger Pastor daselbst, Pirnaischer Diöces.

Beym löbl. Consistorio zu Leipzig, sind in den Monaten May, Junii, Jul. und Aug. d. J. ordiniret und confirmiret worden.

Herr Carl Friedrich Neugebauer, als Pfarr Substitut zu Planitz, Zwickauer Superintendur.

Herr M. Christian Moriz Lorenz, zeitheriger Pfarr zu Gleina, als Pfarr zu Droszig Superint. Weisensfels.

Herr

und Priester. Zweyter Abschnitt. 191

Herr Johann Christian August Schröder, zeitheriger Pfarr Substitut zu Altengottern, als succedirender Pfarr allda, Supt. Langensalza.

Herr M. Johann George Einsiedel, zeitheriger Catechet zu St. Petri in Leipzig, als Sonnabendsprediger an der dasigen Thomas Kirche.

Herr M. Christian Gottlob Schneider, als Hospitalprediger zu Schneeberg Supt. Zwickau.

Herr M. Johann Friedrich Kiesewetter, zeitheriger Sonnabendsprediger an der St. Thomaskirche in Leipzig, als Pfarrer zu Dewitz, Leipziger Supt.

Herr M. Gottfried Seidenitz, als Pfarr zu Grossengörschitz Supt. Weissenfels.

Herr Johann August Thienemann, zeitheriger Diaconus in Thallwitz, als Pfarr zu Gleina, Supt. Freyburg.

Herr Carl Friedrich Schartau, als Pfarrer zu Grossenmonra, Supt. Weissenfee.

Herr August Lebrecht Otto, zeitheriger Substitut zu Nieder Eichstädt als succedirender Pfarrer allda Freyburg. Inspekt.

Herr M. Carl Traugott Gestewitz, als Pastor Substitutus zu Großzschocher, Leipz. Inspekt.

Ferner im Monat Novemb. u. December.

Herr Johann Gottlob Rungius, als Pfarr Substitutus zu Freyenbesingen, Supt. Langensalza.

III. Band.

II

Herr

Herr M. Traugott Friedrich Benedict, als Cateche-
te zu St. Petri in Leipzig.

Herr M. Johann Gottlieb Durchhardt, als Cate-
chete zu St. Petri in Leipzig.

Herr Rudolph Timotheus Traugott Müller, als
Pfarrer zu Oberwünsch, Supt. Freyburg.

Herr M. Ernst August Opitz, als Pfarr-Substitute
zu Krippenhna, Supt. Eisenburg.

Herr M. Johann Gottlieb Sigismund Richter,
zeitheriger Pfarr-Substitute zu Eulisch, als suc-
cedirender Pfarrer allda, Supt. Zwickau.

Herr M. George Christian Lebrecht Schlegel, als
Pfarr-Substitute an der Kirche St. Bonifacii
und Wipperti zu Kirchheilingen, Supt. Langen-
salza.

Herr Johann George Eckart, zeitheriger Pfarr-Sub-
stitute zu Mühlau, als succedirender Pfarrer
allda, Supt. Penig.

Beym löbl. Ectis Consistorio zu Zeiz wurde

Herr Johann Heinrich Keil, zeitheriger erster Cate-
chete bey der Schloßkirche am 3 Jul. zum Pfarr-
in Greußnitz denominirt, am 17 ejusd. erami-
nirt, und dem drauf folgenden 31. zu diesem
Amte confirmirt. Am 8. Sonntage nach Tri-
nitatis hielt er mit vielem Beyfalle seine
Probe:

und Priester. Zweyter Abschnitt. 293

Probepredigt, und dem 11 Sonntag nach Trinitatis seine Anzugspredigt.

Herr M. Andreas Hbre, wurde an dessen statt am 8 Aug. zum ersten Catecheten ordinirt und confirmirt.

Herr Johann Daniel Langheinrich, zum zweyten, und der zeitherige Candidat

Herr Johann Christian Hartmann, am 28 August zum dritten Catecheten examinirt und confirmirt.

Key E. löbl. Consistorio zu Wittenberg, sind ordiniret und confirmiret worden:

Den 16 Jul. Herr M. Johann Christian Martini, bisheriger Diak. zu Großhiemig, Inspekt. Grossenhayn, als Pfarr zu Hohenlaipisch, Döllingen. Gorden und Oppelhayn, Inspekt. Nebenwerda.

Den 30 ejusd. Herr M. Christian Sigismund Möbius, bisheriger Pfarr zu Vorchau und Naundorf, als Pfarr in Ploßig, Inspekt. Jessen.

Den 6 Aug. Herr M. Johann Christian Seidel, bisheriger Schultrektor in Warby, und Pfarr in Wesspen, als Pfarr in Bohnlig Supt. Gommern.

Den 13 ejusd. Herr Samuel Friedrich Pauli, bisheriger Pastor Substitut in Hohenleipisch, als Pfarr in Naundorf, Inspekt. Nebenwerde.

Den 10 Sept. Herr Gotthelf Friedrich Reiß, bis-
II 2 heriger

heriger Pastor Substitut zu Großpirsche, als
wirklicher Pfarrer daselbst, Inspekt. Baruch.

Den 17 eiusd. Herr Johann Friedrich Hofbauer,
als Pfarrer in Bothau, Inspekt. Jessen.

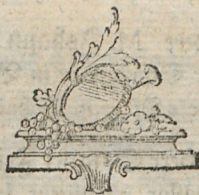
Den 24 eiusd. Johann Christoph Trillhoff, bishe-
riger Conrektor in Barby als Schulrektor a-
selbst, und Pfarrer in Welpen, Inspekt. Bar. y.

Bey einem löbl. Consistorio zu Lützen.

Den 13 Aug. Herr Christian Heinrich Drechsler,
als Pfarrer zu Wittmansdorf.

Den 10 Sept. Herr Christian Siegfried Krüger,
zeitheriger Pfarrer zu Großzoglo, als Diaconus
in Lützenau.

Den 17 Sept. Herr Carl Gottlob Eoen, als Pfarrer
zu Gleisenhahn.



AB:B 79 (3.)

ULB Halle

3

001 541 803







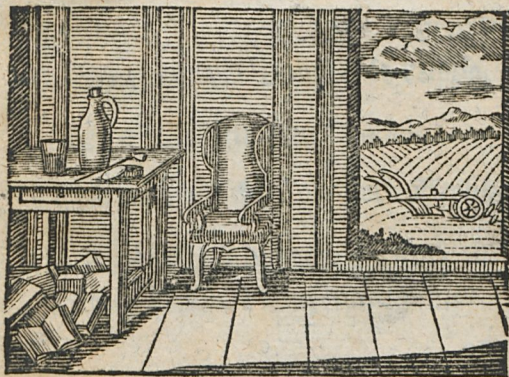


D. Johann Friedrich Tellers

Andenken

für
Prediger und Priester
zur
Unterhaltung.

Dritter Band.



Disce arare.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.

1778.